

## UdSSR:

# Zurück zur Diktatur?

Auch Gorbatschow stellte die Pfeiler des Systems nie in Frage

Vor 35 Jahren, im Februar 1956, läutete Nikita Chruschtschow durch seine „Entstalinisierungsrede“ auf dem XX. Parteitag eine Wende in der Sowjetunion ein. Zwar entsagte er nicht der Diktatur und dem kommunistischen System, aber seine Regentschaft gestaltete sich vergleichsweise liberal.

Dem „Tauwetter“ unter Chruschtschow folgte eine neue Periode der Tyrannei. Breschnew, vor allem auch Andropow, schließlich Tschernenko, zogen die Zügel wieder enger. Michail Gorbatschow knüpfte 1985 an die Entstalinisierungs-Politik Chruschtschows an. Nicht mit jenem Paukenschlag, den die Geheimrede des Jahres 1956 darstellte, sondern verhalten, Schritt um Schritt, aber insgesamt wesentlich tiefgreifender und umfassender begann er seine Reformen. Statt nur Exzesse zu verurteilen, stellte er das System zur Disposition.

So schien es zumindest. Doch seit der Jahreswende ist der Einfluß der ideologischen Dogmatiker, der Bürokraten aus den alten Machtstrukturen, der Militärs, der großrussischen Nationalisten und – zum Teil – des KGB drastisch gewachsen. Der Rücktritt von Außenminister Schewardnadse und die blutigen Aktionen in Wilna und Riga waren nur ein Symptom für den Beginn einer Rückkehr in die Zeit vor der Perestroika.

„Kommt nun die Diktatur“, fragt die Zeitschrift „Moskau News“, die stets ein Schrittmacher der Veränderungen in der Glasnost-UdSSR war. Vor einer Antwort auf diese Frage schreckt sie zurück. 30 sowjetische Intellektuelle, darunter prominente Gorbatschow-Berater wie die Ökonomen Bogomolow und Schatalin, beurteilen hingegen den Militäreinsatz im Baltikum als das „Verbrechen eines Regimes, das nicht von der Bühne abtreten will“, obwohl dessen „letzte Stunde ... nahe ist“.

Wie lange wird diese „letzte Stunde“ andauern? Ab dem 1. Februar soll die Armee gemeinsam mit Polizeikräften auch zur Gewährleistung der inneren Sicherheit eingesetzt werden, was übrigens ein glatter Bruch der Verfassung ist. Der Machtapparat stellt sich also zumindest auf die Eventualität größerer Unruhen ein, die mit den regulären Sicherheitskräften nicht mehr einzudämmen sind. Dazu paßt auch die im Baltikum praktizierte Strategie, daß auch nicht-staatliche Institutionen (wie etwa die dortigen „Komitees zur nationalen Rettung“, mit anderen Worten: die jeweiligen KPdSU-Filialen) über den Einsatz von bewaffneten Kräften entscheiden können.

Gorbatschow wollte – wie schon Chruschtschow – aus dem Schatten Stalins treten, aber auch er hielt gleichzeitig an zwei Säulen der sowjetischen Staatlichkeit fest: Die eine ist der Leninismus, jene Ideologie, an die Gorbatschow bis heute nach eigenen

Worten „glaubt“, die andere Säule ist der imperiale Großmachtsanspruch.

Beide Säulen aber tragen nicht mehr in einer Zeit, in der die UdSSR des nackten Überlebens wegen in immer stärkerem Maße auf westliche Hilfe angewiesen sein wird. Doch die reaktionären Kräfte, denen Gorbatschow inzwischen weitestgehend nachgegeben zu haben scheint, verweigern bislang diese Einsicht.

Sie werden scheitern, weil nicht nur die Balten zu allem entschlossen sind und die große Mehrheit der jeweiligen Bevölkerungen (die dort lebenden Russen und andere Minderheiten eingeschlossen) Moskau endgültig den Rücken kehren wollen. Selbst in der Ukraine plädiert eine Mehrheit für den Austritt aus der Union und will auch mit dem neuen Unionsvertrag nichts zu tun haben, wie Demoskopien soeben feststellten. Und sogar in Rußland, dem sowjetischen Kernstaat, wollen 44 Prozent aus der UdSSR heraus und nur 41 Prozent in ihr verbleiben.

Der russische Präsident Jelzin, der als Radikalreformer auch in der übrigen UdSSR heute an der Spitze der Popularitätsskala steht, hat der Restaurierung einer Kreml-Diktatur eine handfeste Drohung entgegengesetzt: Seine RSFSR werde gemeinsam mit der Ukraine, Weißrußland und Kasachstan eine eigene Union auf demokratischer Basis bilden, deren Führung rotieren soll.

Dieses Modell wiederum ist bezüglich seiner territorialen Ausdehnung nahezu identisch mit Überlegungen, die Alexander Solschenizyn, dem keineswegs ein politisches und gesellschaftliches Modell westlichen Zuschnitts vorschwebt, jüngst zur Diskussion gestellt hat. Hier könnte sich eine mächtige Koalition der „Reformer“ und der „Slawophilen“ gegen die Neo-Stalinen entwickeln.

Wie auch immer: Das sowjetische Kolonialreich ist bereits tot, die Panzer in Wilna und Riga (und bald möglicherweise auch andernorts) führen nur noch Scheingefechte. Aber bis die Kräfte, die sie steuern, das einsehen, könnte noch sehr viel Blut fließen.

Ansgar Graw



Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung“

## Die Wiederkehr einer Idee

Wenn die Verklügerung der politisch-historischen Begriffswelt weiterhin so gut mit dem Zeitgeist Schritt hält, dann dürfte es bald zum Allgemeingut werden, daß Thüringen in Ostdeutschland liegt, Kant ein russischer Landsmann war und Eichendorff seine unsterblichen Verse in polnischer Sprache verfaßt hat. Für manche zählt ja Copernicus ohnehin schon zu den hellsten Leuchten der polnischen Wissenschaft.

Da trifft es sich gut, daß hier gegengesteuert werden soll: Manfred Stolpe, der Ministerpräsident von Brandenburg, hat sich dafür ausgesprochen, aus dem gleichnamigen Land wieder Preußen erstehen zu lassen. Auch wenn es über die Größe und Ausformung noch widersprüchliche Vorstellungen gibt, so scheint doch mehr als bedeutsam zu sein, daß sich hier einerseits ein breites Unbehagen an den nach der Auflösung Preußens entstandenen politischen Ideenwelt artikuliert, wie es andererseits ein

faszinierender Vorgang ist, daß hier auf einen ehemals gedeckten Wechsel gesetzt wird, den man auch in Zukunft wieder mit Gewinn einzulösen sich erhofft.

Sekundiert wird diese Absicht von dem Historiker und vorzüglichen Preußenkenner Wolfgang Venohr, der von einer „glänzenden Idee“ spricht, den „altbewährten Namen wieder in die deutsche Gegenwart und Zukunft einzuführen“. Auch der Chef des Hauses Brandenburg, Louis Ferdinand Prinz zu Preußen, hat sich entsprechend wohlwollend geäußert, auch wenn er von gebotener Umsicht gegenüber den ausländischen Mächten spricht, die bekanntlich nicht nur dieses Land mit einem bloßen Federstrich hinwegwischen zu können meinen.

Was aber wären die Vereinigten Staaten ohne den Preußen Steuben, der sie vor britischen Weltherrschaftsabsichten bewahrte, was die Hugenotten, die Zuflucht und Aufnahme in wohlverstandener Toleranz in Preußen fanden. Noch wird das Verbot Preußens mit dem ureigenen Pathos von Siegermächten als notwendig erachtet.

Man verschweigt dabei, daß es der eigentliche Zugriff auf die politische Kultur Deutschlands war, die bestimmend auf das geistig-politische Klima der Nachbarn einwirken konnte – bis sie sich den ethischen Forderungen dieser Idee nicht mehr zu entziehen vermochten und mit einem Verbot reagierten. Denn wie anders wäre es sonst zu verstehen, daß die alte, aber zugleich so ewig junge Staatsidee bis auf den heutigen Tag so nachhaltig diffamiert und geschmäht werden konnte. Was noch schlimmer zählt, sie gilt auch in den deutschen Reihen noch kaum. Schon meldet sich ein Stadthistoriker namens Hans-Werner Klünner aus Berlin zu Wort, der die Idee Stolpes für unhistorisch hält. Er meint, daß der Name Preußen in der Bundesrepublik nicht auf Sympathien stoßen würde. Vielleicht hat er dabei die alte Republik im Sinn, doch die kümmerte sich schon um den Zustand Mitteldeutschlands vor der Vereinigung herzlich wenig. Zurückhaltendes war auch von dem Generaldirektor des im Aufbau befindlichen Deutschen Historischen Museums zu vernehmen. In einer ersten Reaktion sprach er von „kühn“, hatte aber in der zweiten schon den denkwürdigen Satz parat: „Für jeden Ge-

## BdV:

## Gruppenrechte gemeinsam überwachen Die Unrechtsfolgen der Vertreibung sind noch lange nicht aufgearbeitet

Eine gemeinsame deutsch-polnische und deutsch-tschechische Überwachung der Einhaltung der Volksgruppenrechte der Deutschen im Osten forderte jetzt der Bund der Vertriebenen. Damit sollten Diskriminierungen unserer Landsleute in den ost-deutschen Heimatgebieten dauerhaft und wirksam verhindert werden. Eine rein innerstaatliche Regelung dieser Fragen in Prag oder Warschau reiche nicht aus, wie der BdV unterstreicht.

Mit Beteiligung der Bundesrepublik Deutschland müßten nach Auffassung des Vertriebenenbundes auch Polen und die Tschechoslowakei finanzielle und praktische Maßnahmen für eine umfassende Selbstverwaltung der Deutschen in den Ostgebieten unternehmen. Dies müsse vertraglich abgesichert werden. Für alle Deutschen, so der BdV weiter, die völkerrechtswidrig enteignet worden seien, müsse endlich eine zumutbare Wiedergutmachung vereinbart werden. Die enteigneten deutschen Vermögenswerte könnten auch für einen gemein-

samen Wiederaufbau der Heimat verwandt werden.

Diese Forderungen, so hebt der BdV hervor, seien Wegzeichen für einen friedlichen Wandel ungerechter Verträge. Die Unrechtsfolgen der Vertreibung seien jedoch noch nicht aufgearbeitet. Daher müsse die einschlägige Gesetzgebung für Vertriebene und Aussiedler erhalten bleiben. Insbesondere nach Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze seien die Verbände der Vertriebenen und deren gesellschaftliche, soziale und kulturelle Arbeit hier und in der Heimat auf Dauer staatlich finanziell abzusichern.

Behörden, besonders die Post und Journalisten, forderte der BdV erneut auf, die falsche Bezeichnung Mitteldeutschlands als „Ostdeutschland“ nicht weiterzutreiben. Dies sei Geschichtsklitterung. Besonders verpflichtet sieht der BdV die Deutschen im Moment auch zur Unterstützung des gerechten Strebens der baltischen Völker nach Selbstbestimmung.

H. T.

## Aus dem Inhalt

|                                    | Seite |
|------------------------------------|-------|
| Kritik an Deutschland .....        | 2     |
| Freistaat Preußen? .....           | 4     |
| Die sowjetischen Parteien .....    | 5     |
| Landfrauenbewegung .....           | 6     |
| Jugendweihe in der Ex-DDR .....    | 10    |
| Literatur .....                    | 11    |
| Das Bartner Land .....             | 12    |
| Unsere Landsleute berichten .....  | 13    |
| Erfolgreiche Ostdeutsche .....     | 18    |
| Forum freier Meinungen .....       | 19    |
| Profiteure des SED-Desasters ..... | 24    |



Im Gegensatz zum Jahresanfang 1991, da die amerikanische Regierung nicht müde wurde, ihre Kampfschlossenheit gegen den Irak immer wieder zu betonen und schließlich zu beweisen, bemühte sich US-Präsident Roosevelt zu Beginn des Jahres 1941, seinen Landsleuten Friedenswillen und Neutralität im europäischen Krieg vorzuführen. Dies um so mehr, als sich die Gegner eines Kriegseintritts der Vereinigten Staaten nicht nur in der oppositionellen Republikanischen Partei fanden, sondern auch einflussreiche Gesinnungsfreunde bei den Demokraten hatten. Ihr bekanntester Vertreter war Senator Burton Wheeler. Als langjähriger parteipolitischer Weggefährte Präsident Roosevelts kannte er dessen enge Verbundenheit mit dem britischen Premierminister Churchill und seine entschiedene Gegnerschaft zu Hitler und zu Mussolini. Die Chicagoer „Quarantäne-Rede“ gegen Nationalsozialismus und Faschismus vom Oktober 1937 noch im Ohr und die taktische Unterstützung Englands gegen die deutschen Untersee-Boote vor Augen, hegte Wheeler berechtigte Zweifel am erklärten Neutralitätswillen des amerikanischen Staatschefs. Er sprach dies in einer vielbeachteten Rede am 1. Januar 1941 aus, in welcher er seine Sorgen in die Sätze zusammenfaßte:

„Die Vereinigten Staaten laufen förmlich auf den Krieg zu. Wenn wir heute Kriegsmaterial ausleihen, werden wir morgen unsere jungen Männer verschicken. Franklin Roosevelt hat gestern nacht versprochen, daß kein amerikanisches Expeditionsheer ausgesandt werde; er hat aber nicht versprochen, daß unsere Schiffe mit Matrosen und unsere Flugzeuge mit Piloten nicht in den Hexenkessel von Blut und Haß in Europa entsandt werden.“

Wheeler fühlte sich zu diesen ernsten Besorgnissen veranlaßt, als ihm die Worte Winston Churchills über Englands Lage bekannt wurden. Da hatte der Londoner Kriegspremier in einem Ausblick auf das Jahr 1941 festgestellt: „Das britische Volk hat im vergangenen Jahr zahlreiche harte Prüfungen durchgemacht. Zu Beginn des neuen Jahres sehen wir vertrauensvoll den noch kommenden Prüfungen und Kämpfen entgegen, wobei wir wissen, daß unsere Hilfsquellen mit jedem Tag größer werden.“ Diese täglich zunehmenden Hilfsquellen entdeckte Wheeler mit Recht in den USA und

Über die „Chicago Daily Tribune“ versuchte US-Senator Burton Wheeler die Kriegspläne seines Präsidenten F. D. Roosevelt (rechts) am 4. Dezember 1941 zu vereiteln. Doch wenige Tage später war die Entscheidung gefallen.

stellungen des Berliner Auswärtigen Amtes deckten, zu hören, ging Präsident Roosevelt seinen Weg zur Verbreitung der „Vier Freiheiten“ entschlossen weiter. Er setzte nicht nur im Kongreß das „Leih- und Pachtgesetz“ (Lend-and-Lease-Act) durch, mit Hilfe dessen Großbritannien Kriegsmaterial ohne Barzahlung überlassen wurde, sondern ließ auch in Washington geheime Besprechungen zwischen dem britischen und dem amerikanischen Generalstab abhalten, die am 27. März 1941 zur Verabredung einer gemeinsamen Strategie der beiden Länder „für den Fall des Kriegseintritts der USA“ führten. Dabei einigten sich die Anglo-Amerikaner auf eine „Germany-first-Strategie“, welche sich Deutschlands Niederrichtung als erstes und wichtigstes Kriegsziel setzte.

mächten ein Finanzverlust von über 200 Millionen (damaliger!) Dollar entstand. Wie aus internen Regierungspapieren hervorgeht, versuchte die US-Regierung über das Einfrieren deutscher Guthaben das NS-Regime „wirtschaftlich und politisch zu isolieren“, also die in der Chicagoer „Quarantäne-Rede“ gegebene Empfehlung im eigenen Land zu praktizieren. Berlin protestierte zwar gegen diese einseitige Maßnahme und forcierte die Guthaben amerikanischer Bürger ein, ließ sich jedoch zu keinem weiteren Schritt provozieren, zumal der Angriff auf Rußland unmittelbar bevorstand und man die Hoffnung auf eine Verständigung mit England immer noch nicht ganz aufgegeben hatte. Da ließ Roosevelt als weiteres Zeichen seiner Verbundenheit mit



Roosevelts, der sogar den Entwurf bereits mit seiner und Churchills Unterschrift signiert hatte. Der britische Premierminister mochte aber die vorweggenommene Abzeichnung nicht übernehmen, sondern war schon mit der öffentlichen Bekanntgabe der acht Punkte zufrieden. Sie reichten aus, um die Vereinigten Staaten vor aller Welt auf die Seite Englands verpflichtet zu haben. Eine persönliche Unterschrift hätte die Atlantik-Erklärung zu einer einengenden Richtschnur alliierter Politik gemacht und die späteren Landabtretungen und Grenzverschiebungen in Osteuropa – ohne Einwilligung der Polen, Ost- und Sudetendeutschen nicht zugelassen. Immerhin sollten weder Land- noch sonstige Erwerbungen am Ende des Krieges stehen und das Selbstbestimmungsrecht der Völker bei neuen Grenzziehungen maßgebend sein. „Bevölkerungstransfers“ und Vertreibungen wären demnach unmöglich und damit mancher polnischer und tschechischer Plan vergebens gewesen. Als bloße Presse-Erklärung, als welche die oft zum „Dokument der Weltgeschichte“ (Friedrich Heer) hochstilisierte „Atlantik-Charta“ dann veröffentlicht wurde, hinderte sie die „Großen Drei“ (Churchill, Roosevelt und Stalin) in der Folgezeit nicht, selbstherrlich Grenzen zu ziehen und rücksichtslos Menschenvertreibungen zu beschließen.

Im Spiegel dieser Folgen gewinnt der Kommentar der „New York Times“ zum

Vor 50 Jahren:

## F. D. Roosevelts Weg in den Krieg

Wie der US-Präsident die Isolationisten in Amerika 1941 ausspielte

VON Dr. ALFRED SCHICKEL

suchte sie durch seine öffentliche Warnung etwas einzugrenzen.

Roosevelt fühlte sich von den Befürchtungen Wheelers zu Recht durchschaut und herausgefordert. Seinem Freund Winston Churchill seit 1939 im Wort, betonte er in einer Botschaft an den Kongreß am 6. Januar 1941 seine Entschlossenheit, Großbritannien in seinem Kampf gegen die Achsenmächte zu unterstützen. Um nicht als Kriegsinteressent dazustehen, verpackte er seine Interventionspolitik in die Verkündung der „Vier Freiheiten“ (Freiheit der Rede, der Religion, von Not und von Furcht), für welche die Vereinigten Staaten auf der Welt einzutreten hätten.

Nach der beifälligen Aufnahme dieser Regierungserklärung hatten Wheelers „acht Punkte für den Abschluß eines Friedensvertrags“ zwischen Deutschland und seinen Kriegsgegnern keine Chance mehr. Dem Senator schwebte neben der Räumung der von den Deutschen besetzten Länder (Frankreich, Holland, Norwegen, Belgien, Luxemburg, Dänemark und Polen) und der Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich die „Wiederherstellung der deutschen Grenzen aus dem Jahre 1914 mit einem autonomen Polen und einer selbständigen Tschechoslowakei“ sowie die „Rückerstattung der deutschen Kolonien“ vor. Rassistische und religiöse Minderheiten sollten in allen Ländern geschützt werden, Kriegsschädigungen und Reparationen entfallen, die Rüstungen beschränkt und der Suezkanal internationalisiert werden.

Statt auf diese Vorschläge seines Parteifreundes, die sich zum Teil mit Friedensvor-

Damit fand sich Roosevelt bereit, die amerikanischen Streitkräfte zunächst auf dem europäischen Kriegsschauplatz einzusetzen und auf diese Weise das befreundete England zu entlasten.

Schon drei Tage nach dieser Geheimvereinbarung ließ die amerikanische Regierung am 30. März 1941 deutsche und italienische Handelsschiffe beschlagnahmen und ihre Besatzungen internieren. In den folgenden Tagen dehnte sie die Beschlagnahmen deutscher und italienischer Schiffe auch auf mittel- und südamerikanische Häfen aus und forderte gezielt ein weiteres Mal die Achsenmächte heraus. Desgleichen begleitete man in Washington das kriegerische Vorgehen der Briten gegen den deutschfreundlichen Irak mit betontem Wohlwollen und gratulierte London zur Eroberung von Bagdad am 30. Mai 1941.

Um so beunruhigter zeigte man sich im Weißen Haus, als am 11. Mai 1941 die Meldung vom Flug Rudolf Heß nach England eintraf. Präsident Roosevelt wandte sich sofort an Premierminister Churchill und erkundigte sich nach den Absichten des Hitler-Stellvertreters. Das Friedensangebot des hochrangigen deutschen Emmissärs konnte in den Augen des US-Präsidenten nur durch eindeutige Zeichen zuverlässiger Schicksalsgemeinschaft zwischen London und Washington abgefangen werden. Als erstes klares Zeichen dieser angloamerikanischen Bundesgenossenschaft ordnete die Washingtoner Regierung am 14. Juni 1941 das „Einfrieren“ aller deutschen und italienischen Vermögenswerte in den Vereinigten Staaten an, wodurch den beiden Achsen-

England am 7. Juli 1941 Island von amerikanischen Truppen besetzt und sicherte auf diese Weise die Nordflanke Großbritanniens. Zur gleichen Zeit setzte er seinen Vertrauten Harry Hopkins nach Moskau in Marsch, der in London Zwischenstation macht, um mit der britischen Regierung zu beraten, „wie man den Burschen Hitler schlagen kann“.

Churchill erschienen jedoch alle diese Gesten und Aktionen noch nicht hinreichend, um das Berliner Friedensangebot definitiv abzulehnen, zumal sich in jenen Wochen auch Carl Goerdeler mit seinem Friedens-

### Zwischen Atlantik-Charta und Zustimmung zur Annexionspolitik

plan an London gewandt und diskutable Vorschläge unterbreitet hatte.

Da entschloß sich Roosevelt zu einem demonstrativen öffentlichen Schritt und traf sich mit Churchill im August 1941 vor Neufundland, um ein gemeinsames Kriegs- und Friedensprogramm zu proklamieren. Es ging als die sogenannte „Atlantik-Charta“ in die Geschichte ein und beinhaltete – wie Senator Wheelers Vorschlag – acht Punkte. Die entscheidende Aussage fand sich im 6. Punkt. Darin erklärten Roosevelt und Churchill die „endgültige Ausrottung der Nazi-Tyrannie“ zu ihrem gemeinsamen Ziel. Wie Recherchen der Zeitgeschichtlichen Forschungsstelle ergaben, stammt der Text der „Atlantik-Charta“ aus der Feder Präsident

Treffen Roosevelts mit Churchill im August 1941 eine doppelstimmige Bedeutung, wenn darin festgestellt wurde, daß „die Zusammenkunft den Beginn einer neuen Ära bedeutet, in der die Vereinigten Staaten entschlossen sind, die einer großen Weltmacht zustehenden Verantwortlichkeiten zu übernehmen“.

Zweifellos hatte Präsident Roosevelt mit der Verkündung der „Atlantik-Charta“ den Kampf gegen die Isolation im eigenen Land endgültig gewonnen und konnte nach dem „Tag von Pearl Harbor“ (7. Dezember 1941) und der deutschen Kriegserklärung an die USA (11. Dezember 1941) dem Zweiten Weltkrieg die Wende zum Sieg der Alliierten geben.

## In Kürze

## Plakate abrufen:

750

Jahre  
gemeinsame  
deutsche Geschichte  
und Kultur

114 000

Quadratkilometer

Deutschland

dürfen nicht

verschenkt

werden!

Völkerrecht  
auch für  
Ostpreußen  
Danzig  
Pommern  
und  
Schlesien!

Wer Verträge oder Grenzen für endgültig hält, kennt die Geschichte nicht. Die Diskussion um die Oder-Neiße-Linie wird daher solange weitergehen, bis eine gerechte Lösung gefunden wird. Mit dem oben abgebildeten Plakat leitet die LO-Kreisgruppe Bonn einen wertvollen Beitrag zur öffentlichen Auseinandersetzung. Es kann bei Manfred Ruhnau, Bahnhofstraße 35 b, 5205 St. Augustin, Tel. (0 22 41) 31 13 95, angefordert werden. Um die Herstellungskosten des DIN A 1 großen Plakates zu decken, muß Manfred Ruhnau eine Schutzgebühr von DM 1,- erheben.

## Arme reiche Georgier

Eine liebe Gewohnheit ist vielen Georgiern jetzt zum finanziellen Fiasko geworden: Seit vielen Jahren ist es in dem Land am Kaukasus Sitte, zur Hebung des eigenen Prestiges große Geldscheine zu horten. Die größten, 50- und 100-Rubel-Noten, sind nun auf einen Streich völlig entwertet worden. Die eben noch reichen Georgier sitzen auf Koffern voll wertlosem Altpapier. Statt die Schwarzhändler zu treffen, wie beabsichtigt, schlug Gorbatschows Maßnahme vor allem bei den vielen ehrlichen Sparern ein.

## Bundesarbeitsgericht:

Auch für Mitteldeutschland tätig  
Sprunghafter Anstieg von Rechtsstreitigkeiten ist einkalkuliert

Die acht Senate des Bundesarbeitsgerichts in Kassel konnten die durchschnittliche Verfahrensdauer 1990 weiter verkürzen: normalerweise vergeht jetzt nur noch ein Jahr zwischen Eingang und Erledigung einer Revision; bei Kündigungsschutzprozessen – die 27,9 bzw. 26 Prozent aller Neueingänge und Erledigungen ausmachen und bei denen es für viele Betroffene um existentielle Probleme geht – beträgt die Verfahrensdauer inzwischen nur noch sieben Monate.

1982 betrug die durchschnittliche Verfahrensdauer noch 30 Monate; bis 1988 konnte die Wartezeit halbiert, 1989 dann auf 13 Monate verkürzt werden. Viel schneller dürften Revisionen beim obersten deutschen Gerichtshof für das Arbeitsrecht nicht erledigt werden können, zumal eine höchststrichterliche Entscheidung auch wegen der Verbindlichkeit für zahlreiche gleichgelagerte Fälle ohne Hektik vorbereitet, beraten und ausführlich begründet werden muß.

Die arbeitsrechtlichen Entscheidungen in der früheren DDR können aus zwei Gründen kein Vorbild sein: zum einen wurden sie diktiert von den menschenverachtenden Prinzipien der SED, zum anderen begnügten sich die von Staat und Partei total abhängigen Richter mit nichtssagenden Begründungen in Extremfällen in einer Länge von 12 Zeilen, die keinen Hinweis auf den eigentlichen Grund der jeweiligen Entscheidung enthielten. Die bisher 20 aus Mitteldeutschland in Kassel eingegangenen neuen Verfahren lassen sich relativ bald erledigen.

Da man beim Bundesarbeitsgericht allerdings – angesichts der vielen Kündigungen im Gebiet der ehemaligen DDR – mit einem sprunghaften Anstieg der Rechtsstreitigkeiten rechnet, werden auch die Kasseler Richter viel Mehrarbeit bekommen. Der Gesetzgeber hat deshalb die Errichtung zweier neuer Senate vorgesehen.

In das Jahr 1990 war das Bundesarbeitsgericht mit 890 unerledigten Rechtsstreitigkeiten gegen-

## Potsdam:

## Gibt es bald wieder ein Land Preußen?

Verein „Freistaat Brandenburg-Preußen“ besteht bereits – Louis Ferdinand und Minister Stolpe dafür

Für Aufsehen haben Überlegungen des brandenburgischen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe (SPD) gesorgt, wonach eines Tages aus dem Land Brandenburg wieder Preußen werden könnte. Der Chef des Hauses Hohenzollern, Louis Ferdinand Prinz von Preußen, schloß sich dieser Ansicht „voll und ganz an“, auch wenn er Bedachtsamkeit bei einem solchen Schritt fordert. Der Publizist und Historiker Wolfgang Venohr, ein profiliertester Preußen-Kenner, spricht von einer „glänzenden Idee“. Da aber für das kleine und arme Brandenburg der neue „Zylinder“ etwas zu groß sei, regt er an, Sachsen-Anhalt solle dazu kommen und mit Brandenburg gemeinsam ein Land Preußen bilden: „Ein solches Land Preußen mit sechs Millionen Einwohnern und der Landeshauptstadt Potsdam könnte – auch ökonomisch – eine große, positive Rolle in Deutschland spielen; wie es sich für diesen verpflichtenden Namen gehört.“

Ins Potsdamer Schlößchen Lindstedt im kleinen Katharienhölzchen unweit des Neuen Palais hatten vor wenigen Tagen die Vereinigung „Freistaat Brandenburg-Preußen e. V.“ aus Frankfurt an der Oder zusammen mit dem „Preußeninstitut“, Remscheid, geladen, die ebenfalls dieses Ziel in die Diskussion bringen wollen.

Der Vorsitzende des Preußeninstituts, Professor Dr. Wolfgang Striemy, sprach dabei zu dem Thema „Preußen – Deutschland – Europa“. Seine Ausführungen, die wesentlich auf die Toleranz, Religionsfreiheit und erste Schulpflicht in Europa eingingen, behandelten aber auch die aus der Zeit zu verstehende Demokratievorbereitung und schließlich die ersten Schritte zu einem Sozialstaat – zwar schon nach Wiederherstellung des Reiches, aber doch ohne Zweifel auf die preußische Überlegung zurückgehend, daß (auch soziale) Gerechtigkeit gegenüber allen oberstes Ziel eines modernen Staates zu sein habe.

An die Feierstunde schloß sich eine zwanglose Begegnung der Teilnehmer in den hervorragend restaurierten Räumen des Schlosses Lindstedt an. Bei dieser Gelegenheit konnte der Vorsitzende der Vereinigung „Freistaat Brandenburg-Preußen e. V.“, Dr. Hermann Knaack, die Ziele

seiner Vereinigung erläutern. Danach wollen die Mitglieder der Vereinigung „Freistaat Brandenburg-Preußen e. V.“ den Zusammenschluß der Länder Brandenburg und Sachsen-Anhalt und des vorpommerschen Teils des Landes Mecklenburg zu einem Bundesland „Freistaat Brandenburg-Preußen“.

Dr. Hermann Knaack hatte vorher der Presse gegenüber ausgeführt, daß für ihn und seine Mitstreiter der Name Preußen jene großen Traditionen unseres Volks aufnehme, die mit dem preußischen Staat verbunden seien, die bis heute im Bewußtsein der Menschen zwischen Harz und Ostsee lebendig geblieben seien, und die weder nationalsozialistische Gleichschaltung noch real-sozialistische Ausschaltung hätten verschütten können. Der Freistaat Brandenburg-Preußen sei ein Land, das in Jahrhunderten reicher Kulturgeschichte gewachsen sei und das sein historisches Erbe in die demokratische Lebensgestaltung des gesamten deutschen Volkes einbringen könne, das seinen Bürgern Sicherheit und Geborgenheit bieten und ihnen in allen Regionen – in der Altmark wie im Magdeburger Land, in Vorpommern wie in der Uckermark, in der Prignitz wie im Havelland, in Anhalt, im Land Lebus wie in der Lausitz – Heimat

sein könne und das nach alter brandenburgischer Sitte Raum hätte für alle, die hier Heimat suchten.

Die Vereinigung „Freistaat Brandenburg-Preußen e. V.“ (Anschrift: E.-Thälmann-Straße 50, O-1200 Frankfurt/Oder) wurde im Sommer letzten Jahres in Frankfurt an der Oder gegründet und ist nicht nur im Gebiet der ehemals preußischen Provinzen auf ein reges Interesse gestoßen, sondern hat auch in den ehemals preußischen Provinzen in der alten Bundesrepublik Deutschland Aufmerksamkeit erweckt.

Die Akteure bei den Bemühungen, den Namen Preußen wieder in einen staatlichen Bezug zu dem Deutschland der Nachkriegszeit zu bringen, sind sich bewußt, daß sie es schwer haben werden, sich gegen die rheinischen Antipreußen durchzusetzen. Das schreckt sie aber nicht. „Preußen, das ist nicht nur die Bezeichnung eines Staates. Preußen, das ist Haltung und das Bewußtsein des einzelnen, daß es ohne Pflichten keine Rechte geben kann. Preußen, das ist die Idee vom gerechten und freiheitlichen Staat, und deshalb wollen wir, daß es Preußen wieder gibt!“ So formuliert der Pressesprecher der Vereinigung die Ziele.

Helmut Kamphausen

## Kampagne:

Die „deutsche Gefahr“ heraufbeschworen  
Hetze gegen den Nachbarn soll Reformen in der UdSSR schwächen

Die Mobilisierung der reaktionären Kräfte in der Sowjetunion, die seit Monaten mit wachsendem Unbehagen beobachtet werden muß, beginnt sich offen gegen Deutschland zu richten. Insbesondere der sowjetische Verteidigungsminister Marschall Iwan Jasow setzt alle Hebel in Bewegung, eine anti-deutsche Kampagne einzuleiten. Damit sollen zunächst die fortschrittlichen Gruppen in der UdSSR getroffen werden, die auf Verständigung mit dem großen Nachbarn im Westen setzen.

Gerüchte werden geschürt, daß von Deutschland eine existenzielle Gefahr für das Sowjet-Reich ausgehe. Um dies zu „belegen“, veröffentlichte die weitverbreitete „Zeitschrift für Kriegsgeschichte“ jetzt sorgsam ausgewählte Zitate aus Hitlers Buch „Mein Kampf“. Die dort enthaltenen Lebensraum-Theorien werden so als ewiger Grundfehler deutschen Denkens präsentiert, das notwendig auf Eroberungsdrang hinauslaufe. Chefredakteur dieser Zeitschrift ist der Generalmajor Wiktor Filatow – ein treuer Gefolgsmann des Verteidigungsministers. Jasow setzt seinen Generalmajor sonst zu publizistischen Feldzügen gegen die russischen Reformen, allen voran Boris Jelzin, ein.

Filatow begründet sein übles Tun mit der irrwitzigen Behauptung, die Deutschen wollten die UdSSR überfallen, um ihre „neugebackenen Arier“ unterzubringen. Damit sollen alle Verständigungsbereiten in den

Geruch von Landesverrätern gebracht werden. Diese werden so auch neuerdings mit „Faschisten“ in einem Atemzug genannt. Der Begriff „Faschist“ ist von der Stalin-Propaganda nachhaltig eng mit allem Deutschen verknüpft worden.

Besonderes Unbehagen bereitet den Reaktionen offenbar der Abzug der Roten Armee aus Mitteldeutschland. Jasow bezeichnete es jüngst als „die heilige Pflicht der heutigen und künftigen Generation, den Status der UdSSR als Großmacht zu erhalten“. Da der Abzug der 380 000 Sowjetsoldaten aus Mitteldeutschland als Schmälerung dieser Position angesehen wird, versuchen die Erzkommunisten um den Verteidigungsminister bereits, den Rückzug zu sabotieren.

Ein Vertrauter Jasows, der Vorsitzende des Militärausschusses des Obersten Sowjets, Leonid Scharin, bezeichnete es denn auch kürzlich als „technisch unmöglich“, die gewaltigen Kontingente in der vereinbarten Zeit von vier Jahren abzubauen. Ähnlich vielsagend äußerte sich Scharin auch hinsichtlich des Abzugs der Sowjettruppen aus der Tschechoslowakei und Ungarn bis Jahresende. Deutschen Diplomaten gegenüber gibt sich das sowjetische Außenministerium in dieser Sache auffallend zugeknöpft. Ein Lichtblick ist allein die klare Aussage des Generalleutnants Wladimir Grebenjuk, der in Berlin-Karlshorst für die Rückführung der Truppen zuständig ist. Er besteht weiterhin auf dem fristgerechten, vollständigen Abzug.

Doch auch einen Totalabzug, wie er trotz allem sicher scheint, wissen die Kommunisten für ihre Zwecke zu nutzen. So sollen die Sowjetsoldaten vor allem im Baltikum und sogar dem nördlichen Ostpreußen und anderen nicht-russischen Republiken angesiedelt werden, um dort die Russifizierung voranzutreiben. Die Bundesregierung könnte schnell vor ein furchtbares Dilemma gestellt werden. Sie müßte mit dem zugesagten Wohnungsbauprogramm zur Einebnung historisch befreundeter Nationen beitragen, die derzeit große Hoffnungen auf uns setzen. Auf diese unbeschreiblich perverse Weise versuchen die Sowjet-Chauvinisten den berechtigten Freiheitsdrang anderer, von ihr sowieso schon solange bis aufs Blut gebeutelter Völker, gegeneinander auszuspielen.

Ganz falsch wäre es für die Deutschen, aus diesem üblen Spiel ein anti-russisches Gefühl zu entwickeln. Lassen sich sicher auch einige Russen von dieser Hetze fehlleiten – es ist nicht das russische Volk, das da handelt, es sind seine jahrzehntelangen Unterdrücker.

H. T.



Deutschland steht mit weitem Abstand auf Platz eins der Wunschliste von den „Asyl“-Suchenden aus aller Welt. Allein in Westdeutschland waren schon 1989 doppelt so viele zu verzeichnen wie im viel größeren Frankreich. Ursache hierfür ist vor allem die deutsche Gesetzgebung, die „Wirtschaftsflüchtlingen“, die das Asylrecht mißbrauchen, Tür und Tor öffnet. Der ganze große Ansturm wird jedoch erst noch erwartet, wenn sich die Lage in der UdSSR und im übrigen alten Ostblock weiter verschlimmert.

## Sowjetunion:

## Parteienlandschaft wird immer bunter

Trotz drohender Diktatur entwickelt sich die demokratische Vielfalt

Den Bestrebungen mancher ultra-linker Kräfte, die alte kommunistische Diktatur in der Sowjetunion wiederherzustellen, tritt eine äußerst entschlossene demokratische Opposition entgegen. Zwar konnten sie das mörderische Vorgehen sogenannter „Spezial-Einheiten“ in Wilna oder Riga nicht verhindern. Doch gelang es ihnen immerhin, Gorbatschows Vorhaben, die Pressezensur wegen angeblich unkorrekter Berichterstattung wieder einzuführen, im Keim zu ersticken. Noch gilt das freie Wort in Moskau.

Hinter dieser erwachenden demokratischen Bewegung steht ein breit gefächertes Spektrum verschiedenster Parteien. Von Marxisten, die aber der alten verkrusteten Ordnung abschwören wollen, über Liberal-Demokraten bis hin zu Christlich-Konservativen ist bald alle vertreten. Gemeinsam ist ihnen eine Forderung: die nämlich, daß die rote Nomenklatura abgewirtschaftet hat

## Breites Spektrum

und etwas Neues entworfen werden muß. So wenden sie sich vehement gegen alle Versuche rückwärtsgewandter Kräfte, den Demokratisierungsprozeß abubrechen, um die Diktatur wieder einzurichten.

Größte und wohl auch in Deutschland bekannteste der Oppositionsparteien ist die „Demokratische Union“ (DU). Schon im Mai 1988 gegründet, trat sie bereits in einer Zeit an die Öffentlichkeit, als eine neue Partei in der UdSSR noch als Sensation galt. Großes Ansehen in der sowjetischen Öffentlichkeit erwarb die DU durch zahlreiche publikumsträchtige Veranstaltungen und Demonstrationen, die die Partei auch ohne offizielle Genehmigung und gegen den Willen der Staatsmacht durchführte.

In Zielsetzung und Struktur ähnelt die DU stark anderen Sammlungsbewegungen im ehemaligen Ostblock, wie dem „Bürgerforum“ im der CSFR. Folgerichtig sieht die DU ihre Aufgabe auch nur als zeitlich begrenzt an. Es geht allein um die Ablösung der totalitären Diktatur durch Demokratie und Rechtsstaat.

Ähnlich der DU vertritt auch die „Russische Volksfront“ recht allgemeingefasste Ziele. Hervorstehend ist bei der Volksfront die unablässige Forderung nach Privateigentum und freiem Bauerntum. Sie beruft sich hierbei auf den zaristischen Innenminister Rußlands, Pjotr Stolypin, der nach der (gescheiterten) Revolution von 1905 begann, die Förderung eines freien Bauerntums zu betreiben, um der Gesellschaft eine gesündere Basis zu geben. Damals konnten sich die Mittelbauern (Kulaken) immer mehr gegen die Adelsgüter durchsetzen. Im Rahmen der Zwangskollektivierung wurden eben jene Kulaken auf Stalins Befehl millionenfach abgeschlachtet. Nicht zuletzt auf Druck der Volksfront wie der anderen demokratischen Gruppen hat der Russische Deputiertenkongreß jetzt die Möglichkeit des privaten Eigentums an Grund und Boden – auch für die Landwirtschaft – gesetzlich verankert.

Großes Gewicht auf Privateigentum und vor allem auf die umfassende Einführung

der Marktwirtschaft legt naturgemäß die „Liberaldemokratische Partei der UdSSR“ (LDP). Hier treffen sich ihre Vorstellungen mit denen der „Demokratischen Partei Rußlands“ (DP), die also nicht nur dem Namen nach der LDP nahesteht. Doch daß die DP sich namentlich allein auf Rußland bezieht, kann als Programm gewertet werden für eine Zergliederung der UdSSR.

Schon anders gebärdet sich die „Union der Konstitutionellen Demokraten“ (UKD) des verstorbenen Andrej Sacharow. Weder sozialistisch noch antisozialistisch wollen sie sein und alle Eigentumsformen akzeptieren. Die UKD macht den Eindruck, eine typische Intellektuellen-Gruppe zu sein. Dafür spricht schon die Person ihres weltberühmten und bewunderten Mentors. Doch wie bei vielen derartigen Gruppierungen, auch anderswo, entsteht – bei allem Wohlwollen – schnell der Verdacht einer gewissen Weltfremdheit.

Zurück zu den Wurzeln eines ihrer Meinungen nach nur deformierten Sozialismus will die „Marxistische Arbeiterpartei – Partei der Diktatur des Proletariats“ (MAP-PDP). Die Arbeiter sollten ihre Betriebe selbst verwalten, denn Marktwirtschaft führe genauso ins Elend der Massen wie der verdrehte Kommunismus der KPdSU. Am Ende solle der Sozialismus stehen. Also nach 73 Jahren alles nochmal von vorn – so möchte man, etwas spitz formuliert, dazu meinen. Für kollektives Eigentum tritt auch die „Konföderation der Anarcho-Syndikalist“ (KAS) ein. Dies sei dem Privateigentum nämlich überlegen, meint die KAS. Doch sollte dennoch privates Eigentum in freier Konkurrenz zum kollektiven erlaubt sein. Die staatliche Macht soll gegenwärtig nicht, wie es Anarchisten eigentlich fordern,

## Markt oder Marx

beseitigt werden. Ihre „Zersplitterung“, was immer das heißen mag, genügt der KAS.

Auf der Suche nach dem vielbeschworenen und stets gescheiterten „dritten Weg“ zwischen Markt und Marx befindet sich die „Sozialdemokratische Partei der RSFSR“ (SDPR). Sie will eine „sozialreformistische Ideologie“ schaffen, die zwar den Fortschritt ermöglicht, die Gesellschaft aber schützt vor „Exzessen und Egoismus“. Ein bißchen klingt auch das nach der vielzitierten Forderung nach der „Rose ohne Dornen“.

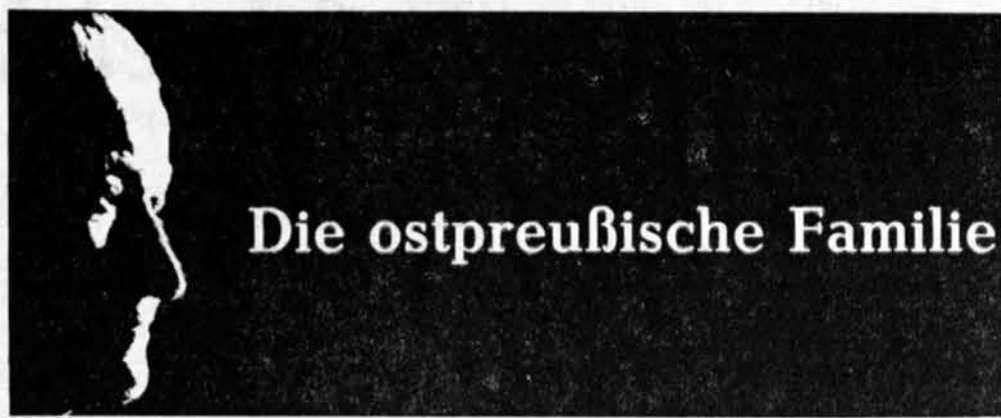
Die „Christlich-Demokratische Union Rußlands“ (CDU) schließlich strebt zusammengefaßt eine soziale Marktwirtschaft deutschen Vorbilds an und bewegt sich auf der Basis der christlichen Grundwerte. Obwohl sich mehrere Priester in der CDU finden, gibt die Partei an, von der offiziellen Kirchenhierarchie nicht unterstützt zu werden. Auch in Weißrußland und der Ukraine gibt es Sektionen dieser Union, die mit der Russischen Volksfront zusammenarbeitet.

Trotz der neuerlichen Diktaturgefahr in der UdSSR belegen Enthusiasmus und Vielfalt dieser neuen Parteien, daß eine lebendige Demokratie auch in der Sowjetunion im Werden ist.

Hans Heckel



Zahlreiche neue Parteien und Gruppierungen haben sich neben der alten KPdSU bilden können. Ihr Ziel ist die radikale Umwandlung des Systems



## Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

es ist einfach wunderbar: Wo sie auch leben, unsere ostpreußischen Brüder und Schwestern, sie haben die Heimat nicht vergessen. Noch nie kamen so viele Briefe, Wünsche und Grüße aus aller Welt von Landsleuten wie in diesen Wochen. Aus Kanada, aus den USA, aus Brasilien, Südafrika, Australien. Eine weltumspannende „Ostpreußische Familie“, kann man da sagen.

Heute sollen sie Vorrang haben, denn Wunsch, Veröffentlichung und Antwort dauern in diesen Fällen eben etwas länger. Und so krempeln wir die Ärmel auf und foorts jeiht et los.

„Ich bin ein Königsberger, lebe seit 36 Jahren nun schon hier in Kanada und immer noch ein eingefleischter Ostpreuße. Freue mich jede Woche, das OSTPREUßEN-BLATT zu erhalten, um zu sehen, wie es steht um unsere alte, so geliebte Heimat!“ So beginnt der Brief von unserm Landsmann Manfred J. Noreikat, 30 Clare Cresc. Saskatoon/Sask. S7J-2P7, Canada. Und nun fragen seine Kinder und Enkelkinder: Wo kommen unsere Vorfahren her? „Was kann ich ihnen sagen? Gar nichts!“ bedauert Herr Noreikat, aber vielleicht können wir das ändern. Er wurde als Sohn von Erich und Herta Noreikat am 26. Juni 1932 in Königsberg geboren. Die Familie wohnte auf der Unter- oder Oberlaak 27 a. Als die Eltern 1936 starben, kam der kleine Manfred mit Bruder und Schwester in das Tiepolsche Waisenhaus auf den Hufen. Eine Großmutter, Anna Zierath, lebte in einem Altersheim in der Cranzer Allee. Herr Noreikat erinnert sich genau, daß sie das Stammbuch der Familie besaß, aber sie ist wohl noch in Königsberg verstorben. Weitere Angaben kann unser Landsmann nicht machen, er weiß nur, daß noch Verwandte in der ehemaligen DDR leben. Ich hoffe nun sehr, daß irgendwelche Hinweise aus unserer „Ostpreußischen Familie“ kommen und wir unserm Landsmann in Kanada helfen können, mehr über seine Familie zu erfahren. „Hier im Norden Saskatschewans haben wir auch dunkle Wälder und kristallne Seen“, beschließt Herr Noreikat seinen Brief. „Bald wie zuhause!“ Aber doch nur „bald“ oder „fast“. Es gibt eben nur eine Heimat. So lebt auch unser Landsmann Reinhold Neumann in Australien nach dem Spruch: „Vergiß nie, wo deine Wiege stand, du findest auch in der Ferne kein zweites Heimatland“. Und schreibt so „froh ostpreußisch“, wie einmal Joachim Ringelnatz unser Naturell bezeichnete, an unsere Familie: „Ja, du huck ich hier unter meiner Ostpreußenwand auf dem Land, umgeben von tausend Apfelsinenbäumchen mit meinem Frauche und meinem jetreuen deutschen Schäferhundche und leb' von den Erinnerungen!“ Und damit lebt er auch ganz gut, denn der „Bowke vom Sackheim“ steht mit einigen Landsleuten in Deutschland in Verbindung, sogar über C. B. Funk: „...und wenn es die Konditionen erlauben, dann schabbern wir über unsere Heimat.“ Auch wenn die Ostpreußen sich irgendwo auf dem fünften Kontinent treffen, ist Reinhold Neumann dabei, selbst wenn er fast 1000 Kilometer fahren muß wie im letzten Mai. Dann singt er das „Sackheimer Lied“ (Auf dem Sackheim, da bin ich geboren...) und deklamiert die „Lorelei in Platt“, aber er bekommt nicht mehr alle Strophen zusammen. Wer kennt noch den vollen Wortlaut dieses verballhornten Heine-Gedichtes, das so beginnt: „Eck weet nich, wat sull et bediede, datt eck so dripps-drullig bin...“? Die Neumanns haben auch eine echte „Kürbislaube“. In Australien etwas Ungewöhnliches. Von seinem letzten Deutschlandbesuch brachte unser Landsmann ein paar Kerne mit, nun ernten sie solche Dubasse, daß selbst die Zeitung davon berichtete. Doch wohin mit dem Segen? Frau Neumann – auch eine Königsbergerin, aber aus der Neumark – kennt kaum Kürbisrezepte, ich schicke ihr welche aus dem Doennig'schen Kochbuch, wer kennt noch andere? Vielleicht melden sich auch ehemalige Schulkameraden aus der Schenkendorf-Schule bei unserm Sackheimer? Die Neumanns werden sich bestimmt über jede Post freuen. Anschrift: Reinhold Neumann, P. O. Box 330, Waikerie 5330 S. A. Australia.

Und nach Heiligenbeil führt auch unsere nächste Frage, die aus Amerika kommt. Unser Landsmann Herbert Schemmerling, 4645 E. Montana Place, Denver, Colorado 80222 USA, sucht Landsleute aus der Stadt und dem Kreis Heiligenbeil, die heute in den Vereinigten Staaten oder in Kanada leben. Sinn und Zweck ist ein Zusammenkommen im Sommer in New York City. Bitte, liebe Freunde, senden Sie diesen Aufruf an Ihnen bekannte Heiligenbeiler in der Neuen Welt, die vielleicht nicht das Ostpreußenblatt lesen.

Und nun eine ganz besondere Geschichte, in der es um eine Königsbergerin mit Namen Dora geht. Im August des letzten Jahres begegnete der Königsberger Klaus H. Roquette in seiner Heimatstadt einer russischen Lehrerin und Dolmetscherin, die ein vorzügliches Deutsch sprach. Ihre Großmutter war vor dem Ersten Weltkrieg bei einer deutschen Familie in Kiew als Hausmädchen gewesen, hatte dort ein sehr gutes Deutsch gelernt und ihre Sprachkenntnisse an ihre Tochter weitergegeben. Beide, Großmutter und Mutter der Lehrerin kamen nach dem Krieg nach Cranz. Dort wohnten Rosa und Asja Sorkina neben dem Wasserturm. Sie nahmen sich gelegentlich der deutschen Waisenmädchen Dora und Hannelore, damals etwa 12 und 14 Jahre alt, an, die mit ihrer Mutter – oder nach deren Tod – von Königsberg nach Cranz gekommen waren. Eines Tages kam Dora und sagte: „Meiner Schwester geht es gut, sie ist gestorben!“ 1948 mußten alle Deutschen Cranz verlassen, und das Mädchen wurde von einem Onkel in Hamburg aufgenommen. Dort verliert sich die Spur. Herr Roquette fragt nun: Wer ist Dora? Wer kennt Dora? Wo ist Dora? Die russische Lehrerin und ihre Mutter würden so gerne etwas über den weiteren Lebensweg von Dora erfahren. Mittler ist Herr Klaus H. Roquette, Sachsenhäuser Landwehrweg 281 in 6000 Frankfurt/M. Süd 70.

Eigentlich wollte ich jetzt wie immer mit einem fröhlichen Nachschraßel unsern Wunsch-, Frage-, Dank-Briefkasten beenden, aber nach dem hier geschilderten Schicksal, das für das vieler Landsleute steht, vermag ich es nicht. Eine Korrektur muß ich aber noch anbringen. In der Folge 51 vom 22. 12. 1990 (Weihnachtsausgabe) hatte ich von einem Evangelischen Gesangbuch von 1893 berichtet, das ein Leser in Memel entdeckt hatte. Der eingetragene Name lautet nicht „Wassermann“, sondern „F. Wassmann“. Der betreffende Besitzer stammte wahrscheinlich aus Tilsit-Ragnit. Wer glaubt, daß das Gesangbuch aus dem Besitz seiner Familie stammen könnte, wende sich bitte an Herrn Klaus-Dieter Metschulat, Lindern, Thomashofstr. 5 in 5130 Geilenkirchen.

Bis bald – der Februar ist ja kurz!

Ruth Geede

## Im Winter

Wenn daheim der Winter triumphierte  
und die Traufe sich mit Zapfen zierte,  
wenn der Frost die Scheiben blutig malte,  
und der Hofhund vor dem Herd sich aalte,  
wenn im Ofen knisternd Feuer flackte,  
Mutter Apfel in die Röhre packte,  
wenn die Alten von den Ahnen sprachen,  
Sag' und Spukgeschichten Bahn sich brachen,  
Wenn der Kirschkernebeutel Betten wärmte,  
Tante Ruth vom alten Reifrock schwärmte  
beim Zusammensein von groß und klein,  
war es immer schön, zu Haus zu sein.

Hannelore Patzelt-Hennig

## Starke Organisation

### Neue Publikation über Landfrauen

Die Landfrauenbewegung in Deutschland (siehe auch unseren nebenstehenden Beitrag) steht im Mittelpunkt einer Publikation von Dr. Christina Schwarz aus Mainz. Die Verfasserin beschäftigt sich darin vor allem auch mit der Entwicklung in den Jahren 1898 bis 1933 und stellt Elisabeth Boehm aus Rastenburg vor, die 1898 den landwirtschaftlichen Hausfrauenverein gründete. Heute gehört der Deutsche Landfrauenverband, die Nachfolge-Organisation, mit mehr als 550 000 Mitgliedern zu den stärksten Frauenorganisationen in der Bundesrepublik Deutschland. In den fünf neuen Bundesländern ist man eifrig dabei, sich neu zu organisieren. Die Veröffentlichung, die zahlreiche interessante Abbildungen enthält, umfaßt 430 Seiten und kostet DM 39. Beziehbar durch den Buchhandel oder durch den Herausgeber, die Gesellschaft für Volkskunde in Rheinland-Pfalz e. V., c/o Universität Mainz, Deutsches Institut, Saarstraße 21, 6500 Mainz. os

## Vom Dreispitz bis zur Kreissäge

### Kleiner Rückblick und eine modische Anregung für närrische Tage

Von den Damenhüten will ich hier nicht sprechen. Es ist bekannt und unbestritten: sie sind ein vervollkommendes Privileg des Erscheinungsbildes ihrer modebewußten Trägerinnen, schön und teuer.

Herrenhüte dagegen, sind sie zeitlos? Jedenfalls hängt ihnen der Flair des Konservativen an. Wesentlich leichter lassen sie sich einer Epoche zuordnen und erfüllen sogar den Auftrag, ihre Träger zu beschützen, ihre oft vorhandene Blöße zu bedecken. So war es schon vor langer Zeit, wie uns alte Bilder verraten. Dargestellt sind natürlich nur die Herren mit besonderem Habitus im Schmuck ihres Hutes. Ausgangs der romantischen Epoche, da sich die Sehnsucht der Menschen himmelwärts richtete, trugen die feinen Herren Hochhüte. Generationen später verzerrte die mittelalterlichen Edelleute ihre Kopfbedeckung mit langen Pfauenfedern und bemühten sich dadurch um noch mehr Aufmerksamkeit bei den Damen.

Ein Ritter brauchte allerdings bald das Visier am Helm. Der Eisenhut ist noch heute in Mode und bereitet manchem Mann Kopfweh, weil sein Tragen dienstlich verordnet wird.

Amtswürde vermitteln der Kardinalshut, der sprichwörtliche Doktorhut, als Fetisch der Macht, der als Requisit im Theater viel benutzte Geflügel-Hut, den der Tell nicht grüßen will.

Napoleon wurde Modemacher für den Zweispitz, der alte Fritz liebte seinen Dreispitz, Kaiser Wilhelm kleidete die Pickelhaube.

Längst aber gab es zu ihren Zeiten schon den Zylinder, den feierlichen, meist schwarzen, glänzenden, steifen Hut, seidengefüttert und zusammenklappbar, der sich bis heute in der Berufsgarderobe von Bestatigungsunternehmern aktuell gehalten hat.

Der „Homburger“, die „Melone“, der „Canotier“ eroberten sich im 19. Jahrhundert den „herrlichen“ Modemarkt. Künstler, Gentleman und Gauner lassen sich von diesen Modellen behüten. Die Meinung des schwergewichtigen Hamburger Baumeisters Fritz Höger, der bei der Arbeit stets eine breitkrempige „Kreissäge“ trug, gilt immer

# Erfolgreiche Arbeit begann im Osten

## Elisabet Boehm aus Rastenburg und ihre Bedeutung für die deutsche Landfrauenbewegung

Als am 8. Januar dieses Jahres in der Bogenmarken-Dauerserie „Frauen in der deutschen Geschichte“ die Briefmarke von Elisabeth Boehm erschien, wurde damit eine Ostpreuße geehrt, die erst heute von der Frauenforschung und den Landfrauenvereinen wiederentdeckt wird. Leistete sie doch einen ganz wesentlichen Beitrag zur Geschichte der deutschen Frauenbewegung. Die am 27. September 1859 auf der Domäne Rastenburg geborene Gutsfrau Elisabeth Boehm erkannte schon früh die Notwendigkeit einer systematischen Entwicklung der ländlichen Hauswirtschaft und einer planvollen Ausbildung der Landfrau.

Aus der Überlegung heraus, Frauen zum Zwecke ihrer ländlich-hauswirtschaftlichen und kulturellen Weiterbildung vereinsmäßig zu organisieren, gründete Elisabeth Boehm am 2. Februar 1898 in Rastenburg den ersten landwirtschaftlichen Hausfrauenverein.

Die Mitglieder – Land- und Stadtfrauen – einigten sich auf folgende Arbeitsschwerpunkte: Vermehrung der Kenntnisse durch gegenseitige Belehrung, Vorträge und Lehrgänge auf allen Gebieten, die die Hausfrauen angehen; Ausbildung der Töchter und Hilfskräfte; Hebung der Erzeugung in Gartenbau und Geflügelzucht bis zur Ausführungsmöglichkeit und erleichterter Absatz; Überbrückung der Gegensätze zwischen Stadt und Land; Anerkennung aller hauswirtschaftlichen Arbeit als Berufsarbeit.

Bereits im Jahr 1900 kam es in Bartenstein zu einer Vereinsgründung nach dem Vorbild der Kreisstadt Rastenburg. 1903 folgten Lötzen, Gumbinnen, Insterburg, Gerdauen, Cranz und Königsberg. Im Jahr darauf Marggrabowa, Goldap, Osterode und Rössel. Bis zum Jahr 1932 kam es allein in der Provinz Ostpreußen zu 132 Vereinsgründungen und die Idee etablierte sich im gesamten Gebiet des Deutschen Reiches. Insgesamt konstituierten sich 25 Landes- und Provinzialverbände.

Um den Landfrauen eine unabhängige Verdienstsquelle durch den Absatz ihrer Pro-



Lernen für die Praxis: Fischkochkurs in einem landwirtschaftlichen Hausfrauenverein in Ostpreußen

Foto aus „Christina Schwarz, Die Landfrauenbewegung in Deutschland“ (Mainz, 1990)

dukte zu schaffen und der städtischen Bevölkerung den Einkauf unabhängig von den Markttagen und fliegenden Händlern zu ermöglichen, erfolgte jede Vereinsgründung in Verbindung mit einer Verkaufsstelle. Die Verkaufsstellen wurden zum Brennpunkt des Vereinslebens und setzten neue Qualitätsmaßstäbe im Handel mit Lebensmitteln. So wurde auch die Biene, das Vereinsabzeichen, zum Qualitätssiegel.

Vom ostpreußischen Verband der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine ausgehend, entwickelte sich auch das ländlich-hauswirtschaftliche Lehrlingswesen.

Die Lehrlingsausbildung wurde von Vereinsfrauen übernommen, die bereit waren, ein junges Mädchen für die Dauer von zwei Jahren aufzunehmen und in den ländlichen Haushalt einzuführen. Der zweijährigen Lehrzeit folgte eine Prüfung vor einer Vertreterin des landwirtschaftlichen Hausfrauenvereins, einer ländlichen Wirtin, einer landwirtschaftlichen Lehrerin und einem Beamten der Landwirtschaftskammer. Zu Beginn des Jahres 1921 wurde die erste Prüfung von Lehrlinginnen der ländlichen Hauswirtschaft im ostpreußischen Verbandsgebiet in Moditten durchgeführt. Wesentlich auf Initiative von Elisabeth Boehm entstand auch die erste wirtschaftliche Frauenschule in Ostpreußen – die Kronprinzessin-Cecilien-Schule in Metgethen bei Königsberg. Eine, speziell auf ostpreußische Verhältnisse zugeschnittene Ausbildung in Maidenlehrgängen und einem Lehrerinnen-seminar wurde geschaffen.

Der ostpreußische Verband landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine führte auch ein verzweigtes Beratungswesen für die Landfrau ein, vor allem in den Bereichen Hauswirtschaft, Gartenbau, Milchwirt-

schaft, Imkerei, Weberei und Geflügelzucht. 1912 wurde das erste Orpington-Geflügelzuchtbuch durch die von Elisabeth Boehm geschaffenen Vereine gegründet.

Das ländlich-hauswirtschaftliche Beratungswesen, getragen durch die Zusammenarbeit der Vereine und der Lehrerinnen an den Mädchenabteilungen der Landwirtschaftsschulen, setzte direkt in den Betrieben der einzelnen Mitglieder an und leistete, etwa beim Bau eines zweckmäßigen Geflügelstalles oder der Anlage eines Obstgartens, ganz praktische Hilfe.

Unter seiner Vorsitzenden Elisabeth Boehm arbeitete der Reichsverband landwirtschaftlicher Hausfrauenvereine mit vielen Gremien zusammen, unter anderem mit der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft. So beteiligten sich die einzelnen Verbände an den Ausstellungen der DLG und seit 1925 auch an der Grünen Woche in Berlin. 1926 zeigte beispielsweise der kurhessische Verband eine vollständig eingerichtete Eier-sammelstelle, und die Webschule des Laupheimer Vereins aus Württemberg demonstrierte Webtechniken.

Die erfolgreiche Arbeit der landwirtschaftlichen Hausfrauenvereine fand nach 1933 zunächst ein Ende, aber bereits am 19. Oktober 1948 kam es zur Gründung der Nachfolgeorganisation, dem Deutschen Landfrauenverband, der die von Elisabeth Boehm in Ostpreußen begonnene Arbeit heute fortführt.

Christina Schwarz

\*

Im Freilichtmuseum Kiel-Molfsee wird am 12. Mai, 11.00 Uhr, Hilde Michalski, Bundesvorsitzende der ostpreußischen Frauenkreise, einen Vortrag über Elisabeth Boehm halten.

## Auch das Altern muß man lernen

### Den Lebensabend gestalten und genießen – Aufgaben für Ärzte

Immer mehr verstärkt sich das verständliche Bestreben, so früh wie möglich aus dem Arbeitsleben auszusteigen. Zu spät bemerken allerdings etliche, daß sich auch mancherlei Probleme damit verbinden. Da heute ein Sechzigjähriger in Mitteleuropa noch eine Lebenserwartung von 18 bis 20 Jahren hat, bedeutet dies einen Müßiggang von etwa zwei Jahrzehnten. Diese Zeitspanne läßt sich nur schwer bewältigen, wenn man auf das Alter nicht richtig vorbereitet wurde.

Alternde Menschen, die aus dem Berufsleben ausgeschieden sind, beherrschen leider nur selten die Kunst, den Lebensabend richtig zu gestalten und Freude am Dasein zu finden. Bei gar zu vielen läßt die körperliche und geistige Spannkraft unheimlich schnell nach, sobald sie Rentner geworden sind. Damit beginnen die Schwierigkeiten, sich mit der Umwelt – die sich ja ständig ändert – auseinanderzusetzen.

Es ist daher eine notwendige Forderung, daß man jeden Menschen auf das Alter vorbereiten soll, daß sich jedermann mehr mit den Problemen beschäftigt, die nun einmal der neue Lebensabschnitt mit sich bringt. Schon bevor man in den Ruhestand tritt, sollte man einschlägige Bücher lesen. Allerdings lehrt die Erfahrung, daß nur wenige Zeitgenossen imstande sind, Bücher mit nutzbringender Aufmerksamkeit durchzuarbeiten. Auch Zeitungsartikel können nicht alles bieten. Am besten ist es immer noch, sich anschauliche Vorträge anzuhören bzw. sich von Fachleuten individuell beraten zu lassen.

Auch das Leben im Alter muß man lernen. Und man wird in den kommenden Jahren noch weit mehr Möglichkeiten dazu schaffen müssen. Immer mehr Ärzte sollten sich dieser wertvollen Aufklärungsarbeit annehmen, damit sie den alternden Mitmenschen in bestmöglicher Weise helfen können.

Rüdiger Schaller



Mit Zylinder oder Melone: Wohlbehütet durch den Tag

Foto Bahrs

12. Fortsetzung

**Was bisher geschah:** *Nikolas ist zum Schein auf den Vorschlag Gerts eingegangen. Die beiden Männer machen sich auf den Weg ins Nachbardorf. Dabei kommt es zu einem heftigen Streit. Im Kampf verlieren beide das Gleichgewicht und stürzen einen Abhang hinunter. Gerd ist schwer verletzt, und Nikolas will Hilfe holen.*

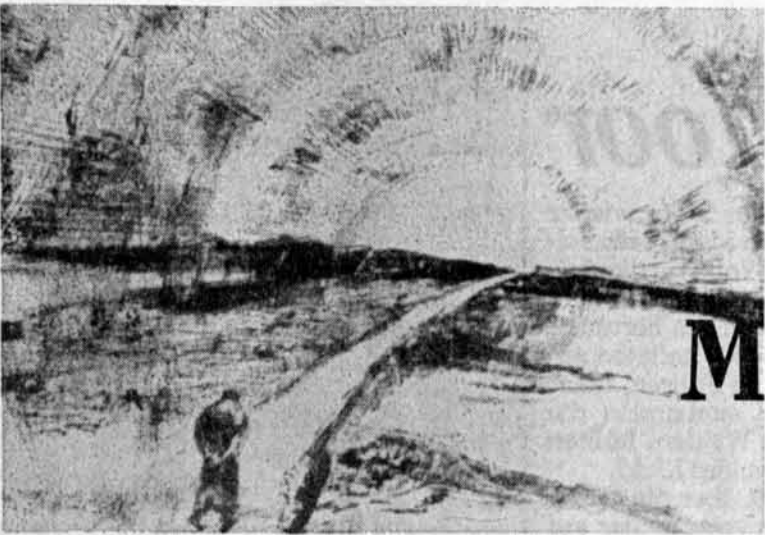
„Ja, weißt du, Hund, der Weg ins nächste Dorf war nicht sehr weit gewesen. Der Gerd und ich hatten die größte Strecke schon hinter uns gebracht, bevor wir aneinander gerieten. Als ich die ersten Häuser vom Hang aus sah, beschleunigte ich meinen Schritt noch ein wenig. Bei der ersten Hütte machte ich halt und schlug mit der Faust gegen die Tür. Ich hatte Glück, der Mann war schon zu Haus. Die Fischer waren an diesem Tag zeitiger vom Fang zurückgekehrt, und so konnten wir gemeinsam eine Handvoll Männer zusammentrommeln, die mit mir in die Berge kommen würden, um den Gerd zu retten.“

Zuvor hatte ich meine Geschichte erzählt, natürlich nicht von unserem Kampf berichtet, sondern nur, daß der Gerd den Abhang hinuntergestürzt sei, schließlich wäre er fremd in den Bergen und kenne die Tücke der steinigen Wege nicht so wie ich, der ich schon seit einigen Jahren hier auf der Insel wohne.

Hilfsbereite Männer

Die Männer waren hilfsbereit. Sie nickten nur mit dem Kopf, als ich sie bat, mitzukommen. Einer lief sogar zu seinem Häuschen zurück und kehrte bald darauf mit etwas Verbandszeug wieder zurück. Er lächelte und meinte, das würden wir sicher brauchen. – Nun, wenn ich an Gerts Kopfwunde dachte, dann wurde mir fast schwarz vor Augen. Ob da Verbandszeug überhaupt noch helfen würde?

Der Weg zum Unglücksort ging dann nicht so schnell vorwärts, schließlich mußten wir bergauf wandern, und außerdem war ich doch ziemlich erschöpft. All diese Aufregung hatte mir sehr zu schaffen gemacht. Die Männer paßten sich meinem Schritt an, und so gelangten wir erst nach einiger Zeit an die von mir markierte Stelle. Ich zeigte nach unten und erklärte ihnen, dort würde der Mann liegen, unter einem kleinen Bäumchen würden sie ihn finden. Zwei jüngere, kräftige



Silke Steinberg

Malona  
oder  
Ein Mann  
sucht Heimat

Titel unter Verwendung einer Monotypie von Edeltraud Abel-Waldheuer

Fischer gingen voran, sie wollten den Gerd herauftragen auf den Weg, von wo wir ihn dann gemeinsam ins Dorf schaffen wollten. Die zwei kletterten vorsichtig den Abhang hinunter, dann verschwanden sie hinter dem großen Felsbrocken. Dort ungefähr mußte der Gerd liegen. Bald jedoch tauchte der eine von ihnen wieder auf.

Aufgeregt gestikuliert er mit beiden Armen und schrie etwas, was ich nicht verstand. Die anderen schauten mich erstaunt an, einer murmelte etwas in seinen Bart. Auch das verstand ich nicht. Was war los? Was war geschehen? War der Gerd tot? Hatte ich ihn doch umgebracht, in diesem Kampf, der uns beide so nah an den Abgrund geführt hatte?

Noch immer stand der eine junge Fischer unten an dem Felsbrocken und winkte aufgeregt. Jetzt kam auch sein Kumpan hervor und gab mir ein Zeichen, ich solle unbedingt hinabsteigen und mir alles genau ansehen.

Was blieb mir übrig? Mit letzter Kraft stolperte ich den Hang hinunter und landete erschöpft bei den beiden jungen Fischern. Sie sahen mich zweifelnd an und deuteten wortlos auf den Felsbrocken. Ich verstand nicht... es war doch ganz einfach, da hinten lag der Gerd unter dem Bäumchen, wir mußten ihn nur vorsichtig den Hang hinaufschaffen und ins Dorf transportieren, das hatten wir doch so abgemacht.

Achselzuckend machte ich die paar Schritte, um hinter den Felsen zu gelangen, blieb dann aber wie angewurzelt stehen. – Der Gerd war verschwunden! Er war einfach nicht mehr da, wie in Luft aufgelöst, spurlos verschwunden. Kein Blutpfleck klebte an dem Stein, auf den ich seinen Kopf gebettet hatte. Nichts, keine Spur...

Fassungslos wischte ich mit der Hand über die Augen, als wollte ich einen Spuk verjagen. Ich drehte mich zu den beiden Fischern um und beteuerte, daß es die richtige Stelle gewesen sei, und daß dort vor wenigen Stunden noch ein Mann gelegen habe, ein

Was war mit dem feuerroten Gerd wirklich geschehen?

Völlig erschöpft, staubig und verschwitzt erreichte ich das Dorf, als es schon dunkel war. Malona empfing mich mit einem erstaunten Lächeln und fragte, warum ich schon wieder zu Hause und wo denn der Gerd geblieben sei. Nun, mein Alter, was sollte ich ihr sagen?

Nikolas blinzelte den Hund an und strich über sein Fell. Nachdenklich starrte er vor sich in den Staub und zeichnete mit der Stiefelspitze seltsame Formen in den Sand.

Ja, was hätte er Malona damals sagen sollen? Die Wahrheit? Die wußte er ja selbst bis heute nicht. Was war mit dem feuerroten Gerd geschehen? Warum hatte er so plötzlich verschwinden können? Er war doch schließ-

Schwerverletzter, der sich habe keinen Zentimeter rühren können, da er bewußtlos war. Sie sahen mich an, als wäre ich geisteskrank. So etwas hatten sie noch nicht erlebt. Da wollte sie doch einer an der Nase herumführen, sie veralbern... Ein schlechter Scherz! Mit einer entsprechenden abschätzigen Handbewegung in meine Richtung drehen sie sich kurzerhand um, ließen mich stehen und kletterten den Abhang wieder hoch.

Von meinem Standort konnte ich die Gesellschaft oben auf dem Weg nicht sehen. Ich hörte nur, wie sie aufgeregt diskutierten, wie die Stimmen lauter und wie sie dann schließlich leiser wurden, so als entfernte sich die Gruppe in Richtung des Dorfes. Bevor ich richtig verstanden hatte, was geschehen war, bevor ich wieder oben auf dem Weg stand, waren die Männer schon hinter der nächsten Biegung verschwunden.

Wieder stand ich allein da, ratlos und auch ein wenig erschrocken. Was war mit Gerd geschehen? Wo war der Feuerrote? Er konnte doch nicht einfach abhauen – mit solch einer Verletzung doch nicht... Und ich war mir sicher, die Stelle war richtig gewesen. Schließlich hatte ich doch extra das Kreuz aus Steinen gelegt, um den Unglücksort auf keinen Fall zu verpassen! Wieder hatte der Gerd mir ein Schnippchen geschlagen! Fast war ich böse mit ihm. Wenn ich nur gewußt hätte, wo der Teufel abgeblieben war! Und was sollte ich Malona erzählen, wenn ich ohne ihn zurückkehren würde? Nun, er könnte tatsächlich in dem Nachbardorf geblieben sein, so wie ich es ursprünglich vorhatte. Tausend Gedanken schwirrten durch meinen Kopf, als ich den Heimweg antrat.

lich ernsthaft verletzt gewesen, oder etwa nicht? Das hatte er doch selbst mit seinen eigenen Augen gesehen. Noch oft hatte er an die rote Blutspur an der Stirn des anderen denken müssen, daran, wie das Rot des Blutes sich mit dem Rot der Haare vermischte.

Ein Schauer lief Nikolas über den Rücken, wenn er nur daran dachte. Wie ein böser Geist schwebte Gerd, oder besser die Erinnerung an ihn über seinem Leben und über dem von Malona. Damals hatte er ihr nur sagen können, der Gerd wäre in dem Nachbardorf geblieben bei einem Fischer, der ihn gleich freundlich aufgenommen hätte. Dort in dem Dorf, so hatte der Gerd gemeint, könne er seine Geschäfte viel besser erledigen.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

|   |                               |                       |               |                      |                      |                              |
|---|-------------------------------|-----------------------|---------------|----------------------|----------------------|------------------------------|
| Stadt im südlichen Teil Ostpreußens                       | Kunststätte Uni in Königsberg | Stadt an der Weichsel | Ungeziefer    | Autoz. Merzig-Wadern | Zeich.f. Tritium     | Stadt im Kreis Tilsit-Ragnit |
|   |                               |                       |               |                      |                      | ital. Geigenbauermeister     |
| engl. Sagenkönig  |                               |                       |               | witziger Einfall     | engl. Artikel        |                              |
| ostpr. Dichter (Alfred) + 1934 u.a.: "Die verlorene Erde" |                               | Hieb                  |               |                      | die Unwahrheit sagen |                              |
|   |                               | europ. Staat          |               |                      |                      |                              |
| Teil des Priestergewandes                                 |                               |                       | an diesem Tag |                      |                      |                              |
|   |                               |                       |               | engl. Adelstitel     | unbest. Artikel      |                              |
|   |                               |                       |               | Abk.f.: Nummer       |                      |                              |
| Schurke   |                               |                       |               |                      |                      |                              |
| Warthezufluß  |                               |                       | ugs.f.: nein  |                      |                      |                              |
| eine Pflanze  |                               |                       |               |                      |                      |                              |

BK 910-189

Auflösung

PK W  
BRINCKEN  
APSYS HU  
US SPUELE  
STAR AS  
BEI ORKUS  
V DIE E  
PODEST  
SILO PO  
ZINTEN 4

Auflösung in der nächsten Folge



Hugo Willems  
Das Jahrhundert der Lüge  
Von der Reichsgründung bis  
Potsdam 1871-1945.

Nach dem Willen der Umerzierung soll Deutschland für alle Zeit als ewige Verbrechen gebrandmarkt werden. Der Autor, Chefredakteur des „Ostpreußenblattes“, tritt dieser Geschichtsverzerrung mit einer imposanten Zitatensammlung entgegen: Ausländische Politiker, Diplomaten und Militärs entlasten Deutschland, indem sie den wahren Gang der geschichtlichen Ereignisse darlegen und die Eigeninteressen ihrer Staaten im Machtkonzert der Weltmächte offenbaren. Das Ergebnis: Deutschland ist eine ganz normale, fleißige und friedliebende Nation, die in einer besonders schwierigen geopolitischen Mittellage immer wieder ihre Existenz selbst behaupten muß. 256 Seiten.

Für die Vermittlung eines neuen Abonnenten erhalten Sie eine Prämie geschenkt

**Abonnement-Bestellschein**

Ich bestelle zum \_\_\_\_\_ ☒ Das Ostpreußenblatt zum jeweils gültigen Bezugspreis für mindestens 1 Jahr im Abonnement (Zur Zeit DM 7,90 Inland/DM 9,40 Ausland pro Monat): Mit dem Bezug des Ostpreußenblattes werde ich gleichzeitig förderndes Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen

Name/Vorname \_\_\_\_\_

Straße/Nr. \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Das Bezugsgeld buchen Sie bitte ☐ jährlich ☐ halbjährlich ☐ vierteljährlich von meinem Konto ab.

Bankleitzahl: \_\_\_\_\_ Konto-Nr.: \_\_\_\_\_

Name des Geldinstituts (Bank oder Postgiroamt) \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift des Bestellers \_\_\_\_\_

\*) Bitte entsprechend kenntlich machen. – Verrechnen Sie bitte auch evtl. anfallende Kosten für Zeitungsnachsendungen und Gutschriften für Bezugsunterbrechungen über dieses Konto. Ich habe das Recht, die Bestellung innerhalb einer Woche schriftlich zu widerrufen.

Nochmals Unterschrift des Bestellers: \_\_\_\_\_

**Prämienwunsch:**

Für die Vermittlung des Abonnements wünsche ich mir die Prämie:

☐ Ostpreußischer Sommer, in Bildern und Gedichten, von Uwe Greve

☐ „Um des Glaubens Willen“, von Hans-Georg Tautorat

☐ 20,- (zwanzig Deutsche Mark) in bar

☐ Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig

☐ Spezialitäten aus Ostpreußen, von Marion Lindt

☐ Ostpreußen – damals und heute, von Dietrich Woldt

☐ Das Jahrhundert der Lüge, von Hugo Willems „m. Widmg. d. Autors“

☐ NEU: Reiseführer Memelland und Kurische Nehrung

Name/Vorname \_\_\_\_\_

Straße/Nr. \_\_\_\_\_

PLZ/Ort \_\_\_\_\_

Datum \_\_\_\_\_ Unterschrift des Vermittlers \_\_\_\_\_

Für schon bestehende Abonnements kann keine Prämie gewährt werden. Die Prämienauslieferung erfolgt ca. 4 Wochen nach Eingang des ersten Bezugsgeldes des neuen Abonnenten.

**Das Ostpreußenblatt**

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland  
Parkallee 86, 2000 Hamburg 13

5

Hermann Löns

# Stille über dem Moor

Seit dem letzten Frost gab es nichts Helles mehr im Moor als die weißen Stämme der Birken und die beiden runden Weidenbüsche, deren Fruchtkätzchen die silberne Samenwolle behalten hatten, im Gegensatz zu allen anderen Weidenbüschen. Der Forst hatte seine roten Blätter verloren, die Birken mußten ihr goldenes Laub fortgeben, die sauren Wiesen waren abgefroren, und so lag das Moor stumpf und tot da. Alle seine lustigen Vögel waren verschwunden, alle die hellen Gestalten, die es im Sommer belebten. Keine weiße Weihe strich mehr über den Forst, kein Kiebitz gaukelte mehr über den Wiesen, selbst das Birkwild verschwand, und die Krähen zogen fort nach der Geest. Allen war es zu kalt und zu naß im Moor.

Tagelang sang dann der Nordwest dort seine grämlichen Lieder; wenn die Sonne mit rotem Gesicht über die Heidberge kam, stürmte er ihr entgegen und langweilte sie so lange mit seinem öden Gesänge, bis sie ärgerlich hinter den grauen Wolken verschwand. Dann hatte der Wind wieder die Oberhand und goß Wasser über das Moor.

Da kam der Mond der Sonne zur Hilfe; er brachte den Südostwind mit; der jagte die Wolken vom Himmel und trocknete das Wasser im Moor auf, und eines Morgens war das ganze Moor silberweiß von Rauheif, so silbern, so weiß, daß die weißen Birkenstämme und die beiden silbernen Weidenbüsche völlig verschwanden.

Aber schon mittags war der trübsinnige Wind aus Nordwesten wieder da; er wischte mit langen, nassen Nebellappen den Silberreif von Busch, Heide und Halm, schnaufte im Risch, stöhnte in den Ellern wehleidig und weinerlich und verleidete den wenigen Vögeln, die in das Moor zurückgekehrt waren, die Heimat wieder. Nur der Hühnerhabicht, der Strauchdieb, fühlte sich in der grauen Luft wohl und mordete den lustigen Häher und den zutraulichen Gimpel.

Und dann wechselte das Moor wieder sein Kleid; um den vollen Mond sammelten sich dicke, gelbe Wolken, die alle Sterne verhüllten, und um Mitternacht fielen weiche, weiße Flöckchen herunter, blieben an Halmen hängen, haften am Heidekraut, fielen auf die Fuhren, überwallten die Wacholder, umbanden die Birken, umwanden die Weiden, hüllten das ganze Moor in ein weißes Kleid.

Mit der Sonne kam ich über die Geest; blau lief mein Schatten vor mir her auf dem Fahrweg durch die Heide, auf dem Knüppeldamm durch das Holz. Gestern war alles grau und braun und fahl und düster und trübe und still und tot, heute ist die Welt hell und heiter und laut und lustig; in den verschneiten Fuhren schwatzt der Häher, in den jungen Birken lockt der Gimpel, in den Fichten lärmen die Meisen, und der klare Bach am Wege, der gestern so schläfrig floß, sprudelt munter durch die moosigen Irrblöcke, die die Brücke über ihm bilden.

Das ist ein wunderschöner Platz; zwei hohe alte Fichten, regelmäßig gewachsen und über und über mit roten Zapfen behängt, halten dort Wacht; um ihre Wurzeln kauern sich gespenstige Wacholder, spreizen sich unheimliche Stechpalmen, leuchtend von feuerroten Beeren; und der Spindelbaum neben ihnen ist über und über mit rosenroten Kapseln behängt, aus denen die gelben Samenkörner hervorleuchten.

Hier hat die Heide ein Ende, hier hört der Wald auf, und hier ist die Grenze zwischen dem bunten Leben und dem weißen Tod. Meisenflüge schnurren durch die verschneiten Fichten; braune, graue und bläuliche Federbällchen, gelbbäuchig, weißbackig, langgeschwänzt und so spitzgehäut, kobolzen durch die Äste, hängen sich an die Zweige, daß der Schnee pulvert und rieselt; ein Buntspecht klopft an einen Tannenzapfen, eine Eichkatze wirft große Schneebälle herab, eine wilde Taube klappert fort. Goldammern zirpen über den verschnei-



Ursula Rafetzeder-Lach: Georgenswalde 1940

ten Knüppeldamm, Häher lärmen in der Fuhrendickung, ein Zaunkönig krispelt in dem gelben Adlerfarn herum; ein Dutzend Gimpelhähne fällt flötend in den Birken ein, ihre roten Brüste schimmern in den Zweigen wie märchenhafte Blumen, mit scharfem Schrei fährt der Eisvogel den Bach entlang, ein Blitz aus leuchtendem Blau und funkelndem Grün.

Keines von all den bunten, lauten, lustigen Wesen geht mit mir in das Moor, das weiß, kalt und tot vor mir liegt, endlos und ohne Grenzen. Ein neues, unentdecktes Land ist es heute; keines Menschen Fußspur hat seine Schneedecke gefurcht; auch Reh und Hase, Otter und Fuchs, Marder und Iltis haben hier keine Zeichen hinterlassen; der erste Schnee ängstigte sie und verschüchtert blieben sie in ihren Löchern und Lagern. Jetzt, nachdem die Sonne auf dem Moor liegt und es mit schwachen blauen Schatten und gel-

lichen und rosigen Tönen färbt, regt sich schüchtern ein wenig Leben.

Eine Krähe quarrt über die Einöde, zwei Birkhähne sausen über die weiße Wüste, drei Enten klingeln der Aller zu; hier und da treten die Rehe aus den dunklen Ellernrieden, aus den gelben Rohrdickichten, verbeißen die braunen Blütenknospen, scharren den Schnee von den Grabenrändern und suchen ein grünes Blatt, ein frisches Kraut. Riesengroß und dunkel heben sie sich von der Schneefläche ab.

Hier vorn im Moor unter dem Holz hat die Sonne noch etwas Kraft; selbst in die Ruhe des Wintertages bringt sie Bewegung. Es tropft von den Ästen, fällt von den Zweigen, stäubt aus den Kronen und rieselt aus den Nadeln. In der kleinen Bachbucht sind die schwarzen Wasserkäfer lebendig, die blanken Taumelkäfer blitzen und die Ellritzen schießen jäh zwischen dem Kraut hin und her über den hellen Kiesgrund.

Hinter der Ellernriede aber, die den Bach umsäumt, hört alles Leben, alle Bewegung auf; je weiter ich in den weißen Schnee hineinwate, je tiefer ich in das Moor komme, desto fremder, unbekannter und rätselhafter wird es mir. Ich kenne jeden Weg und jeden Steg hier, jeden Graben und jeden Pfahl, jeden Busch und jeden Baum, aber in seiner Schneevermummung sieht jedes Ding heute anders aus. Aus den dunklen Schirmfuhren sind weiße Riesenpilze geworden, die mürrischen Wacholdermännchen haben weiße Hemden angezogen, die braunen Gräben füllt ein grauweißer Brei, die einsamen Viehställe sind ganz untergetaucht unter ihrer Schneebekleidung, und das weite braune Moor ist versunken in der weißen Decke und verschmilzt mit der grauweißen Luft.

Mit lautlosen Schritten geht die weiße Stille durch das Moor; kein Vogellaut ertönt. Der Angstschrei der Bekassine, die ich aufjagte, verweht im Nu, des Neuntöters Warnruf verschwindet in der Lautlosigkeit. Weiße Stille, stumme Weite, unendliche Lautlosigkeit, regungslose Ruhe sind rund um mich her, vor mir, hinter mir, über mir, unter mir und zu meinen Seiten.

Jeden Laut hat die weiße Stille aufgesaugt, jede Farbe ist darin untergegangen. Es gibt nur blendende Farblosigkeit und dunkle Flecken, die sie noch mehr entfärben; die blauen Schatten der Fuhren, die gelblichen und rosigen Lichter in der Ferne sind zu zart, um Farbe in die Farblosigkeit zu bringen, und je weiter ich wandere, um so stärker wird das Gefühl in mir, als wäre ich blind und taub und stumm, als wäre ich selber nur ein Schatten, und ab und zu bleibe ich stehen, sehe zurück und überzeuge mich, daß meine Schritte Spuren hinterlassen.

\*

Hermann Löns, der Heidedichter, wurde vor 125 Jahren, am 24. August 1866, im westpreussischen Kulm geboren. Er fiel am 26. September 1914 bei Reims.

Siegfried Walden

## Vorsicht Wildwechsel

Es war ein wunderschöner Tag, an dem Opa Paul mit seinem Enkel Fred zum Fußballspiel, „Preußen Münster gegen Schalke 04“ nach Gelsenkirchen fuhr. Sie unterhalten sich ausgiebig über die Siegeschancen der beiden Mannschaften, als Fred am Straßenrand das Verkehrszeichen „Wildwechsel“ entdeckte.

„Opa, entschuldige die Unterbrechung, aber was bedeutet das Schild mit dem springenden Reh?“, fragte er.

„Das ist einfach zu erklären, Junge“, antwortete der Großvater, „das Schild weist darauf hin, daß du hier vorsichtig fahren sollst, weil Wild aus dem Wald herauskommen und die Straße überqueren könnte.“

„Hm“, sagte Fred, schaute auf den Tachometer und sagte: „Schau, Opa, du fährst siebzig, obwohl ich eben ein Schild 50 und dann dieses mit dem Hinweis auf den Wildwechsel gesehen habe.“

„Weißt du, Junge, ich fahre jetzt zwanzig Jahre auf dieser Strecke und habe noch nie ein Reh gesehen“, sagte Opa Paul.

„Aber es könnte einmal eines auftauchen, sonst würde das Schild dort nicht stehen – oder nicht, Opa?“

„Natürlich, so ist es“, sagte der Alte, „und für diesen Fall ist das Schild dort auch aufgestellt worden.“

Fred überlegte. „Opa“, fragte er dann, „wenn du und wahrscheinlich auch viele andere Autofahrer das Schild nicht beachten, dann könnte man doch Schilder für das Wild aufstellen, zum Beispiel ein Stoppschild in Richtung Wald mit der Aufschrift: Vorsicht, rasende Menschen?“

„Höre auf mit deinen Überlegungen, Junge“, antwortete Opa Paul, „ich glaube, du willst mich zum Narren halten. Was erzählst du da für einen Unsinn?“

Fred überlegte wieder. „Opa“, fragte er dann, „können die Tiere Farben erkennen?“

„Selbstverständlich“, sagte Opa Paul mit einer alles übertreffenden Selbstsicherheit, obwohl er sich gar nicht so sicher war. „Schau, Fred, wie bunt die Natur ist, in der

die Tiere leben. Ich setze deshalb voraus, daß sie zwischen dem grünen Gras und den roten oder gelben Blumen unterscheiden können.“

Fred ließ mit seinen Fragen nicht locker. „Opa, dann habe ich eine viel bessere Idee. Man sollte Verkehrsampeln am Waldrand aufstellen, damit das Wild die Straße bei ‚Grün‘ überqueren kann.“

„Fred, ich bitte dich, fange nicht an zu spinnen“, antwortete der Alte, „wie sollen die Tiere wissen, daß ‚Grün‘ freien Weg für sie bedeutet? Es klingt logisch, was du sagst, aber es ist Quatsch.“

„Das ist es nicht“, empörte sich Fred, „wenn die Tiere grünes Licht bekommen, haben die Autofahrer rotes Licht und müssen halten. Und das sehen die Tiere und werden dann, von den Autofahrern ungeschoren, über die Straße traben können.“

„Hör‘ einmal gut zu, mein Junge“, sagte Opa Paul jetzt, „die Tiere brauchen keine Schilder und keine Verkehrsampeln. Für die Autofahrer sind diese Einrichtungen wichtig, damit sie ihr Verkehrsverhalten entsprechend einrichten und die Kreatur Wild, ihr Auto und sich vor Schaden bewahren können.“

## Winterliche Einsamkeit

VON  
ERWIN THIEMER

Dies kahle schwarze  
Gerippe der Bäume,  
die fahle Sonne und  
der Mond deiner Schwermut  
treiben durch deinen Tag.  
In der Kehle begraben  
hat die Amsel ihr Lied.  
Wer wird uns noch singen?  
Die Rabenschreie und  
das Trommeln des Spechts  
durchlöchern die Stille,  
die mit weißen Rosen  
in deinen Seufzern wohnt,  
durch die das eisige  
Schweigen Gottes zieht  
in deinen weißgefederten Nächten.

# Sein Witz war ihre Geißel

Erinnerung an E. T. A. Hoffmann von Theodor Gottlieb von Hippel d. J.

Die beiden letzten Jahre der Schulzeit waren für E. T. A. Hoffmann am einflussreichsten. Er fand an den Klassikern Geschmack, wozu vielleicht die Sitznähe des Freundes in der Schule beitrug, die über ein Jahr dauerte und sie in Lektionen und Herzensergießungen immer enger miteinander verband. Hoffmanns Talent erregte die Aufmerksamkeit der Lehrer, besonders Wannowskis, der ihn über Gegenstände der Kunst oft – wenngleich scheinbar nur scherzhafterweise – zu Rate zog. Die Lebendigkeit der Darstellung in seinen Arbeiten gefiel. Von seinen Mitschülern ward er wenig geliebt, denn sein Witz war ihre Geißel.

Mit zweien nur geriet er in näheren freundlichen Umgang: mit Faber, nachher Geheimer Archivar, mit dem er fleißig Violin-Duos übte, und mit Matuszewski, der an Feinheit und Sauberkeit des Pinsels Hoffmann weit übertraf, aber nicht an Korrektheit und Kraft. Matuszewski ist nachher in Paris und Italien gewesen und als braver Künstler geachtet worden. Er soll nicht mehr am Leben sein. Hoffmann gedenkt seiner im „Artushof“ auf eine freundliche Weise.

In diese Zeit – das sechzehnte und siebzehnte Jahr – fällt auch die erste Regung der Liebe. Der Gegenstand war ein schönes, blühendes junges Mädchen von ähnlichem Alter, das die nahe französisch-reformierte Mädchenschule mit ihren Gespielen besuchte. Hoffmann mußte sich darauf beschränken, ihr von ferne zu folgen, wenn sie die Schule verließ, ihr, ohne daß es auffallen sollte, zu begegnen und sie freundlich zu grüßen, sich des Abends in die Nähe ihrer Wohnung zu schleichen und dort im düstern Schatten des alten Rathauses unter den ihm erleuchteten Zimmer sich bewegenden Gestalten die ihrige zu suchen und zu erkennen.

Daß er keinen weiblichen Kopf mehr malte, ohne ihr Bild zu malen, daß alle Lieder, die er sang, nur an sie gerichtet waren, versteht sich von selbst. Der Freund war – in der Regel aus Mitleid – sein treuer Begleiter.

Soviel wir wissen, hat er nie ein Wort mit ihr gewechselt. Das geist- und körperkerngesunde Mädchen schien diese Schä-

fersenen teils nicht zu bemerken, teils ihrer zu spotten.

Es wäre übrigens dieser Knabenliebelei hier nicht gedacht worden, wenn sie nicht Hoffmanns frühe Entwicklung bewiese und wenn nicht eine Äußerung, die er oft mit Heftigkeit ausstieß, den Jüngling und den Mann bezeichnet hätte, wie wir ihn später gekannt haben: „Da ich sie einmal nicht durch die Annehmlichkeit meines Außern interessieren kann, so wollt ich, daß ich ein Ausbund von Häßlichkeit wäre (und er gefiel sich darin, dies Bild auszumalen), damit ich ihr auffiele, damit sie mich wenigstens ansähe.“

Die erste Studentenzeit Hoffmanns bietet nichts Merkwürdiges dar. Da er die Universität später als der Freund bezog, hörte das Beisammenleben, dessen wir oben gedacht, in der Schule auf. Auch trafen sie späterhin in den Vorlesungen nicht zusammen. Ihr Studienplan divergierte ebenso voneinander wie die Geister der beiden Oheime, von denen derselbe angeordnet war.

Hoffmann betrachtete, für diesen Fall ganz im Geiste seines Oheims, das Studium der Jurisprudenz nur als das Mittel, bald Brot zu erwerben und bald aus dem großmütterlichen Hause zu kommen. Seine Seele gehörte den Künsten. Was mit diesen oder der Brotwissenschaft nicht in unmittelbarer Beziehung stand, berührte ihn nicht. Geradesten Weges ging er auf sein Ziel los. Ihm blieben daher auch die Kantschen Vorlesungen fremd, die er nicht zu verstehen unverhohlen zugab, wiewohl die Sitte seiner Zeit es forderte, daß jeder aus der Schule eben Entlassene seinen Kursus mit Logik, Metaphysik und Moralphilosophie bei Kant anfangen mußte – wie unverdaut und unverstanden, ist leicht zu erraten. Die verständlichsten seiner Vorlesungen, Anthropologie und physische Geographie, wurden am wenigsten besucht.

\*

E. T. A. Hoffmann, der Jurist, Komponist und Dichter, wurde am 24. Januar 1776, vor nunmehr 215 Jahren in Königsberg geboren. Er starb am 25. Juni 1822 in Berlin.

## Aus eigenem Erleben von Mensch und Welt geschöpft

Monographie von Edeltraud Abel-Waldheuer präsentiert reiches Schaffen der Königsbergerin

Fast scheint es, als passe ihre Kunst nicht in unsere nüchtern hektische Zeit, so sehr unterscheidet sie sich von der großen Mehrzahl zeitgenössischer Konstruktionen, der Sucht, ständig neue Formen zu entwickeln, die schließlich ihre Banalität und Geistlosigkeit zu einem Ende führen. Im Gegensatz dazu schöpft Edeltraud Abel aus ihrem eigenen sehr persönlichen Erleben von Mensch und Welt. So kann sie Menschen, Tiere, Pflanzen und Landschaften beobachtend erfahren und gestalten...

Von der Richtigkeit der Worte des Berliner Kunsthistorikers, Dr. Günter Krüger, kann sich jeder überzeugen, der zu der Ende vergangenen Jahres erschienenen Monographie über Edeltraud Abel-Waldheuer greift (Verlag Treffpunkt Kunst, CH-8083 Zürich-Wollishofen. 142 Seiten, zahlreiche farbige und schwarzweiße Abb., Leinen mit Schutzumschlag, DM 50). Roy Oppenheim, Kunsthistoriker, Publizist und Maler aus der Schweiz, sieht in seinem Beitrag „Eine Straße muß ich gehen“ im Schaffen der 1924 in Königsberg geborenen Edeltraud Abel-Waldheuer Parallelen zu dem Wirken einer Käthe Kollwitz – „nicht zuletzt ein großes, mächtiges, aus dem Reifen der Empfindung kommendes Engagement, ein Mit-Leiden, Mit-Gehen, Mit-Fühlen mit einer Welt, die alles andere als paradiesisch ist...“

Edeltraud Waldheuer – sie heiratete 1959 den Zahnarzt Dr. Josef Abel – besuchte von 1941 bis 1942 die Kunst- und Gewerkschule ihrer Vaterstadt und studierte bei Prof. Ernst Grün; anschließend ließ sie sich an der Kunstakademie bei Prof. Eduard Bischoff (Malerei) und bei Norbert Ernst Dolezich (Graphik) ausbilden. Nach dem Krieg wirkte die Ostpreußin als freischaffende Künstlerin und als Kunsterzieherin. Seit langen Jahren nun lebt und arbeitet sie in Zürich.

Ihr vielschichtiges Werk, das sich nicht in eine Schublade legen läßt, nicht mit einem Wort zu umreißen ist, nennt Roy Oppenheim eine „Zwiesprache mit dem Schicksal, mit einer transzendentalen Größe“. „Existenzielle Fragen stehen im Zentrum dieses Werkes“, das sowohl graphische Blätter, Monotypien, Aquarelle und Ölbilder umfaßt. Während vornehmlich die Graphik meist düstere Visionen einer nahen Zukunft oder auch einen Blick zurück in eine nicht allzu ferne Vergangenheit beinhaltet, sind die Ölbilder von einer zarten Heiterkeit, dargestellt in durchscheinenden Farben. „In der Darstellung der Natur, von Landschaft, Bäumen, Blumen und Bergen gibt die Künstlerin eine Antwort ihres innersten Gefühls, mit der sie die Tiefe der Welt und das Dasein in seiner vielschichtigen Faszination erlebt. Ihre Bilder, besonders die Malerei, spiegeln einen eigentümlichen Naturlyrismus – eine tiefe Ergriffenheit vor der Landschaft, der Natur, durch die Mensch und Ding in Verbindung treten“ (Roy Oppenheim).

Ebenso vielseitig wie die Techniken, die Edeltraud Abel verwendet, ist die Thematik, die aus ihren Bildern spricht. Landschaften, Blumenbilder, Szenen aus dem Alten und Neuen Testament, aber auch und vor allem Porträts sind es, die Edeltraud Abel geschaffen hat, „Seelenporträts von höchster Qualität“ (Oppenheim). „Etwas von der ersten Liebe zum Menschen muß in uns bleiben, sonst wird das Porträtieren Routine“, hat die Künstlerin einmal mahnend gesagt.

Immer wieder auch stellt die Künstlerin die Frage nach dem Sinn des Lebens, sieht das Individuum fast hilflos stehen vor einer drohend dunklen Masse Mensch. Und doch sind es keine deprimierenden Bilder; sie rütteln auf, stimmen nachdenklich, lassen aber auch einen Schimmer Hoffnung aufkeimen.



Günter Faltin: Königsberger Hafen 1938 (Ölbild nach einer Radierung von Karl Storch d.Ä.)

## Reiz des unendlichen Seins

Wir stellen vor: Die Graphikerin Marianne Schlenkermann

Wie kann man die gespaltenen Auffassungen über die Entstehung des Lebens und die schier unerschöpflichen Spuren vergangener Zeiten ins Bild fassen – wie den Reiz des Unendlichen durch malerische Kontinuität immer wieder zu neuem Leben erwecken?

Die Künstlerin Marianne Schlenkermann, 1935 im ostpreussischen Johannisburg geboren, fand eine kreative Lösung: gekonnt verbindet sie in ihren Bildern die Realität des heutigen Daseins mit übergeordneten Gedanken; Menschen, Pflanzen und Gegenstände verkörpern in zahlreichen Radierungen, Druck- und Mischtechniken sensible Bewegung ebenso wie Ruhe; eine Ruhe, die fossilen Zeugen einer übergeordneten, unerforschten Lebensidee ausstrahlen.

Erinnert sich die 55jährige an ihre ersten Lebensjahre, die sie in Allenstein verbracht hat, dann ist Freude mit Trauer gepaart. Im Januar 1945 mußte sie vor der näher rückenden Front zusammen mit der Familie die geliebte Heimat verlassen, ein langer entbehrungsreicher Weg führte sie sodann nach Westdeutschland, wo sie heute im ost-

friesischen Leer lebt und wirkt. Schon als Kind zeigte Marianne Schlenkermann eine außerordentliche Begabung für zeichnerische und malerische Gestaltungen, ausgebildet und beeinflusst von Erich Schönfeld fand sie durch Seminare, Kurse und Studienreisen ihre individuelle Kunstform.

Die stimmungsvollen, großformatigen Radierungen, Wasserfarben- und Mischtechniken sowie auch die Zeichnungen in Graphit, Bister und Kreide strahlen Zauber und Ruhe aus, die immer wieder das eigentliche Thema von Marianne Schlenkermann hervorhebt: die Suche nach einer Antwort auf die Fragen „Was ist Urkraft? Wie kann es sein, daß wir leben? Könnten wir das Wunder Leben durch besseres Verständnis auch für die Zukunft sichern?“

In ihren Bildern versucht sie zumindest ansatzweise eine Erklärung des Unfaßbaren zu finden, einfühlsame und harmonisierende Bildelemente führen den Betrachter auf den „Weg der Wahrheit“ oder in die Zukunft, wo Menschen sich so manches Mal inmitten der Großstadtschluchten als einsames Knäuel bewegen.

Hierbei verbindet die Künstlerin die Frage des menschlichen Seins durchaus überzeugend mit einem sehr allgegenwärtigen Thema: dem Umweltschutz. So intensiv, wie Marianne Schlenkermann diesen Problematiken auf Papier und Form und Farbe verliehen hat, so konzentriert befaßt sie sich in ihrem kürzlich erschienenen Bildband „Versuch einer Synthese des Lebendigen“ mit der Frage „Wie, wodurch und warum sollten wir unsere Biosphäre schützen, wenn der Urgrund und die natürlichen Zusammenhänge unseres Seins verborgen bleiben?“

Daß derlei Lebensphilosophien in der breiten Öffentlichkeit große Resonanz hervorrufen, beweisen die rund 50 Gemeinschafts- und Einzelausstellungen im In- und Ausland, auf denen Marianne Schlenkermann als Mitglied des Bundes bildender Künstler für Niedersachsen e. V. in den vergangenen Jahren erfolgreich ihre Werke zeigte.

Ihre Bilder, Darstellungen und Essays versteht die Künstlerin als eine Herausforderung an alle Menschen, „damit wir fähig werden, den Lebensstrom auch für die Zukunft zu erhalten“.

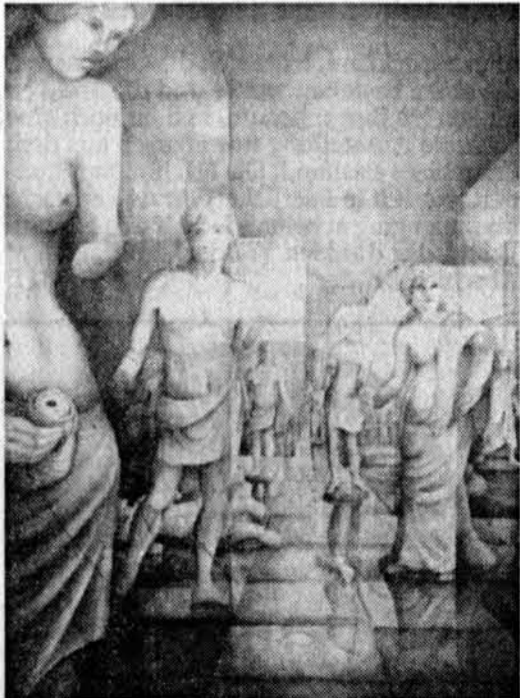
Silke Berenthal

### Kulturnotizen

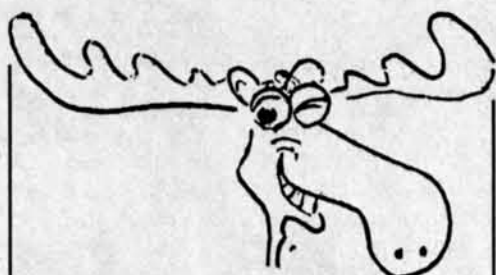
Arno Surminski aus Jäglack, Kreis Rastenburg, ist als Mitglied der Sektion Literatur in die Freie Akademie der Künste Hamburg berufen worden.

Ernst-Wiechert-Freundeskreis Braunschweig – Im Dezember lasen Magda Kostka und Regina Wichers-Poßin in einer besinnlichen Stunde Märchen von Wiechert. Ein eigenes, Wiechert gewidmetes Gedicht trug Ellen Metschulat-Marks vor. – Das nächste Treffen ist am 20. Februar, 16 Uhr, im Stobwasserhaus, Echternstraße 17.

Stiftung Deutschlandhaus Berlin – Kammerkonzert mit Werken u. a. von Reichardt und Besch. 2. Februar, 16 Uhr.



Marianne Schlenkermann: Labyrinth des Menschen (Wasserfarben, 1988)



**Liebe Freunde,**  
wißt Ihr schon, ob Ihr den Wonnemonat Mai dazu nutzen werdet, eine kleine Reise zu machen? Vielleicht nach Düsseldorf, zum diesjährigen Deutschlandtreffen der Ostpreußen?

Zweifelloos werde ich zum 18. Mai meine Koffer packen, um nach dreijähriger Wartezeit endlich einmal wieder das Pfingstwochenende inmitten Tausender von Landsleuten zu verbringen.

Erinnert Ihr Euch noch, 1988 schabberten und plachanderten, diskutierten und manövierten sich unzählige von munteren Ostpreußen während des damaligen Deutschlandtreffens durch die bunt geschmückten Düsseldorfer Messehallen. Jung und alt gedachten inmitten des regen Treibens gemeinsam der fernen Heimat, tauschten Erinnerungen aus und ließen sich die kulinarischen Köstlichkeiten Ostpreußens schmecken...

Speziell für die Jugend bietet das Ostpreußentreffen vielerlei Möglichkeiten, sich wieder einmal intensiver mit der Heimat zu beschäftigen. Eines liegt mir in diesem Jahr jedoch besonders am Herzen; die Integration unserer mitteldeutschen Landsleute.

Endlich werden die Menschen aus der ehemaligen DDR der illustren Schar von Ostpreußen beiwohnen, die Jugendlichen können hier die Kontakte intensivieren. Denn wo sich schon zahlreiche Kreisgruppen der Erlebnissgeneration gebildet haben, warten vielerorts die jungen Menschen in Mitteldeutschland noch auf den entscheidenden Startschuß.

Wie interessant muß es auch für Schüler sein, von Gleichaltrigen erfahren zu können, unter welchen schwierigen Voraussetzungen Erinnerungen an die Heimat in den vergangenen Jahrzehnten aufrecht erhalten wurden.

Nun möchte ich nicht zu weit vorweggreifen, gesagt sei jedoch noch eines: neben der „geistigen Kost“ sind auch die kulinarischen Leckerbissen nicht zu verachten! Ich denke, daß mir die Königsberger Klopse, eine Grützwurst oder auch das traditionelle ostpreußische Gebäck inmitten einer großen „ostpreußischen Familie“ noch einmal so gut munden werden... Bis dahin grüßt Euch  
**Euer Lorbaß**

## Ein bunter Wegbegleiter

Der „KOMM-MIT“-Jugendkalender präsentiert sich auch 1991 wieder einmal besonders vielfältig. Tips für Spiel, Sport und Freizeit, Ratgeber für alle Lebensfragen sowie Gedichte, Lieder und natürlich viel Platz für persönliche Notizen machen ihn zum unentbehrlichen Begleiter. KOMM-MIT-Jugendkalender, DM 7,90, zu bestellen im KOMM-MIT Verlag, Postfach 76 80, 4400 Münster.

## Vom Basteln bis zum Volkstanz

Jugendseminar in Altena begeisterte zahlreiche Teilnehmer

Die große Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe NRW, ermöglichte jungen GJO-Mitgliedern während ihres letzten Seminars ein schönes Wochenende in der gemütlichen Jugendherberge auf Burg Altena.

Zu Seminarbeginn traf man sich am Sonntagabend und wurde mit Kaffee und Kuchen begrüßt. Nach dieser Stärkung ging es ans Basteln. Es wurden Fische und Sterne aus Papier gefaltet, diese wurden zu einem Mobile zusammengestellt.

Nach dem Abendbrot begannen die Feierlichkeiten. Jeder Teilnehmer hatte ein kleines Geschenk mitgebracht, das unauffällig in einen bereitgestellten Sack gesteckt wurde.

Zu Beginn wurden mehrere Volkstänze getanzt, die allen sehr viel Spaß gemacht haben, da einige geübte und ein paar nicht so geübte Tänzer dabei waren.

Später setzten sich die Teilnehmer an die festlich geschmückten Tische und sangen verschiedene Lieder, diese wurden von einem Akkordeon begleitet.

Am Sonntagmorgen nach dem Frühstück ging es hinaus in die Winterlandschaft. Als

# Auf Spurensuche nach Opfern der Gewalt

Kriegsgräberfürsorge im Memelland und Masuren beginnt / Osteuropa-Seminar fördert Verständigung

Es ist nun offiziell, daß die ostpreußische Jugend in diesem Jahr im Memelland und in Masuren mit der Arbeit an Kriegsgräbern aus beiden Weltkriegen beginnen wird. Dieser erfreulichen Bestätigung ging dort eine intensive Spurensuche nach Kriegsgräberstätten und die Vorlage danach aufgestellter Orts- und Zustandsbeschreibungen beim Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge voraus. Ebenso steht fest, daß die Arbeit auf den Patenschaftsfriedhöfen Gedhus, Grove und Oksböl in Dänemark fortgesetzt wird.

Bei der Spurensuche im Memelland wurde ich vom Litauischen Jugendforum in Memel/Klaipeda nachhaltig unterstützt. Mit ihm haben wir im vergangenen Jahr erste Begegnungen in Deutschland und im Memelland gehabt und fühlen uns beide jetzt schon partnerschaftlich verbunden.

Bei meinem letzten Besuch dort wurden von uns gemeinsam die Vorbereitungen für das Lager in diesem Jahr getroffen. In seinem Mittelpunkt steht neben der Arbeit an den Kriegsgräbern die Begegnung junger Deutscher und junger Litauer, die ihren Höhepunkt in der Aufnahme unserer Teilnehmer in litauischen Familien findet.

Für das Lager in Masuren bemühe ich mich um einen polnischen Partner, mit dem zumindest in der Freizeitwoche gemeinsame Veranstaltungen durchgeführt werden sollen.

Bei unseren Begegnungen in den Lagern in Dänemark haben wir oft über die Möglichkeit der Arbeit an Kriegsgräbern in der Heimat nachgedacht und überlegt, wie wir das beginnen würden. Ich hatte Euch zugesagt, daß Ihr sofort informiert werdet, wenn dort ein Lager stattfinden kann. Das geschieht hiermit und über „Das Ostpreußenblatt“, weil mir viele Anschriften fehlen.

Viele von Euch hatten zugesagt, sofort mitzumachen, wenn sie gebraucht würden. Nun ist es soweit und ich rufe Euch alle zur



Kriegsgräberfürsorge in der Heimat: Verständnis bewirkt enge Zusammenarbeit von jung und alt  
Foto Archiv

Mitarbeit im Kriegsgräberdienst im Memelland und in Masuren auf. Wir brauchen viele von Euch zur Arbeitsanleitung auf den Friedhöfen und zur Betreuung der Lagergemeinschaften. Meldet Euch bitte umgehend und gebt diesen Aufruf an alle weiter, mit denen Ihr noch aus den gemeinsamen Tagen in Dänemark in Verbindung steht. Nach der Anmeldung erfolgen weitere Informationen.

\*

Viele Menschen in unserem Lande reden nur von Verständigung mit den Nachbarn im Osten Europas. Wir dagegen befinden uns mit einer ganzen Reihe durchgeführter Begegnungen mit der Jugend dieser Nach-

barn längst mitten in der Verwirklichung der Verständigung.

Weitere Begegnungen in diesem Jahr werden mithelfen, die geschaffenen Verbindungen zu vertiefen und neue aufzubauen.

Als einen ganz wichtigen Schritt auf dem Weg, die Verständigung mit- und untereinander zu erreichen, sehen wir das Osteuropa-Seminar der JLO (Junge Landsmannschaft Ostpreußen), das junge Deutsche, Litauer, Polen und Russen zusammenführt wird. Zu ihnen kommt noch eine Gruppe von Jugendlichen deutschstämmiger Familien aus Masuren, die in diesem Kreis eine ganz wichtige Brückenfunktion übernehmen.

Neben Referaten über unser Verhältnis in Vergangenheit und Gegenwart zu den Nachbarn im Osten – die gewiß zu Diskussionen anregen werden – sollen Singen, Spielen und Tanzen das Seminarprogramm ergänzen. Auch ist eine Tagesfahrt in den Harz vorgesehen.

Im Mittelpunkt aber steht die Begegnung junger Menschen, die verschiedenen Völkern angehören.

So findet vom 20. Juli bis zum 26. Juli im Ostheim in Bad Pyrmont das Osteuropa-Seminar zum Thema „Deutsche, Litauer, Polen und Russen als Nachbarn in Vergangenheit und Gegenwart“ statt.

Teilnehmen können 16- bis 22jährige Jungen und Mädchen. Die Teilnehmerzahl ist sehr begrenzt. Es ist ein Teilnehmerbeitrag von 100 DM zu entrichten.

Anmeldung und Information für beide Veranstaltungen bei Hans Linke, Breslauer Platz 6, 4708 Kamen.

## 1700 Preise winken

Wettbewerb zum Thema „Aussiedler“

Das Bayerische Staatsministerium für Jugend und Kultus in München gab kürzlich bekannt, daß es zum 13. Male den Schülerwettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn“ veranstaltet. Der diesjährige Wettbewerb steht unter dem Schwerpunktthema „Die Aussiedler, ihre Geschichte und ihre Heimatgebiete“.

Kultusminister Hans Zehentmair betonte im Vorwort des Wettbewerbsbogens, daß sich mit dem diesjährigen Schwerpunkt die Absicht verbindet „hinter plakative Bezeichnungen und schnelle Vorurteile zu schauen, und das Schicksal der Aussiedler besser verstehen zu helfen“. Die Schüler und Schülerinnen sollen wissen, „woher die Aussiedler kommen und warum so viele den Entschluß fassen, ihre Heimat zu verlassen“.

Nach den vorliegenden Aufzeichnungen sind Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe neun der Hauptschulen und der Schulen für Behinderte und Kranke sowie der Jahrgangsstufen zehn der Realschulen, beruflichen Vollzeitschulen und Gymnasien berechtigt, daran teilzunehmen.

Die Wettbewerbsbögen sind bis zum 15. März 1991 zu bearbeiten, den Siegern winken insgesamt über 1700 attraktive Preise, darunter als erster Preis ein einwöchiger Aufenthalt in Siebenbürgen sowie als zweiter Preis ein dreitägiger Aufenthalt in Prag. Genaue Informationen erteilt das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus in München.

nie

## Geschenke statt Sozialismus?

Die Jugendweihe ist in Mitteldeutschland immer noch populär

„Ja, so geloben wir... uns zur großen Sache des Sozialismus zu bekennen“, versprochen noch im Frühjahr 1989 in der damaligen DDR hunderttausende 14- bis 15jährige Schüler, wo diese zur alljährlichen Jugendweihe auf die Ideologien des SED-Staates verpflichtet wurden.

„Ich habe seit Jahren brennend auf diesen Augenblick gewartet“ stellten die Schüler und Schülerinnen immer wieder mit Enthusiasmus fest, „man wird hinterher einfach ganz anders angesehen“. Auch im vergangenen Jahr, nach dem unaufhaltbaren Untergang des sozialistischen Nachbarstaates verzeichnete der Zentralkomitee für die seit 1954 traditionelle Jugendweihe noch weit über 160 000 Anmeldungen, diesmal freilich ohne das vom SED-Staat indoktrinierte „Lippenbekenntnis zum Sozialismus“. Vielmehr konnten die Schüler, 1990 beteiligten sich fast 98 Prozent aller 8. Klas-

sen, hier erstmals freiwillig entscheiden, ob sie einen humanistisch geprägten Textvorschlag akzeptieren. Auch in diesem Jahr nun verzeichnete die „Interessenvereinigung Jugendweihe“, eine Nachfolgeorganisation des „Ausschuß für Jugendweihe“, schon rund 100 000 Anmeldungen.

Anders als die seit 1954 bestehenden Richtlinien für Jugendweihen, nach denen sich die Schüler und Schülerinnen ganz nach atheistischen SED-Vorstellungen feierlich auf den Eintritt ins Erwachsenenleben vorbereiten mußten, sieht sich die neu gegründete Organisation losgelöst von Staat und Schule.

In der neuen Satzung heißt es, die Vereinigung gestalte Feiern, in denen „in öffentlicher und familiärer Atmosphäre der Eintritt in das Jugendalter festlich begangen wird“.

So gibt es jetzt kein zentral festgelegtes Jugendprogramm mehr, auch die Schulausschüsse finden in den neuen Richtlinien keine Beachtung. Anstelle des Gelöbnisses versprechen die Jugendlichen, „ehrlich und aufrichtig“ zu leben oder „anderen Menschen mit Verständnis und Achtung zu begegnen“. Diese humanitären Versprechen stehen jedoch neben eindeutigen politischen Zielvorstellungen, die nur zu sehr an die alte Jugendweihe erinnern: die Schüler sollen gegen Rassismus und Faschismus eintreten sowie ihren Beitrag zur Bewahrung des Friedens leisten.

Auch die Finanzierung der Interessenvereinigung erinnert noch an die ehemalige SED-Finanzpolitik: nach dem gescheiterten Versuch, die Organisation im Zuge der Wiedervereinigung auf den Staat zu übertragen, offenbarten enge Mitarbeiter, daß die Vereinigung „über einen aus dem Staatshaushalt stammenden Betrag von 5,190 Millionen Mark“ verfüge, ebenso über Spenden von 19 Millionen Mark – genau diese Spendensumme wurde vorher öffentlich beantragt, sie stamme nach den Aussagen ehemaliger Volkskammerabgeordneter wahrscheinlich aus den Kassen der SED-Nachfolge-Partei PDS.

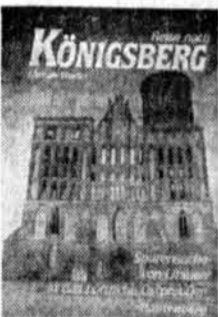
Auch wenn ein finanzielles Durcheinander die Veranstaltungen der Jugendweihe überschattet, hat diese an Attraktivität kaum eingebüßt. Umfragen belegen es: kaum ein Jugendlicher verzichtet freiwillig auf ein traditionelles Familienfest mit kostbaren Geschenken...

Silke Berenthal



# Farbbilder lindern die Trostlosigkeit

Michael Welder dokumentiert seine Spurensuche vom Nachbarland Litauen aus in das nördliche Ostpreußen



on. Sein daraus entstandenes und nach wie vor gültiges Buch „Königsberg – damals und heute“ ist in diesem Jahrzehnt zum „Klassiker der Bildbände über das nördliche Ostpreußen nach 1945“ geworden. Nach ihm haben es zunächst Journalisten, die in Moskau akkreditiert waren, versucht, nach Königsberg, das die Sowjets seit dem 4. Juli 1946 Kaliningrad nennen, zu kommen. Einigen wenigen ist es auch gelungen.

Als uns hier im Westen unseres Vaterlandes 1987 der erste Farbfilm von Irmgard von zur Mühlen im Fernsehen vorgeführt wurde, deren Fotos in dem Bildband „Als Gast in Königsberg“ eine Ergänzung zu Willi Scharloffs Buch bilden, galt auch dies noch als Sensation. Seit diesem Ereignis (Irmgard und ihr Mann Bengt von zur Mühlen hatten durch ein Kooperationsabkommen der West-Berliner Chronos-Film mit einem sowjetischen Filmstudio die Erlaubnis zum Filmen in Königsberg bekommen) gab es für viele Königsberger in der Bundesrepublik Deutschland kein Halten mehr.

Sie nutzten die umständlichen und teuren Reisen ins Baltikum und nach der Öffnung der Stadt Memel für westliche Touristen im September 1987, um auf verbotenen und verschlungenen Wegen, koste es was es wolle, „nach Hause“, nach Königsberg, zu kommen. Einigen gelang dies auch, und so konnte das Ostpreußenblatt in den vergangenen drei Jahren erste, vorsichtige Berichte von Landsleuten veröffentlichen, die für wenige Stunden in ihrer unvergessenen Heimatstadt waren.

Dank der durch Gorbatschow eingetretenen Veränderungen im sowjetischen Machtbereich (von denen zur Stunde niemand weiß, wie sie weitergehen werden) ist das bis dahin vorhandene Risiko, angehalten, verhaftet, verhört und ausgewiesen zu werden nicht nur geringer gewor-

den, sondern Reisebüros bieten inzwischen Reisen in die ostpreußische Hauptstadt an. Dennoch muß die Entwicklung auf die völlige touristische Erschließung nüchtern betrachtet werden.

Diese nüchterne Betrachtung zeigt vor allem der bekannte Osteuropa-Experte Michael Welder in seinem neuen Buch „Reise nach Königsberg – Spurensuche von Litauen in das nördliche Ostpreußen“. Allen, die mit Nicht-Ostpreußen über die Geschichte ihrer Heimat diskutieren wollen oder in Diskussionen verwickelt werden, sei die historische Einführung, die er seinem Werk voranstellt, empfohlen.

Wer diesen eindeutigen, verständlichen Text gelesen hat, kann die Geschichtslügen, die oft von polnischer und manchmal auch noch von litauischer oder sowjetischer Seite vorgetragen werden, klar widerlegen. Er sagt allerdings auch: „Dieser Essay kann selbst nur die Königsberger Leistungen von Rang nicht im entferntesten würdigen – da müßten viele berühmte Königsberger gestern und heute incl. seiner Nobelpreisträger lange Spalten füllen. Er soll vielmehr den Ort Königsberg heute deutlich machen – und welche Querverbindungen zu den Nachbarn hier gezogen werden können.“

Welder beginnt seine Reise in das nördliche Ostpreußen im Nachbarland Litauen, wie es heute weitgehend üblich ist (weil vom südlichen Ostpreußen noch keine Möglichkeiten für Touristen bestehen). Faszinierend sind allein schon seine Fotos von den Grenzorten Kybarten und Eydtkuhnen, die durch eine kleine Brücke über das Flüßchen Lepone miteinander verbunden sind. Und er erläutert dazu unter anderem: „Von 1422 bis 1945 verlief hier am Fluß die preußisch(-deutsche) Grenze zu Litauen. Zwei verschiedene Asphaltdecken stoßen aneinander. Direkt hinter dem zweisprachigen Kybartai-Ortsende-Schild steht am ostpreußischen Ufer das russische Ortsschild ‚Tschernyschewskoje‘ für Eydtkuhnen. Auf dem weißen Sockel rechts hinter dem Baum ‚Kaliningrads-kaja Oblast‘ (= Königsberger Gebiet).“

Weiter geht es über Pillkallen, Lasdehnen, Schillehnen, Kraupischken, Stallupönen, Kattenau, Trakehnen, Tollmingkehmen, an der Rominter Heide vorbei, durch

Gumbinnen, Insterburg, Georgenburg, Wehlau, Tapiau (also auf der Reichsstraße 1), mit Abstechern nach Preußisch Eylau und Tharau nach Königsberg: „1255 gegründet, mit kulmischem Recht versehen, nach Memel und Braunsberg die älteste Stadt Ostpreußens – über See mit Lübeck verbunden, wie Danzig eine Schaltstelle im Osthandel.“

Allein 114, zum Teil ganz- bzw. sogar doppelseitige, Fotos sind der Hauptstadt Ostpreußens gewidmet. Obwohl es in manchen Stadtteilen trostlos aussieht, lindern die Farbbilder dieses Bandes den Eindruck, den man an Ort und Stelle erlebt. Eine Glanzleistung gleichermaßen des Autors und Fotografen sowie des Verlags.

Horst Zander

Welder, Michael: Reise nach Königsberg. Spurensuche von Litauen in das nördliche Ostpreußen. Verlag Gerhard Rautenberg, Leer. 224 Seiten, 282 Farb- und 10 Schwarzweißfotos, 1 farbiger Landkartenausschnitt, blauer Ganzleinen-Einband, mit farbigem Schutzumschlag, 78 DM



Blick von der Krämerbrücke zum Schloß: Auch mit dieser Postkarte aus der Zeit der Jahrhundertwende in den Händen gelingt dem heutigen Besucher der ostpreußischen Hauptstadt Königsberg, auf der neuen Hochbrücke stehend, kaum der Vergleich der Gegenwart mit der Vergangenheit

Foto Welder aus „Reise nach Königsberg“

## Sie waren für den Opfergang nicht vorbereitet

Eine ausführliche Dokumentation über die „Dickschiffe“ der deutschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945

Mit Band 5, der sich mit den „Dickschiffen“ der deutschen Kriegsmarine beschäftigt, hat der Podzun-Pallas-Verlag nun die große Bild-Text-Dokumentation über die gesamte deutsche Kriegsmarine der Jahre 1935 bis 1945 zum Abschluß gebracht. Dabei handelt es sich hierbei scheinbar um eine Dublette, denn schon Band 1 beschäftigte sich mit den größeren Flotteneinheiten. Nach der Herausgabe des ersten Bands wechselten aber die Autoren. Durch die Herausgabe des Bandes über die „Dickschiffe“ von Siegfried Breyer und Gerhard Koop liegt nun das Werk „Die Deutsche Kriegsmarine 1935–1945“ komplett vor.

Band 5 beschäftigt sich mit den Schiffen, die auch für den maringinteressierten Laien und große Kreise der Öffentlichkeit immer etwas Besonderes darstellten und besondere Aufmerksamkeit auf sich zogen: Die riesigen Schlachtschiffe und Schlachtkreuzer, daneben aber auch die schweren und leichten Kreuzer, die aber immer etwas im Schatten „der größeren Verwandtschaft“ geblieben sind. Stehen am Anfang des Bandes die ersten Anläufe zum Neuaufbau einer schlagkräftigen Kriegsmarine, so endet das Buch zwangsläufig mit Zerstörung und Untergang der Einheiten der Kriegsmarine, die der Gegner immer als eine besondere Gefährdung gesehen hatte: Die großen Überwasserstreitkräfte, die schon als „fleet-in-being“ eine erhebliche Bedrohung für diesen darstellten.

Dazwischen liegen die Jahre eines zunächst noch eher friedlichen Dienstes, auch wenn die Verwicklung deutscher Kriegsschiffe in den spanischen Bürgerkrieg schon Vorbote der heraufziehenden Katastrophe gewesen ist. Und dann der Opfergang einer für den großen Krieg nicht vorbereiteten und ausgerüsteten Kriegsmarine in einem Konflikt, wo „das Wenige, was fertig ist,



oder noch kriegsbereit wird, nur anständig kämpfend untergehen kann“, wie der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Großadmiral Raeder, bereits beim britischen Kriegseintritt im September 1939 bemerkte.

So passiert eine Flotte Revue, die ihren Auftrag bis zum Schluß des Krieges trotz ihrer Unterlegenheit erfüllt hat und ihr wohl größtes Ruhmesblatt sich in den letzten Kriegsmonaten erwarb: Das Eingreifen der verbliebenen schweren Kreuzer in der Ost-

see, die mit dem massiven Einsatz ihrer schweren Artillerie die bolschewistischen Angriffsverbände immer wieder stoppen und so ihren Teil zum geglückten Abtransport von mehr als zwei Millionen Menschen über See beitragen konnten. Ausführlich wird der Werdegang jedes einzelnen Kriegsschiffs der genannten Kategorien in Breyer/Koops Band dokumentiert. Bekannte wie unbekannte Schiffsnamen.

Bemerkenswert ist, daß die Autoren auch die Kriegsmarine-Planungen für den Neuaufbau einer schlagkräftigen ozeanischen Flotte, den sogenannten Z(iel)-Plan, dokumentieren.

Text und das durchweg vorzügliche Bildmaterial, darunter auch farbige Entwurfsmalereien der Z-Großkampfschiffe, bilden eine gelungene Einheit. Lediglich eine Ausweitung der Literaturangaben, Belege und Verweise wäre wünschenswert gewesen, was den Eindruck eines Standardwerks (die Gesamtheit der Bände) noch stärker unterstrichen hätte. Summa summarum handelt es sich um ein Werk, das über die kleine Gruppe der „Ehemaligen“ und Fachleute hinausweist und das Prädikat „wertvoll“ verdient hat.

Joachim Weber

Siegfried Breyer/Gerhard Koop, Die Deutsche Kriegsmarine 1935–1945, Band 5. Entstehung, Einsatz und Ende der „Dickschiffe“. Schlachtschiffe, Panzerschiffe, schwere Kreuzer. Podzun-Pallas-Verlag, Friedberg. 198 Seiten mit 200 Photos, Karten, Skizzen, Großformat (quer), Efallin, mit Schutzumschlag, 68,00 DM.

## In der Redaktion eingetroffene Neuerscheinungen

Barkholdt, Bernhard: Asylbetrug und Überfremdung. Kann Deutschland deutsch bleiben? DSZ-Verlag, München. 504 Seiten, 350 Abbildungen, Graphiken, Tabellen, Faksimiles, Efallin-Einfand, 49,90 DM

Dost, Kurt: Münzen im Preußenland. Herzogtum Preußen und Provinz Ostpreußen im Königreich 1525–1821. Selbstverlag Kurt Dost, Fünfhandbank 30, 4300 Essen 13. 330 Seiten, broschiert, 78 DM

Gronau, Joachim: Glocken, Ganter und Geschütze. Erinnerungen eines Ostpreußen. Verlag Heinrich Möller Söhne, Rendsburg. 200 Seiten, Leinen, mit Schutzumschlag, 24,80 DM

Ikeda, Daisaku: Aufbruch in die Humanität. Buddhismus 1945–1952. edition meyster in der Nymphenburger Verlags-handlung, München. 494 Seiten, Efallin, mit Schutzumschlag, 40 DM

Komm Mit Taschenkalender 1991. Jugendtaschenkalender (10- bis 20jährige Mädchen und Jungen). Komm-Mit-Verlag, Münster. 416 Seiten, Umschlag abwaschbar, Vorzugspreis für Abonnenten des Ostpreußenblatts 6,90 DM

Korthals, Werner: ... ihre Hilferufe erstickten im Meer. Vorpostenboote. Die unentbehrlichen Einheiten der Kriegsmarine im Zweiten Weltkrieg. Zeitgeschichtliche Dokumentation. Zweite, erweiterte Auflage. MS-Druck-Verlag, Otigheim. 220 Seiten, reich bebildert, mit vielen Gefechtskizzen, glanzkaschierter Pappeinband, 39,80 DM

Königsteiner Jahrbuch 1991. Herausgeber: Albertus-Magnus-Kolleg/Haus der Begegnung, Königstein. 96 Seiten, ausführliches Kalendarium mit kirchlichen Festen und Heiligengedenktagen, zahlreiche Schwarzweiß- und fünf ganzseitige Farbfotos, broschiert, 5,80

Pommersches Heimatbuch 1991. Herausgeber: Pommersche Landsmannschaft, Lübeck-Travemünde, 160 Seiten, Kalendarium, Abbildungen, broschiert, 11,80 DM

Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Begründet von Erhard Riemann. Herausgegeben von Ulrich Tolksdorf. Karl-Wachholz-Verlag, Neumünster. Band 4, Lieferung 4: Pfarrerkind – Plemperkaffee. Bearbeiter: Reinhard Goltz, Ulrich Tolksdorf. 64 Seiten mit 128 Spalten Text, 11 Kartenskizzen, 17 Abbildungen, broschiert, 40 DM

Riesengebirge + Isergebirge 1991. Bildwandkalender mit teils farbigen Aufnahmen von dies- und jenseits des Gebirgskammes. Aufstieg-Verlag, Landshut. 24 Bildpostkarten, Kalenderblätter mit Namenstagen, Notizraum und Kalendersprüchen, Format 15 x 21 cm, mit Aufstellvorrichtung, 12,40 DM

Schlesischer Bildkalender 1991. Bildwandkalender mit teils farbigen Stadt- und Landschaftsmotiven aus ganz Schlesien. Aufstieg-Verlag, Landshut. 24 Bildpostkarten, Kalenderblätter mit Namenstagen, Notizraum und Kalendersprüchen, Format 15 x 21 cm, mit Aufstellvorrichtung, 12,40 DM

Schultz-Gora, Anne-Lotte: Funke im All. Aus meinem Leben. Liebel Druck & Verlag, Bad Waldsee. 376 Seiten, 16 Seiten Bildteil, Leinen, mit Schutzumschlag, 29,80 DM

Sudetendeutscher Bildkalender 1991. Bildwandkalender mit teils farbigen Stadt- und Landschaftsmotiven aus dem ganzen Sudetenland. Aufstieg-Verlag, Landshut. 24 Bildpostkarten, Kalenderblätter mit Namenstagen, Notizraum und Kalendersprüchen, Format 15 x 21 cm, mit Aufstellvorrichtung, 12,40 DM

Sudetendeutscher Kalender 1991. Volkskalender für Sudetendeutsche (Jahrbuch). 43. Jahrgang. Herausgegeben von Margarete Kubelka. Aufstieg-Verlag, Landshut. 128 Seiten, mit mehrfarbiger Kunstdruckbeilage, 47 Schwarzweißfotos und Zeichnungen, 12,40 DM

Volkskalender für Schlesier 1991 (Jahrbuch). 43. Jahrgang. Herausgegeben von Hanns Gottschalk. Aufstieg-Verlag, Landshut. 128 Seiten, mit mehrfarbiger Kunstdruckbeilage, 49 Schwarzweißfotos und Zeichnungen, 1 Landkartenausschnitt, 12,40 DM

Die Redaktion behält sich vor, den einen oder anderen Titel zu besprechen.

Der Freiheitskampf der Prußen zieht sich auch in die Generation von 1273 bis 1302 hinein. Die Unterwerfung der Randlandschaften Schalauen, Nadrauen und Sudauen gelang erst 1283. Zugleich sind aber die Nachwirkungen des großen Prußenaufstands so groß, daß der Orden mit der Neuorganisation und der Besiedlung der einzelnen Regionen, darunter auch der des Bartnerlands, erst fünfzig Jahre später begann. Deshalb wird hier noch einmal auf den Prußenaufstand eingegangen.

Seine Chronologie (1260 bis 1273) liest sich wie folgt:

21. Januar 1261: Der Graf von Barby wird mit einem Kreuzheer nach Verwüstung des Samlands von den Samen geschlagen.

22. Januar 1261: Niederlage des Ordens und eines Kreuzheers bei Pokarben in Natangen.

In den folgenden Monaten werden Braunschweig, Heilsberg und auch Rößel im Bartnerland aufgegeben. Alle anderen Ordensburgen werden von den Prußen belagert.

22. Januar 1262: Der Orden und ein Kreuzheer unter dem Grafen von Jülich siegt über die Samen bei Kalgen.

1263: Die Natanger nehmen die seit zwei Jahren belagerte Kreuzburg. Im gleichen Jahr fallen die Ordensburgen im Bartnerland, Waistotepil, Wallewona und die Burg des ordensfreundlichen Prußen Girdow.

1264 wird Bartenstein vom Orden aufgegeben.

In den folgenden Jahren bis 1273 ziehen die Prußen sporadisch unter ihren Führern Monte von Natangen, Glappe vom Ermeland, Linko und Autumes von Pogesanien, Glande vom Samland, Diwane und Montnigo vom Bartnerland, Skumande von Sudauen und Troinat von den Samaiten verwüstend durch das Ordensland.

Aber schon 1265 wendete sich langsam der Krieg zugunsten des Ordens. Immer neue Kreuzfahrer kamen dem Orden zu Hilfe. Es gelang den Rittern durch List und Gewalt, sich bald aller hervorragendsten Prußen zu bemächtigen. Auch das tapfere Bartnerland, durch die vielen Kriegszüge ermüdet und erschöpft, mochte seit dem Tod seines letzten Helden Diwane keinen weiteren Kampf für die Freiheit wagen.

Unterstützt durch zahlreiche Kreuzzüge aus Deutschland werden die Burgen Wehlau (1265) und Brandenburg (1267) neu erbaut und die Landschaften zurückerobert.

Um hier nicht nur Geschichte zu schreiben, sondern auch den Pulsschlag dieser erstaunswürdigen Epoche deutscher Kolonisationsgeschichte fühlbar werden zu lassen, soll auch die ältere Hochmeisterchronik über Diwane und die Bartner zu Wort kommen:

„So zog der Bartner Hauptmann Montnigo mit einem starken Heerhaufen in die Nähe der Burg Waistotepil, fiel über zwei Dörfer her, raubte und erschlug alles, was ihm in den Weg kam. Da das Geschrei einiger Entflohener vor die Ritter kam, machten sich sogleich sechs Brüder mit etlichen Kriegsknechten aus dem Hause, um die Feinde zu schlagen und ihnen den Raub wieder zu nehmen. Denn die Prußen waren nur mit einer kleinen Anzahl eingefallen und hatten, um die Ritter aus der Burg zu locken, den großen Kriegshaufen in den Hinterhalt gelegt.“

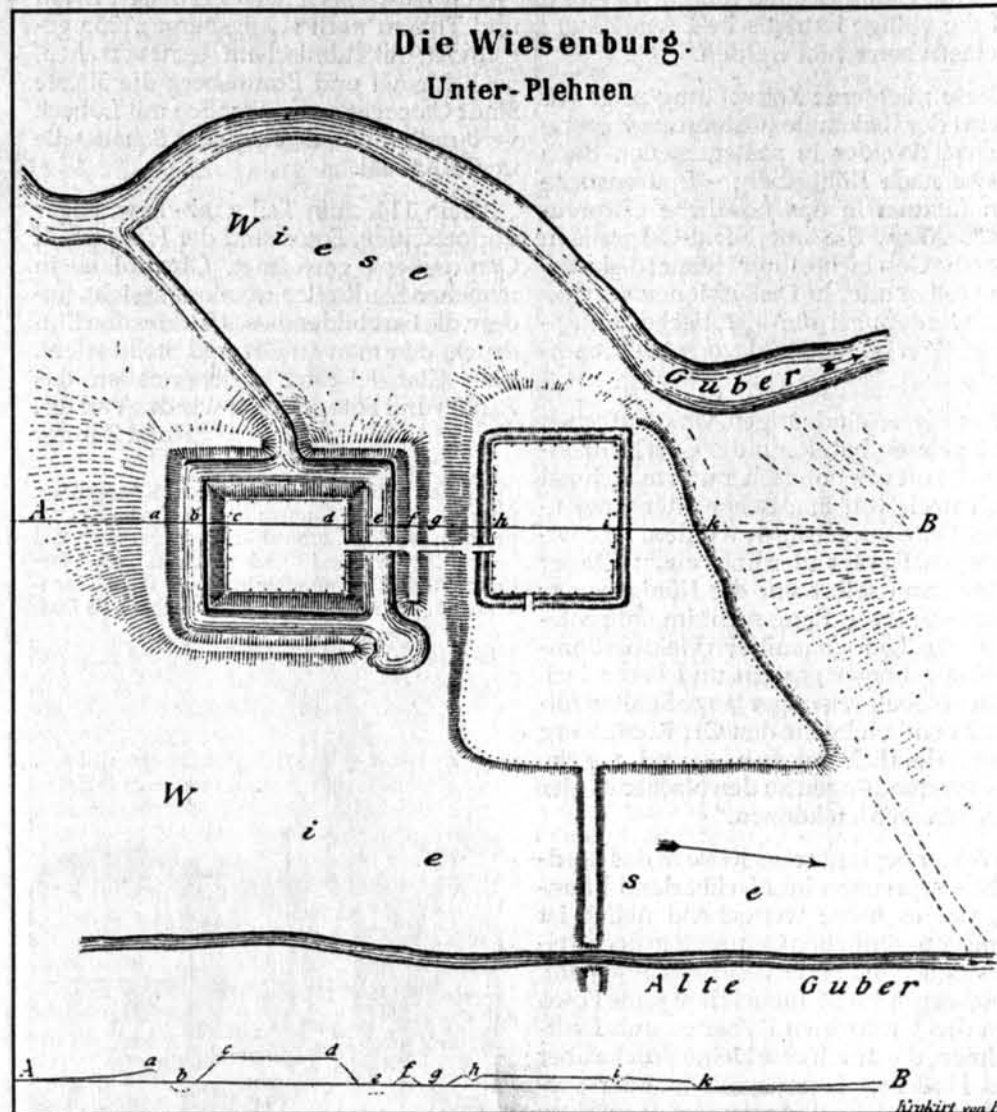
Die Christen eilten unvorsichtig, ohne den Hinterhalt zu bemerken, den Heiden, die den Raub vor sich hertrieben, nach, welche sich auch kecklich wehrten, sich verlassend auf den versteckten Haufen, der auch bald hervorbrach, daß die sechs Ordensbrüder

## Das Bartnerland:

# Die Burg Beselede besetzt

Teil der preußischen Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart (VI)

VON MANFRED HÜBNER



**Wiesenburg:** Der Orden legte Wallewona (Wiesenburg) wahrscheinlich als Hauptburg des Bartnerlands neben Waistotepile (später Leuneburg) und Resl (später Rößel) Anfang der vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts an. Sie wurden bald danach im ersten Prußenaufstand aufgegeben, um in den fünfziger Jahren erneuert zu werden. Dies waren hauptsächlich Erd- und Holzburgen, von wassergefüllten Gräben und Palisaden umgeben und geschützt. Man versuchte die Burgen weiter zu befestigen durch Feldsteine, Ziegel und Kalkmörtel

Fotos Archiv Hübner

samt den Ihrigen erschlagen wurden. Nun rückten die Prußen vor die Burg Waistotepil und meinten, dasselbe mit leichter Mühe zu erlangen. Da dieses aber nicht geschah, stürmten die Heiden fast den ganzen Tag und zogen dann, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder von der Burg ab. Allein der harte Sturm hatte die Besatzung so erschöpft, und die Befestigungswerke waren so bedeutend beschädigt, daß die Ritter, um größeren Unglück zu entgehen, die Burg anzündeten und auf verborgenen Wegen davonzogen.

Noch viel härter war der Kampf um Wallewona (Wiesenburg bei Unterplehn). Vor dieses Haus rückte Diwane mit einem großen Heerhaufen aus Sudauen und anderen Gegenden, fiel mit 100 Mann in den Viehhof, welcher vor der Burg lag, trieb Menschen und Vieh weg, plünderte die umliegende Landschaft und wich mit großer Beute eilig wieder zurück.

Unter den Gefangenen war auch ein Prusse, Meruno genannt, welcher sich auf das Zureden Diwanes erbot, die Brüder in der Burg zur Verfolgung der Feinde zu bewei-

gen. Die Ritter trauten den verräterischen Worten, und folgten schnell dem wegekundigen Führer mit ihrer Kriegsmacht bis an die Grenzen des Bartnerlandes. Von dort wollten sie zurückkehren, weil sie den Feind nicht fanden.

Allein der Verräter lockte sie weiter durch die Hoffnung, daß sich sonder Zweifel am Flusse Angerapp das feindliche Heer gelagert habe. Da gelangten die Ritter unbesorgt an den Ort, der zwischen Diwane und Meruno verabredet war, und dort stürzten plötzlich die Prußen auf die Ordensritter ein. Schnell gesammelt faßten diese auf einer nahen Anhöhe Stand, und es folgte ein äußerst blutiger Kampf. Bald indes war das Ordensvolk vom Feinde ganz umringt, und wie wohl es fort und fort mit außerordentlicher Tapferkeit den stürmenden Heiden Widerstand leisteten, wurden doch 20 Brüder mit fast all ihrem Volk erschlagen, so daß sich nur eine kleine Anzahl auf die Ordensburg rettete.

Nach gewonnener Schlacht zog Diwane vor die Burg Wallewona und belagerte sie mit drei Wurfmaschinen, die er davor aufrichtete. Durch das öftere Schleudern großer Steine tat er der Mauer bedeutenden Schaden. Da aber in dem Hause viel wehrhafte Leute waren, so vermauerten sie bald, was die Wurfgeschosse beschädigt hatten. Einmal eroberten die Brüder sogar ein Wurfgeschos und wandten es nun mit großem Nutzen gegen die Belagerer an, welche vor der Burg noch drei Sturmhäuser errichtet hatten. Die Belagerung dauerte bis ins dritte Jahr hinein.

Da die Brüder in der Burg schon an Hungersnot litten, verließen sie sie heimlich in der Nacht durch einen unterirdischen Gang und schlugen den Weg nach Masowien ein. Diwane setzte sofort den Fliehenden nach, und mit 15 rüstigen Reitern vorausseilend, griff er die ermüdeten und durch Hunger ermatteten Krieger von neuem an. Drei von ihnen fielen sogleich beim ersten Angriff, die übrigen verteidigten sich mit aller Kraft, bis Diwane, selbst schwer verwundet, genötigt

war, den Kampf aufzugeben. Danach ward die Burg Wallewona bis auf den Grund zerstört. Dies ist geschehen im Jahre 1263.

Aber dem Bartner Helden genügten diese Siege nicht. Mit seinen Kriegsleuten durchzog er das Kulmerland und durchstürmte in wildester Verwüstung zweimal die Gebiete um Christburg und Alym, wo später die Marienburg erbaut wurde, fest entschlossen, die Zwingherrschaft des Ordens zu brechen. Bei der Rückkehr in die Heimat eilten ihm jedoch die Ordensritter aus Christburg und Elbing mit einem mäßigen Kriegshaufen nach. Sie trafen ihn und wenige seiner Getreuen an der Guber, überfielen die sorglos Schlafenden und nahmen ihnen den Raub ab. Seinen Blutsfreund Dabore unter den Gefallenen bejammern, entkam Diwane selbst kaum noch durch Flucht mit einigen der Seinen...

Nach kurzer Zeit erschien der Gewaltige mit einem Heer vor Christburg und belagerte es hart. Als die Hungersnot in der Stadt aufs Höchste gestiegen war, überfiel plötzlich in der Nacht der Komtur von Elbing die Belagerer. Diese gerieten in Bestürzung und Verwirrung; die meisten aus tiefem Schlaf aufgeschreckt, wurden getötet. In diesem kritischen Augenblick gelang es trotzdem Diwane, noch unbekleidet, sich auf ein Pferd zu werfen und dem Tode zu entfliehen. Bald darauf lag er wieder mit einem Kriegshaufen von 800 Mann vor der Burg Schönsee und schwur bei der Macht aller Götter, die Ritter und Kriegsleute insgesamt vor dem Burgtor aufzuhängen, wenn sie die Burg nicht übergeben würden.

Es kam zu einem hartnäckigen Kampf, in welchem ein Pfeilschuß des tapferen Ordensritters Arnold Krop die Brust Diwanes traf. Der kühne Held des Bartnerlandes starb, und das Kriegsvolk nun ohne Haupt und Führung verließ bald die Burg unter Klagen und Trauern um den Gefallenen und eilten zurück in ihre Heimat. Dies geschah 1273.

## Hochmeisterchronik über Gerdauen

Daß es nicht nur „Falken“ im Bartnerland gab, sondern auch „Tauben“, die ordensfreundlich gesinnt waren, wissen wir von Girdawe, den Jeroschin in seiner Reimchronik rühmt.

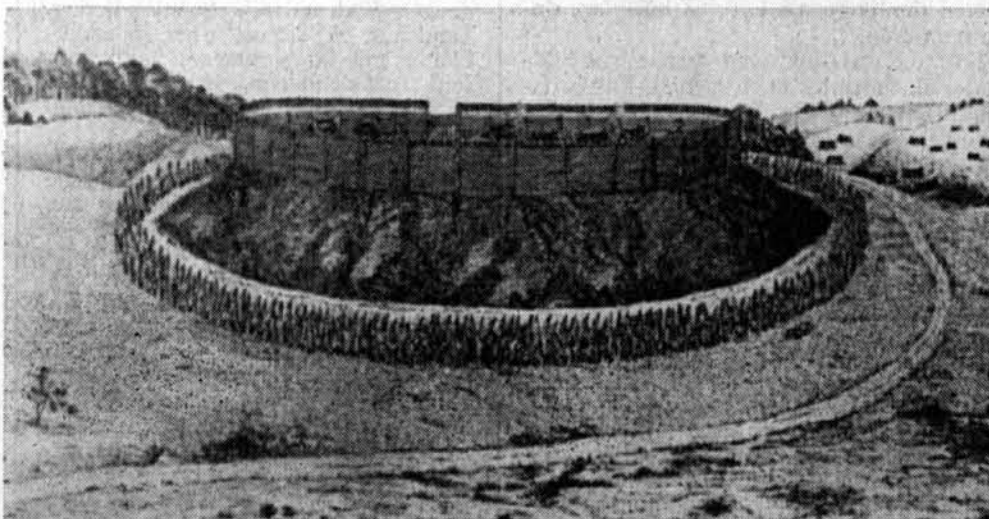
Die ältere Hochmeisterchronik berichtet über Gerdaw in Prosa: „Im Barnterland wohnte zu diesen Zeiten ein guter Prusse, der hieß Gerdaw, reich und von guten Tugenden gesegnet. Der hatte eine Burg, die nach ihm Girdaw (Gerdauen) hieß. Er liebte die Christenheit, darum mußte er viel Krieg von seinen Nachbarn erleiden. Zuletzt, als es ihm an Speise gebrach, verbrannte er die Burg und wich mit Weib und Kindern nach Königsberg zu den Brüdern.“

Über die Burg Rößel wird berichtet: „Da die Brüder zu Resel hörten, daß die drei Burgen belagert waren, erschrakten sie sehr und suchten manchen Rat, was zu tun wäre das Beste. Zuletzt verbrannten sie die Burg und entwichen weg durch die Wildnis.“

Richtig dramatisch, Homerische Ausmaße annehmend, wird die ältere Hochmeisterchronik, wenn sie von ordensstreuen Bartnern, die die Burg Beselede (Bartenstein) besetzt hielten, und von den Sudauern zur Übergabe aufgefordert wurden, erzählt:

„Die Burgleute waren in Furcht und zur Aufgabe bereit. Das sah ein Weib, Poszdaupott Mutter. Sie sprach darauf zu ihren Söhnen: Es reut mich immer, daß ich euch zur Welt gebär; seid ihr so verzagt und unwillt nicht beschirmen vor den Feinden, so ist es schade, daß ihr so groß gewachsen seid. Von diesen Schmähworten wurden ihre Söhne mit anderen Bartnern im Zorne entbrannt. Sie warfen das Burgtor offen und liefen auf den Plan; sie stachen und fochten so männlich, daß der Feinde mehr als zwei Tausend tot zurück blieb.“

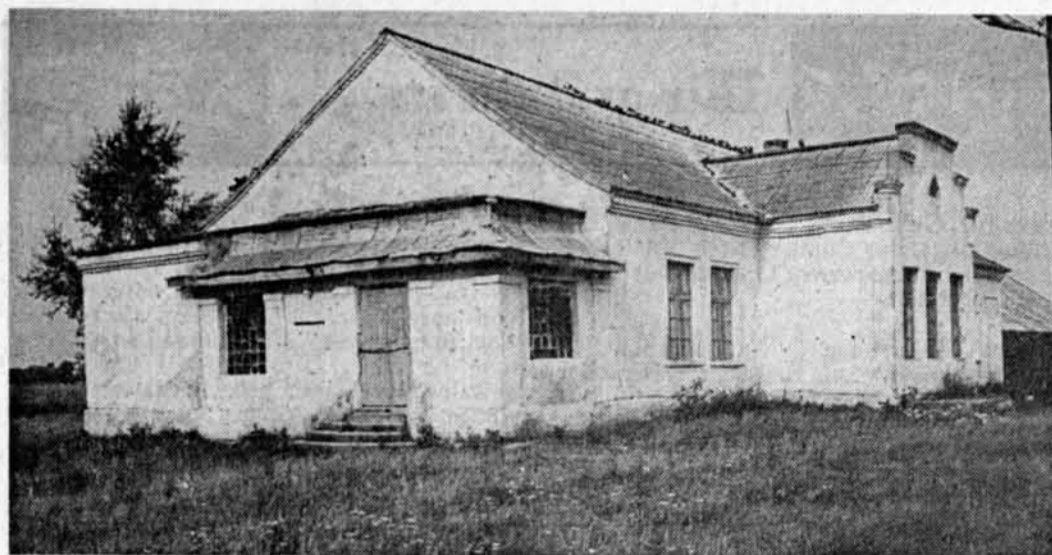
Nach 1283 widmete sich der Orden der Befestigung seiner Herrschaft im In- und Outland. Die älteste Urkunde im Land Barten wurde 1289 vom Landmeister Meinhard von Querfurt ausgestellt. In derselben gibt der Landmeister den Bartnern Butilabes und den Söhnen von Motiv eine Handfeste über die Felder, die vorher Golte, Sokor und Kirne besessen haben. Butilabes und die Söhne von Motiv werden von der Leistung des Zehnten und vom Scharwerk befreit. In dieser Urkunde ist von „terra“ Barthen die Rede, obwohl sie laut Preußischem Urkundenbuch dem Samland zugeordnet wird, eines gleichnamigen Orts wegen.



Eine Rundburg der Altpreußen: Nach einem Originalbild des Prussia-Museums Königsberg



Kreis Königsberg-Land heute: Zwei Aufnahmen vom Gut Wargienen. Links ein Blick nach Spitzings hin, wo das alte Transformatorenhäuschen noch steht und rechts eine Ansicht des Gutshauses



Fotos Eckert-Möbius

Hintergrund meiner Reise nach Nidden im vergangenen Sommer war natürlich der Wunsch, das Gut meines Vaters in Trömpau, 20 km nördlich von Königsberg Pr., und das Gut meiner Schwester, Wargienen, 17 km östlich von Königsberg Pr., aufzusuchen. Es war kein Problem. Wir fuhren mit einem Privatauto, der Fahrer war gleichzeitig unser Dolmetscher, über die Nehrungsstraße ins Samland hinein. Die Cranzer Chausseelallee – so möchte ich sie nennen – war noch urdeutsch. Aber rechts und links! Es gab keine geregelten Felder und Weiden mehr. Mal ein Stückchen Kartoffelacker mit mehr Unkraut als Kartoffeln. Ebenso kümmerlich und sehr verkrutet sah man wenige Rüben-, Mais- und Sonnenblumenfeldstücke. Die Getreidefelder – hier und da – waren abgeerntet. Von Feldern, wie wir sie kannten, konnte man nicht reden. Die Weiden hatten keine Zäune mehr. Manchmal lagen Reste davon noch am Straßen-

## Einblicke in Trömpau und Gut Wargienen

rand. Die Weideflächen machten einen versteppten Eindruck, und an mehreren Stellen sah man, wie auf diesen Flächen große schwarz/bunte Rindviehherden von Männern mit Hunden gehütet wurden. Von der Straße aus zweigten öfter kleine Alleen ab, die früher wohl zu Gutshöfen hingeführt hatten. Jetzt waren sie verkrutet – zugewachsen. Hin und wieder waren neue Höfe russischer Bauart zu sehen mit Wasserhochbehältern, die aussahen, als wären große „Panzerfäuste“ in die Erde gerammt. Wir kamen über Königsberg auf die Labiau Chaussee und waren sehr schnell in Trömpau.

Nach Rückkehr in unsere hiesigen Heimatorte schrieben wir sofort eine Kurznachricht im Tele-

grammstil an alle Trömpauer: „Ostpreußenreise ein voller Erfolg. Fahrt nach Trömpau problemlos. Die Chausseen mit ihren schönen Bäumen zu beiden Seiten sind noch gut erhalten und so beste Richtungsweiser. Bahnhof Trausitten – in Betrieb. Knöppelsdorf – manche Gehöft-Lücke. Siedlung Görken – die fünf Häuser stehen noch. Auch in Konradshorst sah man noch rote Dächer – Zeichen alter Bausubstanz. Das Haus von Sembries – wie eh und je – nur verkommen.“

Grenze von Trömpau: Bis zum Wald steppenartige Landschaft. Alle Landwege gibt es nicht mehr. An der „großen Linde“ leuchtete uns das rote Dach des Tauerhauses entgegen. Im Dorf stehen nur noch der Jungvieh-, Speicher/Pferde- und der Kuhstall. Aber in welchem Zustand alles! Es gibt kaum Worte, diese Pracherei, Verwahrlosung und Verkommenheit zu schildern.“

Nun möchte ich von „Wargienen“ berichten, eine Pachtung, die 1945 105 Jahre in Pächterhand der Familie war und zuletzt von der Familie Constantin bewirtschaftet wurde. Seltsamerweise sind viele Unterlagen, vor allem aber die Baupläne sämtlicher Gebäude und viele Fotos erhalten geblieben. Herr Dr. Bloech, sehr vielen Lesern bestens bekannt, wußte davon und regte im Ostpreußischen Landesmuseum zu Lüneburg den Bau eines Modells dieses Hofes an. Es soll nach der Neugestaltung des Hauses im Laufe des Jahres 1991 dort zu sehen sein.

Auf der russischen Karte steht noch der alte deutsche Name des Gutes. Die Zeit, die uns blieb,

war kurz, aber sie reichte aus, um „das Alte an Gebäuden“ zu fotografieren, soweit man herankam. Mit Gesprächspartnern konnten wir sowieso nicht rechnen.

Langsam fuhr unser Auto von Waldau kommend die Straße nach Wargienen entlang. Geheimnisvoll, wie unberührt, lag der Pillenberg (alte Prußenfliehbürg) rechter Hand des Weges. Welch' Anblick dahinter! In den früher schönen Weiden besten Bodens standen Siedlungshäuschen russischer Bauart bis zum Hof. Da – der alte Pferde- und Jungviehstall! Wie hatte man ihn mit so schrecklich roter Farbe anstreichen können?! Zur Hofseite gab es die alte Toreinfahrt nicht mehr. Von der Hofinnenseite sah der Stall recht heruntergekommen aus. Bauliche Veränderungen waren festzustellen und – wie es schien – waren da noch manch' Einschußstellen vom Kriegsgeschehen in den Mauerwänden.

Ein Blick zum Gutshaus! Es stand wirklich noch, allerdings mit erheblichen Veränderungen. Die alten, schönen Kastanien und Linden davor und daneben waren alle fort, auch die uralte Linde mit der Rundbank hinter dem Viehstall gab es nicht mehr. Vom Zaun, der den einst so gepflegten Garten umgab, war nichts mehr zu sehen. Das Haus stand so traurig, unpersönlich, leblos in einer verwilderten Grasfläche. Der Eingang war auf die Rückseite verlegt worden und über der Tür stand auf russisch „Herzlich willkommen“. Heute soll es „das Haus der Kultur“ für das Umfeld dort sein!

Der Hof war bestellt mit Mähdreschern, Transportwagen und weiteren Maschinen verschiedenster Art – abgegrenzt mit Drahtzaunteilen. Dahinter leuchtete im Abendlicht der Viehstall. Speicher und Hühnerstall sowie die Baracke davor gab es nicht mehr. Es kann sein, daß neben dem Viehstall noch der Kutschstall, mit viel niedrigerem Dach versehen, stand. Wegen einer Absperrung und einer Unmenge Disteln kam man nicht heran. Alle drei Scheunen waren dem Erdboden gleich gemacht. Aus der Schmiede, so schien mir von weitem, war ein Wohnhaus geworden.

Der „Gutshof Wargienen“ hat sein „Gesicht“ völlig verloren. Das Individuelle der damaligen ostpreußischen Güter schien wohl allerorten dahin zu sein. Die Russen haben eben eine „andere“ Art zu wirtschaften und zu leben, als wir Deutschen.

Irene Eckert-Möbius



Kreis Wehlau heute: Neu erbaute Einfamilienhäuser am Dorfrand von Sanditten

Foto Bielitz

## Ein Spaziergang durch mein Sanditten

Nach 45 Jahren, 6 Monaten und 16 Tagen, man rechnet ja heute alles so genau aus, war ich wieder in Sanditten. Drei Stunden ging ich durch den Ort, der 21 Jahre meine Heimat war, der es in diesem Augenblick wieder ist. Vieles hat sich verändert, aber die Pfade, Wege und Plätze sind mühselos zu finden.

Es ist inzwischen 12 Uhr, ein klappernder Bus, blau-weiß gestrichen, die Tür fehlt, fährt die Dorfstraße entlang und bringt Frauen und ein paar junge Männer nach Hause, es ist Mittag. Sie müssen irgendwo auf dem Feld gearbeitet haben. Nach einer Stunde fährt er wieder, laut hupend, durchs Dorf und sammelt seine Leute ein. Die Häuser aus der Zeit vor 1945 sind bewohnt, nicht alle sind in einem guten Zustand. Das Schloß ist inzwischen fast ganz zu einem großen Schuttberg geworden. Mein Elternhaus, ein Seitengebäude im Schloßhof, ist am 21. 1. 1945 bereits abgebrannt, heute stehen von den sechs Linden vor dem Haus noch vier. Der Erdkeller hinter unserem Haus ist noch da. Die Tür, vielleicht noch die alte, ist nicht gerade stabil, aber ein riesiges Vorhängeschloß davor deutet darauf hin, daß er noch genutzt wird. Ein Neubau von 1935, die Schmiede und Stellmacherei des Gutes, ist nur noch eine Ruine. Auf dem Gutshof sind hier und da ein paar Männer zu sehen, so gehe ich nicht weit. Es fehlen einige Gebäude (Scheunen), der Kuhstall wird noch genutzt.

Das Dorf ist größer geworden, es gibt außer den Wohnhäusern der Landarbeiter und Handwerker aus unserer Zeit etwa acht schöne Holzhäuser. Schön, fast kunstvoll gebaut, dunkel (olivgrün bis schwarz) gestrichen, daneben ordentliche Schuppen, zu einer Seite offen, bis zum Dach ist Brennholz gestapelt. Sie sind von großen Obstbäumen umgeben. Sie sind alle im Ortskern gebaut. Weitere Eigenheime finde ich nun am Ortsende, sie gleichen denen am Anfang des Ortes, sind aber aus jüngerer Zeit. Die Dorfstraße, in gutem Zustand, erscheint mir heute so breit. Aber dieser Eindruck entsteht wohl, weil Straßenbäume fehlen. Unsere alten Kastanienbäume, die das Dorfbild früher prägten, fielen schon dem Winter 1941/42 zum Opfer. Alle Häuser haben

Fernsehtanten, es gibt Straßenbeleuchtung. Unsere zweiklassige Dorfschule wird heute von zwei Familien bewohnt.

Es zieht mich zum Pregel, meine Augen suchen den Pregelspeicher, ganz aus Feldsteinen erbaut, für Sanditten und Gerdauen, als diese Besitzungen noch zusammengehörten. Er steht nicht mehr. Nur einige, sehr große Steine (ihr Abtransport war wohl zu schwierig) sind die Reste dieses schönen, einmaligen Gebäudes. Junge Ahorn- und Eschenbäumchen und viel Wegewarte bedecken den Platz. Die Ziegelei mit allen Gebäuden wie Trockenschuppen und Brennofen ist verschwunden, hier stehen zwei Häuser. Auf den Wiesen auf der anderen Seite des Flusses, in Richtung Augen und Stanillien, hat sich viel Buschwerk angesiedelt. Auf der Wiese, wie auch an anderen Grasstellen am Dorfrand, sind immer wieder Kälber angepöckelt. Im oberen Teil des Schloßgartens, früher Obst- und Gemüsegarten, stehen zwei schöne, dunkle Holzhäuser. Die Mauer, die den Schloßgarten zur Straße und zum Dorf hin begrenzte, ist zum größten Teil verschwunden. Hier hat man, um einen Weg zur Dorfstraße zu bekommen, einfach ein Stück Mauer herausgebrochen. Im Schloßgarten stehen im unteren Teil zum Pregel hin noch viele der alten Bäume. Ein breiter Weg führt heute an der Schloßruine vorbei durch den Park zu den Pregelwiesen, einen anderen Fahrweg konnte ich sonst nicht mehr erkunden. Der vordere Teil ist nur Grasfläche, Weide für zwei Kälber. Es fehlen die beiden gewaltigen, alten Linden, die Blautanne. Auch gibt es heute, im Gegensatz zu früher, einen Kaufladen im Ort. Ein häßlicher, kleiner Kasten, helle Steine, flaches Dach, eine kleine Tür, daneben ein etwas größeres Fenster, vergittert, über der Tür in dunklen Zahlen, lese ich 1970.

Die Gartenzäune sind nicht gerade schön und in Ordnung, aber wer sieht das bei den vielen, vielen Blumen, die überall bunt und üppig blühen. So macht mein Dorf einen freundlichen Eindruck auf mich. Aber das Dorf lebt auch. Die Kinder sind alle sauber und ordentlich gekleidet, keines läuft barfuß. Bei der Abfahrt laufen sie ein Stückchen mit, rufen und winken uns nach.

Mein letzter Weg führt mich in Richtung Park, ein kleines Waldstück hinter dem Dorf, wir Kinder nannten es immer „die Fichten“. Dort liegt auch zum Pregel hin die Wiese, fast allen im Kreis Wehlau ein Begriff, dort fand jährlich am Himmelfahrtstag der „Frühlingwaldlauf“, ein großes Sportfest, statt.

Inge Bielitz

## Bus-Linienverkehr nach Ostpreußen



Im Zuge des sich rasch entwickelnden Reiseverkehrs gen Osten dürfte eine Neuerung interessant sein, die sich die Firma Scheer-Reisen in Wuppertal hat einfallen lassen. Sie betreibt seit kurzem den ersten privaten Omnibus-Liniendienst nach Ostpreußen. Von Düsseldorf, Wuppertal, Bochum, Dortmund und Paderborn geht es direkt nach Posen, Bromberg, Thorn, Osterode und Allenstein, wo dieses Foto entstand. Der Fahrpreis für die längste Strecke beträgt hin und zurück nur 293,- DM. Die Vorteile dieses Liniendienstes liegen auf der Hand: kurze Fahrzeiten, kein Umsteigen, keine Wartezeiten. Darüber hinaus können Jugendliche ohne Begleitung von Erwachsenen reisen und für Kinder kann während der Fahrt Essen warm gemacht werden. Die modernen Busse verfügen über Kühlschrank, Küche, Waschraum mit WC, Cassetten-Radio und zum Teil über Video-Anlagen. Zwei Fahrer garantieren ein Höchstmaß an Fahrkomfort und Sicherheit. Weitere Auskünfte bei Scheer-Reisen, Leonhardstraße 26, 5600 Wuppertal 2, Telefon 02 02/50 34 13.









# Kulinarische Köstlichkeiten des Ostens

Vom mittellosen Aussiedler zum anerkannten Spitzenkoch – Eine west-östliche Erfolgsgeschichte

Die Speisekarte ist verräterisch: Schlesisch inspirierte Kreationen von Lamm, Eule, Rinderfilet, „Russische Lachspastete Kulebjak“. Das Restaurant „Schloß Schwansbell“ in Lünen gehört zu den 100 besten der 300 000 Speiselokale in Deutschland. Der Inhaber und Küchenchef, Franz Lauter, stammt aus Schlesien und kam 1981 als Aussiedler in die Bundesrepublik Deutschland. Damals besaßen er und seine Frau Halina nichts als eine Menge Pioniergeist und die neugierige Vorfreude auf ein Leben als Deutsche in Deutschland. Heute beschäftigen sie 20 Mitarbeiter, das elegante Lokal ist fast immer bis auf den letzten Platz besetzt.

„Um das zu erreichen, haben meine Frau und ich acht Jahre lang beinahe Tag und Nacht gearbeitet, 7 Tage die Woche“, sagt der 42-jährige Koch. „Unsere Lebensgeschichte ist wahrlich kein Märchen!“

Es ist vielmehr die Geschichte des Malers Franz Lauter, der als Angehöriger der deutschen Minderheit in Polen und als entschiedener Gegner des Sozialismus keine Chance hatte, als Künstler zu beste-

hen. Deshalb absolvierte er in Kattowitz eine Kochausbildung, legte 1977 die Küchenmeisterprüfung ab und eröffnete in der oberschlesischen Industriestadt ein privates Restaurant. Lebensmittelknappheit und stetig steigende Nahrungsmittelpreise trieben den ehrgeizigen Koch-Künstler schließlich in die Resignation. Als in Polen das Kriegerrecht verhängt wurde, setzte er sich mit seiner Frau, der damals 11-jährigen Tochter Kamilla und dem einjährigen Sohn Andreas in die Bundesrepublik ab.

„Wir sind unserer Kinder wegen gegangen“, sagt Halina Lauter, die mit der Ausreise ihren Beruf als Rechtsanwältin für immer an den Nagel hängen mußte. „Unsere Kinder sollten als freie Menschen aufwachsen.“

Schon im Aufnahmelaager Unna-Massen begann das Ehepaar mit der Suche nach geeigneten Räumlichkeiten für ein Speisegelaß und fand das leerstehende und reichlich heruntergekommene Gesindehaus am Schloß Schwansbell. In Eigenleistung wurde renoviert und restauriert, die erste Einrichtung bestand aus Billigmöbeln, die

erste Speisekarte aus preiswerten Gerichten wie „Schlesische Würstchen“ und „Wiener Schnitzel“.

Jede Mark, die Franz Lauter verdiente, investierte er in sein Lokal. So wurde das Restaurant zu dem, was es heute ist: eine erstklassige Adresse für Feinschmecker.

Inzwischen hat der Koch wieder Zeit und Gelegenheit gefunden für seine Malerei. 80 Bilder hat er in diesem Jahr verkauft, die meisten an seine Gäste.

Würde er den gleichen Weg noch einmal gehen? „Das ist eine Frage, die mir oft von Landsleuten gestellt wird, die als Besucher in die Bundesrepublik kommen und überlegen, ob sie hierbleiben sollen“, antwortet der Aussiedler. „Ich sage dann immer: überlegt es euch zweimal! Die Heimat verlassen, das ist nicht leicht. Und das Schlaraffenland findet ihr nicht. Hier muß man härter arbeiten und einer größeren Konkurrenz standhalten als zu Hause. Wenn ihr euch das zutraut, dann wagt es, denn Leistung und Fleiß werden hier belohnt. Wenn ihr aber glaubt, hier habt ihr in einem Jahr den Neuwagen vor der Tür, dann laßt es sein!“

Aufgrund ihrer eigenen Erfahrung begrüßen Halina und Franz Lauter eine Politik, die den Deutschen in den Gebieten östlich von Oder und Neiße das Bleiben ermöglichen soll. „Wenn die Schlesier, Ostpreußen und Pommern als Volksgruppe überleben können, wenn Deutsch sprechen kein Verbrechen mehr ist, wenn private Initiative möglich wird, dann werden die meisten zu Hause glücklicher sein“, da ist Halina Lauter sicher. „Toll wäre es, wenn die Grenze ihren trennenden Charakter verliert, wenn Schlesien, Ostpreußen und Pommern einfach ein Stück freies, modernes Europa würden.“

Gaby Allendorf-Fischer



Das Restaurant Schloß Schwansbell: Der Schlesier Franz Lauter und seine Mitarbeiter bieten exquisite Küche Foto Allendorf

## Ostpreußische Initiativen in Togo

Seit vielen Jahren unterhält die LO enge Beziehungen nach Afrika

Beziehungen zwischen den in Bayern lebenden Ost- und Westpreußen und der ehemaligen deutschen „Musterkolonie“ Togo an der Westküste Afrikas bestehen bereits seit mehreren Jahren. Sie haben ihren Ursprung in der engen Verbindung sowohl mit dem Schirmherrn der Ost- und Westpreußenstiftung, dem damaligen Bayerischen Staatsminister Dr. Fritz Pirkel, als auch mit dem Kuratoriumsmitglied der Ost- und Westpreußenstiftung, Oberst a. D. Sepp Prentel.

Mit der Geschichte Togos und den gegenwärtigen Problemen der heutigen seit 1960 bestehenden autonomen Republik Togo wurden die Ost- und Westpreußen in Bayern näher konfrontiert, als im Gründungs-Jubiläumsjahr Togos 1984 im Bayerischen

Hauptstaatsarchiv München eine große Togo-Ausstellung gezeigt wurde, an deren Aufbau und Durchführung Mitglieder der Stiftung und der Landsmannschaft maßgeblich beteiligt waren. Bei zwei Studienreisen 1986 und 1988 nach Togo, die die Ost- und Westpreußenstiftung mit Landsleuten durchführte, konnten auch „vor Ort“ gute Kontakte zu den Togoern geschlossen werden. Hierbei wurde an alte landsmannschaftliche Traditionen angeknüpft; denn seit Beginn der deutschen Schutzherrschaft in Togo 1884 haben viele Ost- und Westpreußen in bedeutendem Maße an der Entwicklung Togos mitgewirkt.

Daß aber auch Landsleute der jüngeren Generation heute in Togo verdienstvoll wirken, erfuhr die zweite Studienreisegruppe, als sie im März 1988 bei ihrer Expedition in den äußersten Norden Togos in Bassar auf eine vorbildlich eingerichtete Anstalt der Steyler Mission stieß, die von einem Ostpreußen, Pater Marian Schwark, geleitet wird. Marian Schwark wurde in der Nähe von Rastenburg geboren, erlebte einen Teil seiner Schul- und Ausbildungszeit noch in seiner Heimat unter polnischer Verwaltung, ging dann jedoch frühzeitig als Steyler Missionar nach Afrika und baute schließlich in Bassar ein musterhaftes Religions- und Ausbildungszentrum auf.

Bei den ersten beiden Studienreisen von Ost- und Westpreußen in Bayern nach Togo wurden noch eine Reihe weiterer Beziehungen geknüpft, die es lohnenswert erscheinen lassen, diese Kontakte aufrechtzuerhalten und auszubauen, etwa wie sie die Landesgruppe Berlin der LO bereits seit Jahren in Südafrika mit großem Erfolg pflegt.

Rdk

### Ostpreußische Rassekatze

Die einzige Rassekatze, die jemals in Deutschland entstanden ist, ist die „German Rex“ aus Ostpreußen. Sie trat erstmals 1930 dort auf, ihre Nachfahren jedoch wiesen nicht das für die Rassekatze typische plüschig-weiße Fell auf; das erschien erst wieder 1957 in Berlin, nachdem eine Ärztin sich dort um die Weiterzuchtung der edlen Rasse bemüht hatte. Das Tier, für welches man aufgrund seines Seltenheitswertes von höchstens 40 Exemplaren weltweit bis zu 800 Mark bezahlen muß, besitzt neben dem auffallend weichen und lockigen Fell fledermausartige Ohren, so daß nicht jeder, der Rassekatzen mag, sofort von dieser Katzenart angetan ist. Im übrigen ist die Rassekatze „German Rex“ auch erst seit 1983 vom internationalen Verband als eine solche anerkannt worden. mei

## Pumps und Pantoffel

Der antike Schuh als Zeitzeuge



Hochhackige Pumps, Schnürstiefel aus der Jahrhundertwende oder Plateauschuhe aus den „wilden 70er Jahren“ – all dies und noch viel mehr sammelt seit nunmehr fast 30 Jahren der gebürtige Ostpreuße

Ernst Tillmann. Vor einigen Jahren schon konnte der engagierte Sammler seine Exponate in einer Ausstellung der breiten Öffentlichkeit vorstellen, und dies nicht ohne Erfolg.

Wie geheimnisvoll mag doch so manch eine Geschichte mittelalterlichen Laufwerks sein, welche Füße haben wohl in antiken Römerschuh viele Schlachten ertragen... Die Liebe zum Schuhwerk beschäftigte den Schippenbeiler schon in jungen Jahren. Ernst Tillmann, der aus einer Schuhhändlerfamilie entstammt, lernte in Elbing Schuhkaufmann und unterstützte bis zur Flucht den elterlichen Betrieb aktiv.

Die Vertreibung führte ihn nach Goslar, wo er seine Tätigkeit zunächst als Schuhmacher und später als Geschäftsführer großer Schuhgeschäfte erweiterte. Umfangreiche Reisen, die den Ostpreußen in viele Teile der Erde führten, animierten Tillmann immer wieder, nach antiken Schuhen zu suchen. Dies entwickelte sich zu einer wahren Leidenschaft: heute kann man in seiner Sammlung Objekte aus Nordafrika, der Türkei, England sowie Holland ebenso wie zum Beispiel böhmisch-bayerische Brautschuhe aus dem Jahr 1750 oder Römersandalen aus dem 2. Jahrhundert bewundern.

In all den Jahren hat Ernst Tillmann weit über 850 Schuhpaare zusammengetragen, jedes einzelne ein Zeugnis verschiedener Epochen. Eine Schuhsammlung, die sich sicher wie ein offenes Buch liest... Sibe

## Vom Schmetterling bis zum Käfer

Ein gebürtiger Ostpreuße als Insektenforscher in Brasilien

Als der naturverbundene Ostpreuße Fritz Plaumann im Jahr 1924 gemeinsam mit seinen Eltern ins tropische Brasilien auswanderte, war er überwältigt von der nahezu unüberschaubaren Pracht an Flora und Fauna. Wie viele verschiedene Spezies an Schmetterlingen, Faltern, Käfern und allerlei anderem Krabbeltier beherrschte doch der noch ungewohnte Urwald.

Inspiziert durch zahlreiche Bücher und wissenschaftliche Schriften und immer wieder begeistert von den biologischen Neuentdeckungen verwirklichte der 22-jährige dann auch kurze Zeit später seinen großen Wunsch: die Ausübung der aktiven Insektenforschung (Entomologie). Aktiv, daß heißt nicht nur Insekten in der Natur aufspüren und fangen, sondern auch in intensiver Kleinarbeit konservieren, um sie so als „Naturschatz“ der Nachwelt zu erhalten.

Fritz Plaumann, einer der Gründer der deutschen Kolonie „Nova Teutonia“ im (etwas wilden) Westen des brasilianischen Staates Santa Catarina, machte sich nach jahrzehntelangen Insektenstudien einen Namen in der zoologischen Fachwelt der ganzen Erde. Auf seinen Forschungsreisen durch den Urwald entdeckte er Hunderte von neuen Insektenarten – unzählbare Fliegen, Falter, Bienen, Libellen oder Schmetterlinge fanden ihren Weg über die Grenzen hinaus in westeuropäische Schulhäuser, Museen und Institute.

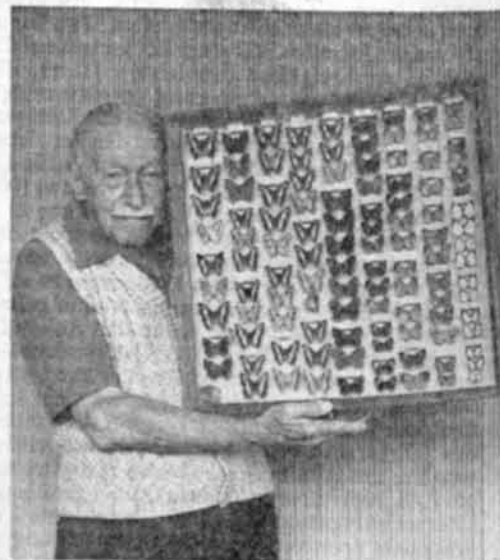
In Brasilien bilden die schönsten Exemplare der in mühsamer Kleinarbeit zusammengetragenen Insekten eine der größten Sammlungen landesweit, sauber und mit Etiketten versehen wird diese in Schaukästen aufbewahrt.

Erst im Jahr 1975 wurden die immer noch von öffentlichen Mitteln unabhängigen Forschungen schwierig, da die brasilianische Regierung unter scharfen Drohungen ein absolutes Fangverbot erließ, um die Umwelt zu schützen. Jäh mußte der engagierte Ostpreuße nun seine aktiven Forschungen einstellen, nurmehr die intensive Pflege der gesammelten Objekte wurde zur Hauptaufgabe von Fritz Plaumann.

Da Fritz Plaumann die Insektenforschung stets unabhängig von öffentlichen Ämtern oder finanzieller Unterstützung ausübte, und durch Versendung von Objekten seinen Lebensunterhalt verdiente, mußte er sich in den 70er Jahren schweren Herzens dazu entschließen, die kostbare Sammlung zu verkaufen.

Mit viel persönlichem Engagement verfügte jedoch der Präfekt der kleinen Kreisstadt Seara, daß die Sammlung als ständige Ausstellung in einem neuem Museum, welches nach dem Namen des Ostpreußen benannt wurde, zu besichtigen ist. Hier kann Fritz Plaumann nun auch seine Kenntnisse an die jüngere Generation weitergeben, wobei er ebenso die Aufsicht und Konservierung der Objekte betreut.

Die Liebe zur ostpreußischen Heimat bewahrte sich der Forscher immer in seinem Herzen, der enge Kontakt zu den Mitgliedern der deutschen Kolonie half sicher über das manchmal schmerzliche Heimweh hinweg. Silke Berenthal



Fritz Plaumann in Brasilien: Weit über die Grenzen hinaus bekannt Foto privat

# Sippenhaft gegen Deutsche

Betr.: Folge 48/90, Seite 4, „Düsseldorfs ‚Rache‘ an Windelen“

Der Sozialdemokrat Heinemann scheint die Maßlatte für deutsches Denken zu sein. Herr Windelen sollte geehrt werden, und zwar mit der „Agnes-Miegel-Plakette“, aber dem Sozialminister Heinemann paßte dies nicht, denn der böse Herr Windelen hatte sich erdreistet, für die BdV-Aktion „Frieden durch freie Abstimmung“ zu sein. Und ein solch undeutsches Verhalten mußte der Sozialdemokrat Heinemann ahnden. In welcher Welt leben wir? Nun wird zähneknirschend Herr Windelen die „Agnes-Miegel-Plakette“ doch noch verliehen, aber die Demokratie dürfte bei einer solchen Denkweise in Nordrhein-Westfalen gelitten haben.

Schiller dürfte über diesen Vorfall in NRW geweint haben, denn bis Düsseldorf hat sich die von Schiller gepriesene „Gedankenfrei-

heit“ noch nicht herumgesprochen. Herr Windelen ist löblicherweise für Frieden durch freie Abstimmung, aber wofür ist Herr Heinemann?

Von Oskar Lafontaine wissen wir, daß ihm der Begriff „Vaterland“ nichts sagt. Es stellt sich die Frage: Sollte die Meinung von Lafontaine jetzt Allgemeingut der SPD geworden sein? Bei einer Abwägung zwischen diesen extremen Ansichten, kann ein deutsch denkender Mensch sich wohl nur für Herrn Windelen entscheiden; ihm gebührt der Dank, dem mit der Verleihung der „Agnes-Miegel-Plakette“ Ausdruck gegeben wird.

An dieser Stelle möchte ich dem Ostpreußenblatt für seine bisherige Berichterstattung danken und verbinde hiermit die Bitte, bleiben Sie weiterhin bei Ihrem deutschen Stil.  
Willh. Otto Jucknat, Dortmund



Königsberg einst: Das Gebäude der Provinzial-Lehrschmiede der Landwirtschaftskammer für die Provinz Ostpreußen beherbergte auch die Veterinär-Schule. Weiß noch ein Leser, in welcher Straße es stand?  
Auguste Link, Mainz

## „Unser Ostdeutschland liegt woanders“

Betr.: Folge 2/91, Seite 4, „Begriff Ostdeutschland unangemessen“

In der Tat, es ist ein Husarenstück. Da wird durch den Grenzzerkennungsvertrag unserer Regierung auf ganz Ostdeutschland verzichtet und feiert anschließend die Vereinigung Westdeutschlands mit Ostdeutschland. Was für ein Geschichtsbewußtsein!

So, wie jeder in der Welt wissen sollte, daß Hitler den 2. Weltkrieg begonnen hat, und über seine Verbrechen Bescheid wissen sollte, darf es aber auch kein Geheimnis sein, daß Rußland und Polen sich ganz Ostdeutschland einverleibt haben. Durch diese Umbenennung Mitteldeutschlands in Ostdeutschland soll nach bekannter Manier bald keiner mehr wissen, wo das richtige Ostdeutschland lag.

Welcher heutige Abiturient weiß noch, daß Ostpreußen nach dem 1. Weltkrieg einfach vom Deutschen Reich abgetrennt wurde? Wohl die wenigsten. Muß sich jetzt die in Halle erscheinende Mitteldeutsche Zeitung in Ostdeutsche Zeitung umbenennen? Man müßte dann aber auch eine über 700jährige deutsche Geschichte umschreiben.

Wenn aber im Radio, Fernsehen und Presse das Wort Ostdeutschland erschallt, müßte es richtig heißen: „Das frühere Mitteldeutschland, die ehemalige DDR und das jetzige neue Ostdeutschland.“ Da sollte man in der Tat den Begriff Mitteldeutschland beibehalten, als Mahnung, daß Ostdeutschland der Preis für Hitlers Krieg war. Nicht östlich der Elbe, sondern östlich der Oder liegen die deutschen Ostgebiete, also Ostdeutschland. So die Feststellung der damaligen Alliierten für die Unbelehrbaren!  
K. Müller, Köln 91

Seit der Vereinigung der früheren beiden deutschen Staaten wird unser Gebiet (ehemalige DDR) von Politikern, Journalisten und Berichterstatlern „Ostdeutschland“ genannt. Das ist falsch! Meine Heimat, Ostpreußen, das war früher und ist für mich auch heute noch Ostdeutschland! Jetzt lebe ich in Mitteldeutschland!

Weiß man denn nicht, daß Spremberg in der Nieder-Lausitz der „Mittelpunkt des Deutschen Reiches“ ist? Die Kreisstadt Spremberg liegt 25 km westlich von Bad Muskau (bekannt durch das Schloß und den Park, geschaffen von Fürst Pückler) und somit auch 25 km westlich der durch diesen Ort fließenden Neiße. Das ist die gleiche Neiße, die durch die Regierung Kohl und durch Beschluß des Bundestages und der damaligen Volkskammer der DDR zur endgültigen Ostgrenze Deutschlands bestimmt wurde. Ein Viertel Deutschlands, auch Ostdeutschland, liegt also östlich der Neiße. Hat man das vergessen oder sollen wir das vergessen?

Wir sind nicht Ostdeutschland! Sicher ist diese falsche Bezeichnung der fünf neuen Bundesländer, wie man uns auch gern nennt, von „oben“ angeordnet und wird zielgerichtet zum allgemeinen Sprachgebrauch erhoben. Wenn man nichts dagegen unternimmt, nistet sich dieses Falsche in den Köpfen unserer Menschen, besonders aber unserer Jugend, ein, einer jungen Generation, die leider viel zu wenig über das wirkliche Ostdeutschland weiß.

Fritz Gorny, Lübbenau/Spreewald

\*

Sie schreiben mit Recht, daß die mächtigen, umerzieherischen Medien der Bundesrepublik aus Mitteldeutschland ein Ostdeutschland produzieren wollen und

damit unsere Heimat Ostpreußen, die an Polen völkerrechtswidrig abgetreten werden soll, in Vergessenheit treten soll.

Um dagegen etwas zu unternehmen und vielleicht auch etwas Positives damit zu erreichen, schreibe ich an meine Freunde und Verwandten in der ehemaligen DDR folgende Bezeichnung als Ergänzung zu den Adressen auf die Umschläge:

Frau Gertrud Pannwitz  
Friedrich-Engels-Straße 5/57  
O-3600 Halberstadt  
Mitteldeutschland

Dieses Wort „Mitteldeutschland“ unterstreiche ich noch dick, damit es jeder deutlich lesen kann.

Die Post befördert diese Briefe und wenn andere Leser dies auch täten, wäre es doch eine gute Sache für unser Ostdeutschland, für unser Ostpreußen.

Franz Pannwitz, Lich

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese nur oft auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt

## Ihre Pflicht getan

Betr.: Folge 1/91, Seite 4, „Den Soldaten vorbehaltlos die Hand reichen“

Ihrem Artikel stimme ich voll zu. Viele Soldaten der NVA waren keine Kommunisten. Sie sind in ihrem Land geboren und wollten für ihr Land ihre Pflicht tun.

Ich habe Kontakt mit einem Fallschirmjäger der ehemaligen NVA. Er machte mich in einem Gespräch darauf aufmerksam, daß hohe West-Politiker sich mit Honecker zeigten, mit ihm angeregt plauderten, um ihn herumscharwenzelten! Diesem Soldaten nun einen Vorwurf zu machen, daß er für sein Land eintrat, das ist auch für mich bereits westdeutsche Arroganz!

Werner Cordier, Bielefeld

## Die Ergebnisse treffend wiedergegeben

Folge 3/91, Seite 4 „Studenten treten für die Vertriebenen-Rechte ein“

Der Ausschuß für burschenschaftliche Arbeit der Deutschen Burschenschaft ist für die Ausrichtung der im Januar in Berlin stattfindenden „Berliner Arbeitstagung“ verantwortlich. Daher habe ich als Mitveranstalter dieser Tagung Ihren Artikel mit Freude zur Kenntnis genommen, hat er doch die behandelten Themen und Ergebnisse dieser Tagung treffend wiedergegeben. Es sei mir erlaubt anzumerken, daß die Vertreter liberalerer Burschenschaften in der „DB“, für die Deutschland an der „Oder-Neiße-Linie“ endet, durch die Vorträge und

Gespräche von Herrn Brylka und Herrn Weber zumindest zum Nachdenken, wenn nicht sogar zum Überdenken oder Ändern ihrer Positionen bewegt wurden.

Die Deutsche Burschenschaft wird an der „Berliner Arbeitstagung“ weiter festhalten, da die Probleme Deutschlands mit der Vereinigung von West und Mitte keinesfalls gelöst sind. Der „Coburger Convent“ hingegen, Dachverband der Landsmannschaften und Turnerschaften, sieht die Deutsche Frage als beantwortet an, ließ er doch die „Gesamtdeutsche Tagung“ in Berlin zum letzten Mal stattfinden. Alexander Wien, Marburg

## Der Vertrag verstößt gegen Völkerrecht

Am 14. November 1990 wurde das völkerrechtliche Unrecht zwischen Polen und Deutschland vertraglich festgeschrieben. 160 000 Quadratkilometer, fast halb so groß wie die Bundesrepublik, sollen dann im Osten unseres Vaterlandes nicht mehr zu uns gehören. Über 13 Millionen Menschen wohnen in diesem uralten deutschen Land.

Zur geschichtlichen Wahrheit sei bemerkt: Polen ist 1916 nur mit deutscher Hilfe wieder entstanden. Nach dem Waffenstillstand im Westen haben die Polen große Gebiete von Ostdeutschland geraubt. Hunderttausende Deutsche wurden schon damals ver-

trieben, viele sind dabei umgekommen. Nach dem 2. Weltkrieg haben die Polen ihren Raub erweitert. Dieses Mal wurden über 13 Millionen Deutsche vertrieben. Über zwei Millionen sind dabei umgekommen.

Da der Vertrag ohne Befragung der betroffenen Bevölkerung geschlossen wurde, verstößt er gegen geltendes Völkerrecht und ist somit ungültig. Alle Politiker, die sich nicht für die geschichtliche Wahrheit und nicht für die Rechtspositionen unseres ganzen Volkes im In- und Ausland einsetzen, sollten daher in Zukunft auch nicht mehr gewährt werden.  
Gerhard Rogall, Solingen

## Unabhängig politische Ziele verfolgen

BdV-Generalsekretär Koschysk sagt, daß es jetzt darauf ankommt, eine realistische, nicht vom Wunschenken getragene Strategie zu entwickeln. Wenn er den Verzicht auf Ostdeutschland realistisch nennt, dann ist dem nichts mehr hinzuzufügen.

Weiterhin fordert er alle Vertriebenen auf, Parteien beizutreten, die uns Vertriebenen nahe stehen. Die Frage muß erlaubt sein, welche Parteien des Bundestages stehen uns noch nahe? So groß das Verdienst von Dr. Czaja ist, die Vergangenheit hat gelehrt, daß es nicht möglich war, Vertriebeneninter-

sen mit der aktuellen Politik zu verbinden. Diese ist heute sogar unmöglich, nachdem alle vier Parteien des Bundestages unsere Heimat verraten haben.

Wir können politisch nur überleben, wenn wir unabhängig von den o. a. Parteien unsere politischen Ziele verfolgen. Dies ist unsere letzte Chance. Wir sind es unseren Nachkommen schuldig, hart zu bleiben und nicht mehr auf die Beschwichtigungen unserer eigenen Leute hereinzufallen.  
Georg Beier, Lindlar



Die vereiste Ostsee in Cranitz: Dieses Foto entstand 1940 und hält die Erinnerung an die vergangene Zeit wach. Vor allem aus Königsberg kamen damals die Besucher, um die bis zum fernen Horizont zugefrorene Ostsee mit den hochaufgetürmten Eisbergen zu besichtigen. Allerdings bot sich dieses seltene Bild nur bei sehr strengen Wintern.  
Willi Rosner, Bad Krozingen



**Tonband-Cass.**  
„Ostpr. Humor“, Gedichte, Anekdoten u. Witze in Ostpr. Platt, ostpr. Dialekt u. Hochdeutsch, Cass. Nr. 1 (90 Min.) DM 22,-, Cass. Nr. 2, 3 u. 4 (je 60 Min., je DM 18,-). Jede Nr. hat einen anderen Text, auch als Weihnachts- und Geburtstagsgeschenk geeignet. **Leo Schmadtke**, 2849 Goldenstedt, Postfach, Tel.: 0 44 44 / 3 31

Bücher, Landkarten ostdeutsche Provinz- u. Städtewappen als Auto-  
**Aufkleber** DM 2,-  
liefert  
HEIMAT = Buchdienst  
**Banszerus**  
Grubestraße 9, 3470 Höxter

Handgearbeiteter Bernsteinschmuck nach „Königsberger Tradition“  
Fordern Sie bitte unverbindlich unseren Farbkatalog an.  
**Saarländische Bernstein-Manufaktur**  
Georg Tattera  
Haus Königsberg/Pr.  
Parallelstraße 8 • 6601 Riegelsberg

**Familien-Wappen**  
Info/Unterlagen sofort kostenlos bestellen: per  
Telefon 07 11/71 10 49, FAX 71 10 44  
WAPPENGILDE, 7 Stuttgart 80, Rembrandtstr. 80

**Familien-anzeigen**

Am 6. Februar 1991 wird unsere Mutti, Frau  
**Lisbeth Besmehn**  
geb. Kuhnke  
aus Gilge  
jetzt Jägerstraße 7  
O-6055 Oberhof/Thüringen  
**75** Jahre.  
Es gratulieren herzlich  
Tochter Renate mit Dieter  
und ihre drei Enkelkinder



Unsere Mutter und Großmutter  
**Berta Kaspar, geb. Preuß**  
aus Gilge, Kreis Labiau, Ostpreußen  
jetzt Haghorn 51  
4330 Mülheim an der Ruhr 1  
vollendet am 2. Februar 1991 ihr  
95. Lebensjahr.  
Die stete Verbundenheit zur Heimat gibt ihrer Erinnerung Leben.  
Um Gottes Segen bitten  
ihre  
Kinder und Enkel



Am 7. Februar 1991 feiert  
seinen **65.** Geburtstag  
**Siegfried Platz**  
Tischlermeister  
aus Sensburg, Ostpreußen, H.-Göring-Straße 28  
jetzt Beethovenstraße 23, 5200 Siegburg  
Es gratulieren recht herzlich  
seine Frau Ingeborg  
die Kinder Monika, Jürgen und Max  
die drei Enkelkinder  
sowie alle Anverwandten


Frau  
**Magdalene Haus, geb. Schauksdat**  
geb. am 2. 2. 1901  
aus Altsnappen, Kreis Schloßberg, Ostpreußen  
heute: Wagnerstraße 25, 4242 Rees 2 (Niederrhein)  
Unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Oma zu ihrem  
90. Geburtstag die herzlichsten Glück- und Segenswünsche, alles  
Gute und noch viel Gesundheit für die Zukunft wünschen von  
ganzem Herzen  
Tochter Lisbeth Bechert und Schwiegersohn Erich  
Sohn Herbert und Schwiegertochter Uschi  
Enkel Wolfgang und Friedhelm

**Heimatkarte**  
von  
**Ostpreußen**  
5farbiger Kunstdruck  
mit 85 Stadtwappen, je einem  
farb. Plan von Königsberg und  
Danzig und deutsch-polnischem  
Namensverzeichnis.  
12,- DM zzgl. Verp. u. Nachn.  
**Verlag Schadinsky**  
Breite Str. 22 · D-3100 Celle  
Fax (0 51 41) 10 05  
Tel. (0 51 41) 10 01

Ihren **95.** Geburtstag  
feiert am 6. Februar 1991  
meine liebe Tante  
**Marie Pawlowski**  
aus Nikolaiken und  
Grünbruch  
zu erreichen über ihren Neffen  
Willy Ludolf  
Holzbachtalstr. 66  
5063 Overath

Seinen **75.** Geburtstag  
feiert am 5. Februar 1991  
**August Wiersbowski**  
aus Rummau, Kreis Ortelsburg  
jetzt Am Stadtwald 11  
5200 Siegburg  
Herzliche Gratulation  
Grüße an den BdV Niederpleis  
und Ortsgruppe Siegburg

Ein erfülltes, arbeitsreiches Leben ging zu Ende.  
**Dr. med.**  
**Günther Martens**  
2. 1. 1907 – 12. 1. 1991  
Nikolaiken Uelzen  
In herzlichem Gedenken  
**Vera Martens, geb. Lipinski**  
und Familie  
Alte Wiesenstraße 10, 3110 Uelzen



Wir nahmen in Liebe Abschied von unserem Lottchen  
**Charlotte Petersen**  
geb. Prang  
aus Sollecken, Kreis Heiligenbeil  
geb. 17. 4. 1915 gest. 17. 12. 1990  
Erich Petersen  
Heidrun Koss  
Winterhuder Weg 18, 2000 Hamburg 76

Befehl dem Herrn deine Wege  
und hoffe auf ihn,  
er wird's wohl machen.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute unsere lie-  
be Schwester, Schwägerin und Tante  
**Margarete Paslat**  
\* 22. 9. 1906 † 23. 1. 1991  
in Gutenfeld, Ostpreußen in Belm  
In Liebe und Dankbarkeit  
**Hedwig Burat, geb. Paslat**  
**Charlotte Paslat**  
**Helmut Paslat**  
**Marie-Lotte Paslat, geb. Thiele**  
Nichten und Neffen  
Astruper Weg 51, 4513 Belm

Geliebt und unvergessen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von  
meinem lieben, treusorgenden Mann, meinem her-  
zensguten Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und  
Onkel  
**Emil Kalnowski**  
\* 6. 7. 1910 † 19. 12. 1990  
den der Herrgott nach langem, mit großer Geduld er-  
tragenem Leiden heimgeholt hat.  
Wir sind sehr traurig  
**Anna Kalnowski, geb. Gudladt**  
**Dr. Günther Kalnowski und Frau Jutta**  
mit Söhnchen Gregor  
und Angehörige  
Hermann-Stehr-Straße 23, 3320 Salzgitter 1

Nach einem aufopferungsvollen, arbeitsreichen Leben und schwe-  
rer, mit Geduld ertragener Krankheit verstarb fern seiner geliebten  
Heimat mein geliebter Mann, Vater, Schwiegervater und Opa  
**Arno Baß**  
\* 1. 10. 1916 † 25. 1. 1991  
aus Vierzughuben, Kreis Pr. Eylau, Ostpr.  
In stiller Trauer  
**Angela Baß, geb. Siebert**  
**Gerhard Kahnert und Lieselotte**  
geb. Baß  
**Michael und Matthias**  
Im Waldfrieden 2, 2110 Buchholz i. d. Nordheide

Nach einem erfüllten Leben und nach kurzer Krank-  
heit entschlief am Sonntag, dem 30. Dezember 1990,  
unsere liebe  
**Gertrud Kolipost**  
wenige Tage vor ihrem 94. Geburtstag.  
In stiller Trauer  
im Namen aller Angehörigen  
**Margarethe Bsdurrek**  
Zossener Straße 42, 1000 Berlin 61

In stiller Trauer haben wir Abschied genommen von  
unsere Mutter, Schwiegermutter und Oma  
**Ottile Zielinski**  
geb. Thoes  
\* 21. 7. 1901 in Frankenau,  
Kreis Neidenburg, Ostpreußen  
† 19. 1. 1991 in Iserlohn  
In Dankbarkeit  
im Namen aller Angehörigen  
**Gerhard Zielinski**  
Mohnblumenstraße 49, 5860 Iserlohn 5  
Die Trauerfeier fand am Donnerstag, dem 24. Januar 1991, um  
14 Uhr in der Friedhofskapelle Sümmern statt; anschließend erfolg-  
te die Beisetzung.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma  
**Lina Sippli**  
hat uns kurz vor ihrem 96. Lebensjahr für immer verlassen.  
In Liebe und Dankbarkeit  
nehmen wir Abschied  
**Wilhelm und Gerda Schake, geb. Sippli**  
**Walter und Margarete Weidenhausen**  
geb. Sippli  
Enkel und Urenkel  
Idsteiner Straße 25 H, 6000 Frankfurt/Main 1, 19. Januar 1991  
Die Beerdigung fand statt am 24. Januar 1991 in Frankfurt/Main,  
Friedhof Westhausen.  
Traueranschrift: Gerda Schake, Schleusenweg 8, 6250 Limburg, oder  
Margarete Weidenhausen, Limburger Straße 47, 6074 Dietzenbach

Mein lieber Mann, unser lieber Vater, Opa und Bruder  
**Ernst Schipporeit**  
aus Franzrode, Kreis Labiau  
ist nach einem erfüllten Leben im Alter von 76 Jahren  
eingeschlafen.  
Dankbar für die Gnade eines friedvollen Heimgangs.  
In stiller Trauer  
**Anneliese Schipporeit**  
**Fridjof und Karin Schipporeit**  
**Helmut und Hansine Zobel**  
**Volker und Hansine Porsch**  
mit Urenkelin Tina  
**Herta Schipporeit**  
O-4242 Schraplau, den 16. Januar 1991  
Sandberg 84, 2200 Elmshorn

Gott der Herr hat  
**Freifrau Felicitas von Senden**  
geb. Schmidt von Schmidtseck  
\* 1. 9. 1904 † 23. 1. 1991  
zu sich genommen.  
In Dankbarkeit  
Die Angehörigen  
Kuckucksweg 8, 2350 Neumünster  
Die Trauerfeier hat stattgefunden.  
Im Sinne der Verstorbenen wäre eine Spende zugunsten der „Ost-  
preußenhilfe“, Sonderkonto 268 151 bei der Stadtsparkasse Neu-  
münster (BLZ 212 500 00).

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,  
der ist nicht tot, der ist nur fern;  
tot ist nur, der vergessen wird.  
Immanuel Kant

Zum Gedenken

## Gertrud Steffenhagen

geb. Loos

\* 23. 9. 1907 † 14. 11. 1988  
aus Szublauken (Gumbinnen)

## Herbert Loos

\* 14. 8. 1917 † 31. 1. 1989  
aus Szublauken (Gumbinnen)

Wir vermissen Euch  
Erna Loos, geb. Wilhelms  
Ulrich und Anja

Gänsemarkt 8, 4980 Bünde in Westfalen

Was du im Leben hast gegeben,  
dafür ist jeder Dank zu klein.  
Du hast gesorgt für deine Lieben,  
von früh bis spät, tagaus, tagein.  
Du warst im Leben so bescheiden,  
nur Pflicht und Arbeit kanntest du,  
mit allem warst du stets zufrieden,  
nun schlafe sanft, in stiller Ruh.

## Kurt Dobat

\* 19. 3. 1908 † 19. 11. 1990  
Buschfelde, Ostpreußen Hannover

Wir haben Abschied genommen von meinem lieben  
Mann, unserem guten Vater, Schwiegervater, Großva-  
ter, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel. Er starb  
fern seiner geliebten Heimat.

In stiller Trauer  
Martha Dobat, geb. Schröder  
Brigitte Behringer, geb. Dobat  
Siegrid Liefer, geb. Dobat  
Margot Marchand, geb. Dobat  
Christel Glemser, geb. Dobat  
mit Familien

Sennieweg 12, 3005 Hemmingen 1

Nach einer erfüllten, langen Lebensbejahung im Kreise  
ihrer Kinder, Eltern und Verwandten aus dem frühe-  
ren Schaffungsbereich als Bäuerin im Dorf Jakunow-  
ken, Ostpreußen, und dem erlebten späteren Rentner-  
dasein in Niebüll entschlief heute sanft unsere liebe  
Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

## Ida Schulz

geb. Laser

geb. 14. 7. 1899 gest. 26. 1. 1991

In Dankbarkeit  
Alfred Schulz  
und alle zur Großfamilie  
der Verstorbenen Gehörenden

Jakunowken/ 2260 Niebüll, Südergarth 10

Die Trauerandacht fand am 30. Januar 1991 in der Friedhofskapelle  
in Niebüll statt.

Nach langem, still ertragenem Leiden gab sie ihr Leben in Gottes  
Hand zurück.

## Hedwig Plewa

geb. Gust

geb. 21. 9. 1900 gest. 6. 1. 1991  
aus Klein Rauschken, Kreis Ortelsburg

In stiller Trauer  
Gerhard und Helge Plewa, geb. Lüders  
und Anverwandte

Südlohner Diek 39, 4426 Vreden  
Die Beerdigung hat am 9. Januar 1991 stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 2. Januar 1991 im Alter  
von 90 Jahren mein lieber Vater und Schwiegervater, guter Groß-  
vater und Bruder

## Kurt Seeger

Georgenburg, Kreis Insterburg, Ostpreußen

In stiller Trauer  
im Namen aller Angehörigen  
Dr. Horst Seeger

Lindenbruchweg 3, 3388 Bad Harzburg-Bündheim  
Die Beerdigung fand am 11. Januar 1991 in Bündheim statt.

Seine große Sehnsucht war Ostpreußen  
Seine große Liebe waren wir  
Sein weites Herz schlug für die See!

Nach langer Krankheit verstarb am 15. Dezember 1990 in Hamburg

## Karl Sendzik

geb. am 23. 7. 1914 in Lindenort, Kreis Ortelsburg

Um ihn trauern:  
seine Tochter Inge Wechmann, geb. Sendzik  
Maria Wiese, geb. Sendzik  
Paul Kudsus und Frau Johanna  
geb. Sendzik  
Oskar Sendzik  
Ruth Pausch, geb. Sendzik  
sein Neffe Ullrich Kudsus  
und alle Angehörigen

Sein letzter Anker fiel am 21. Dezember 1990 auf dem Hauptfried-  
hof in Hamburg-Altona.

Alles wird aufhören, nur Glaube,  
Hoffnung und Liebe nicht.  
Diese drei bleiben, aber die Liebe  
steht am höchsten.

1. Kor. 13, 13

Unsere geliebte, gütige Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

## Käthe Tanschus

geb. Weichler

\* 30. 12. 1895 † 13. 1. 1991  
in Königsberg (Pr) in Rendsburg

ist nach einem erfüllten Leben in Gottes Frieden eingegangen.  
Sorge um die Ihren, Rechtschaffenheit, Arbeitsfreude, Liebe und  
Hilfsbereitschaft prägten ihr Leben.

In Dankbarkeit  
Erika Kretschmann, geb. Tanschus  
Marie-Luise Tanschus  
Ilona Breitling, geb. Tanschus  
Rosemarie Schmadt, geb. Tanschus  
Heinrich Tanschus und Frau Erika, geb. Hannemann  
Fritz Tanschus und Frau Ingrid, geb. Wendt  
Sieglinde Brandenburg, geb. Tanschus  
und Dr. Siegmund Brandenburg  
18 Enkelkinder und Partner  
15 Urenkelkinder

Raiffeisenstraße 15, 2370 Rendsburg  
Die Trauerfeier hat in Rendsburg und die Beisetzung in Starkow,  
Mecklenburg-Vorpommern, stattgefunden.

Nach langer, schwerer Krankheit schlief mein lieber Mann, Vater  
und Bruder heute Abend für immer ein.

## Ulrich Krüger

\* 24. Februar 1929 † 18. Januar 1991

Rudau-Erben

Traurig müssen wir Abschied nehmen.

Karin Krüger, geb. Korff  
Heiko Krüger  
Hilburg Krüger  
Dorle und Ernst Korff  
Anverwandte und Freunde

Am Wiesenhang 11, 5630 Remscheid



Im Glauben seiner Väter starb  
unser Ehrenmitglied

## Otto Wobbe

Kreisvertreter von Braunsberg, Ostpreußen  
1977–1986

\* 19. 12. 1911 † 21. 1. 1991  
Alt Sadlucken Lingen, Ems

Wir werden sein Andenken in Ehren bewahren.

## Kreisgemeinschaft Braunsberg (Ostpreußen)

Gerhard Steffen  
Kreisvertreter

Ernst Matern  
Stellvertr. Kreisvertreter

In tiefer Trauer haben wir Abschied genommen von meinem lieben  
Mann, guten Vater und Großvater

## Franz Ernst Borchert

Kreisbauoberamtmann a. D.

\* 26. 10. 1908 in Pregelswalde, Kreis Wehlau  
† 15. 1. 1991 in Königsfeld, Schwarzwald

In Liebe und Dankbarkeit  
Ursula Borchert, geb. Schwarz  
Dietrich Borchert mit Familie  
Andreas Borchert  
und alle Anverwandten

Tannenweg 6, 7744 Königsfeld 3

Von guten Mächten wunderbar geborgen,  
erwarten wir getrost, was kommen mag.  
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen  
und ganz gewiß an jedem neuen Tag.  
Dietrich Bonhoeffer

Kulturbauingenieur

## Otto Wobbe

\* 19. 12. 1911 in Alt Sadlucken, Kreis Braunsberg  
† 21. 1. 1991 in Lingen

ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer  
Else Wobbe, geb. Erdmann  
Hans Erhardt Wobbe  
Eva Maria Wobbe  
und alle Angehörigen

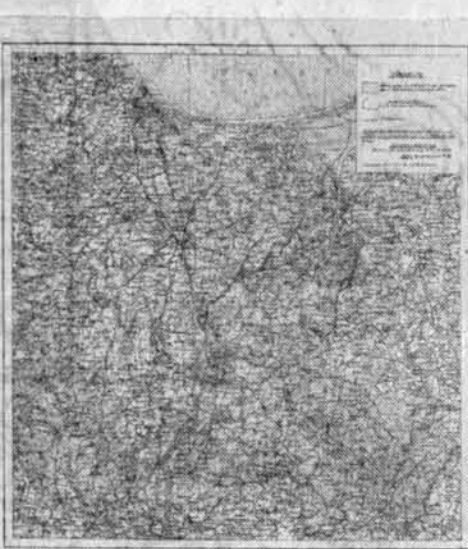
Sandstraße Nord 10, 4450 Lingen/Ems

# Es war ein Sieg der Selbstbestimmung

An die Volksabstimmung 1920 in Westpreußen und Ostpreußen erinnert eine Ausstellung in Wolbeck

**Münster/Westfalen** – Wie bereits angekündigt, zeigt das Westpreußische Landesmuseum im Schloß Wolbeck, Telefon 0 25 06/25 50, Drostenhof, Am Steintor 5 in Münster-Wolbeck bis Sonntag, 17. Februar, eine historische Ausstellung „Die Volksabstimmung 1920 in Ost- und Westpreußen“ in Bildern, Dokumenten und Modellen. Das Ergebnis der vor über 70 Jahren in Teilgebieten Westpreußens und Ostpreußens durchgeführten Volksabstimmung wurde damals als „Sieg der Selbstbestimmung“ begrüßt und nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland stark beachtet. Wie in dieser Zeitung wiederholt berichtet, votierten seinerzeit im Abstimmungsbezirk Marienwerder/Westpreußen über 92 Prozent und im Abstimmungsbezirk Allenstein/Ostpreußen rund 98 Prozent für den Verbleib im Deutschen Reich.

Da dieses Ereignis inzwischen der Geschichte angehört und viele Mitbürger davon nichts wissen, gilt dem Westpreußischen Landesmuseum für diese Ausstellung besondere Anerkennung. Sie weist auf die damalige Anwendung des Selbstbestimmungsrechts im Osten Deutschlands nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg hin. Dieser



**Die Volksabstimmung 1920 in Ost- und Westpreußen**

Ein historischer Rückblick

beachtliche historische Rückblick enthält Bilder, Dokumente, Zeitungsberichte, vor allem westfälischer Zeitungen, Abzeichen und große Modelle von dem Grenzstein an der Dreiländerecke bei Weißenberg sowie vom Westpreußenkreuz.

Zu dieser Ausstellung erschien auch ein 24 Seiten umfassender Katalog mit einem farbigen Kartenausschnitt auf der Titelseite sowie mit 13 Schwarzweißfotos. Er enthält eine Tabelle mit dem Ergebnis der Volksabstimmung am 11. Juli 1920, in der alle betroffenen Kreise in den ostpreussischen und westpreussischen Kreisen mit der Einwohnerzahl, den Stimmberechtigten und den abgegebenen Stimmen aufgeführt sind. Ergänzt wird der Katalog, der alle ausgestellten Exponate nennt, durch einen historischen Rückblick von Hans-Jürgen Schuch.

Besonders hingewiesen wird auf die Teilnahme vieler Abstimmungsberechtigter, die am Abstimmungstag nicht mehr in der Heimat lebten und deshalb aus dem Ruhrgebiet, aus Flensburg oder Berlin mit der Eisenbahn, dem Seedienst Ostpreußen per Schiff (siehe Das Ostpreußenblatt, Folge 26 vom 30. Juni 1990, Folge 27 vom 7. Juli 1990 und Folge 28 vom 14. Juli 1990) oder mit dem



**Sensburg:** 1906 wurde dieser erste Bismarckturm in Masuren errichtet Foto Krause

## Kameraden in Mitteldeutschland

Ehemalige der 306. Infanterie-Division (Wildsau) werden gesucht

**Sarstedt** – Nachdem Oberst a. D. Kurt Hoppe im Februar 1989 schon einmal im Ostpreußenblatt versucht hatte, Kameraden aus Ostpreußen zu finden, wird nach der Vereinigung von Mittel- mit Westdeutschland ein neuer Aufruf veröffentlicht. Es ist ja bekannt, daß viele Ostpreußen nach der Flucht 1945 auch in Vorpommern und in Mecklenburg ein neues Zuhause gefunden haben.

Zur Erinnerung nennt Hoppe die ostpreussischen Einheiten, aus denen Teile in die 306. Infanterie-Division und auch in die 328. Infanterie-Division gingen, deren Restteile 1943 wiederum in die 306. Infanterie-Division eingegliedert wurden.

Im Dezember 1941 kamen zur 328. Infanterie-Division: Teile des Infanterie-Ersatz-Regiments 228, Goldap; Teile des Infanterie-Ersatz-Regiments 2, Allenstein; Teile des Ersatz-Bataillons 311, 23, 326 und 359, Gumbinnen; Teile aus Bromberg und Kalisch.

Die 328. Infanterie-Division hatte die Infanterie-Regimenter 547, 548, 549 und von Februar bis November 1943 noch das Infanterie-Regiment 569. Resteinheiten wurden im Oktober 1943 zum Infanterie-Regiment 549 zusammengefaßt und bei der 306. Infanterie-Division vereinnahmt, wo sie bis zur Auflösung der 306. Infanterie-Division im Oktober 1944 blieben.

Die 306. Infanterie-Division erhielt bei der Aufstellung 1940 in Westfalen das II. Bataillon/Infanterie-Regiment 44, Heilsberg (zu Infanterie-Regiment 579),

das II. Bataillon/Infanterie-Regiment 43, Insterburg (zu Infanterie-Regiment 580),

das II. Bataillon/Infanterie-Regiment 45, Marienwerder (zu Infanterie-Regiment 581).

Das Artillerie-Regiment 306 hatte 1943 zwei Abteilungen vom Artillerie-Regiment 328 übernommen. Diese kamen mit Teilen von der Artillerie-Ersatz-Abteilung I, Königsberg, und von der Artillerie-Ersatz-Abteilung 257, Posen.

Von diesen ostpreussischen Einheiten waren bis zum Zusammenbruch in Rumänien im August 1944 noch viele Soldaten in der 306. Infanterie-Division und haben sich hochbewährt.

Seit 1984 gibt es wieder einen Kameradenkreis der ehemaligen 306. (rheinisch-westfälischen) Infanterie-Division (Wildsau) mit rund 350 alten Soldaten, die jedes Jahr im Mai zu einem Divisionstreffen im Sauerland zusammengekommen sind. Das nächste Treffen findet am Wochenende 25./26. Mai statt.

Meldungen zur Teilnahme am Kameradenkreis der ehemaligen 306. Infanterie-Division werden an Kurt Hoppe, Tannenweg 14, Telefon 0 50 66/38 44, 3203 Sarstedt, erbeten. Beiträge werden nicht erhoben. Weitere Informationen auf Anfrage. K. H.



Flugzeug zur Abstimmungsurne zu ihrem Heimatort reisten.

Da die ebenfalls nach dem Ersten Weltkrieg durchgeführten Abstimmungen in Nordschleswig, in Oberschlesien oder 1935 im Saarland bekannter sind als die in West- und Ostpreußen, hilft diese Ausstellung des Westpreußischen Landesmuseums in Münster-Wolbeck eine Lücke im Bewußtsein der Menschen zu schließen.

Neben dieser Ausstellung und der sehenswerten ständigen Schausammlung über die Geschichte und Kultur des unteren Weichsells werden außerdem in einer Kabinettausstellung bis Sonntag, 24. Februar, Ansichten von Nikolaikirchen gezeigt und ergänzend dazu, ebenfalls bis Sonntag, 24. Februar, eine Sammlung Bernstein mit rund zweihundert Exponaten. hz

## Kurenwimpel und Stinthengst

West- und ostpreussisches Kulturgut bei KKB-Brauchtumsbörse

**Pforzheim** – Der Königsberger Dr. Walter Kaminski gründete 1926 in einem kleinen Laden in der Junkerstraße seiner Vaterstadt die erste Kunden-Kredit-Bank (KKB) als erstes und bahnbrechendes Kreditinstitut für Kleinverbraucher. So etwas gab es für diesen Kreis bis dahin weltweit nicht. Diese neue Bedarfsdeckung bedeutete eine soziale Pioniertat. Ihr ostpreussischer Begründer entwickelte später in der KKB-Hauptverwaltung in Düsseldorf ein Netz von 276 Zweigstellen in Deutschland und in Österreich.

Besonders nach der Währungsreform mit der Möglichkeit, den durch Ausbombung, Flucht und Vertreibung entstandenen Fehlbestand an Haushaltsgegenständen, Mobiliar und Bekleidung zu decken, bewährte sich diese Einrichtung, die beispielhaft auf ähnliche Bankgründungen wirkte. Die Gründung des Ostpreußen sollte sich aber auch auf kulturellem Gebiet eine selbstgewählte Aufgabe, wie dies dem Buch „Alte Bräuche, frohe Feste“ zu entnehmen ist, stellen.

So werden in den KKB-Zweigstellen zwischen Flensburg und Oberstorf, Aachen und Bayreuth sogenannte Brauchtumsbörsen organisiert, auf denen den verschiedensten örtlichen Vereinen, Verbänden und Zusammenschlüssen Gelegenheit gegeben wird, sich zu repräsentieren und damit deutlich zu machen, wie sich in jeder Landschaft Sitten und Gebräuche entwickelt haben, die Aus-

druck der Lebensweise der jeweiligen Generation waren.

So gibt es hunderte verschiedenster Ausprägungen kultureller Brauchtumpflege, denen allen gemein ist, daß dies keine tote Angelegenheit, sondern etwas Aktuelles ist. Dies zeigte sich auch bei der in der KKB-Zweigstelle Pforzheim eröffneten „Brauchtumsbörse“.

So sah man zwischen Noten des „Liederkrantz“, den Fotos des Skiclubs, den Käfigen der „Vogelfreunde“, den Instrumenten des Spielmannszugs und des Zithervereins, den Trophäen des Para-Sport-Clubs und den Boxhandschuhen des Boxings an Wand und Vitrinen auch Attribute überlieferter Volkstumpfpflege der LOW-Kreisgruppe Pforzheim aus dem Land zwischen Memel und Weichsel. Ein Original-Kurenwimpel erweckte reges Interesse, das Ostpreußenkleid von Urte Schulz war schon ein Exponat der Bekenntnisgeneration ebenso wie die Trachtengruppe „Lorbaß“, „Marjell“ von Anne Bauer. Ein lebensgroßer, „Stinthengst“ erinnerte an den heimatlichen Sagenschatz. Das mit Bild und Unterschrift Wernher von Brauns aufgeschlagene Gästebuch der Pforzheimer „Preussischen Tafelrunde“, mit dem dazugehörigen Nagelschild, zog viele Besucher an und verdeutlichte die lebendige Fortsetzung gewachsener kultureller Leistungen im deutschen Osten. **Werner Buxa**



**Pforzheimer Brauchtumsbörse:** In den von 22 Vereinen dekorierten Vitrinen waren auch Kurenwimpel, ein Nagelbrett der Tafelrunde, Trachtenpuppen sowie der Stinthengst und andere ostpreussische Stücke ausgestellt Foto Buxa

## Bismarckdenkmäler

Zu Ehren des Fürsten in Ostpreußen

**Frankfurt/Main** – Leider ist aus dem Manuskript „Machtvolle Bekenntnisse der Bevölkerung von Heinz Csallner im Ostpreußenblatt, Folge 46, 17. November 1990, Seite 12, eine ergänzende Passage nicht veröffentlicht worden. Sie lautet:

In den Anlagen der Stadt Sensburg, auf der Jaeniker Höhe, wurde 1906 der erste Bismarckturm in Masuren erbaut. In etwa 3,50 Meter Höhe über der Eingangstür befand sich ein von dem Medailleur Dürich geschaffenes großes Bronzerelief mit dem Brustbild des Fürsten Bismarck.

Sollten den Lesern weitere Gedenkstätten zu Ehren des Fürsten Bismarck in Ostpreußen bekannt sein, erbittet der Autor der Zusammenstellung Nachricht, um diese Dokumentation abschließen zu können: Heinz Csallner, Homburger Hohl 6, 6000 Frankfurt am Main 56.

Inzwischen sind bereits weitere Hinweise eingegangen auf Bismarcktürme in Ober- und Nieder-Eißen im Landkreis Tilsit-Ragnit und bei Insterburg. HC

### Dia-Vorträge

**Hamburg** – Dienstag, 5. Februar, 20 Uhr, Gymnasium Kirschenstraße, Blankenese, „Baltikum heute“, von Michael Welder

**Hamburg** – Freitag, 8. Februar, 19.30 Uhr, Amerikahaus, Tesdorpfstraße, „Kiew, Moskau, Leningrad“, von Michael Welder, eine Veranstaltung der Urania-Gesellschaft Hamburg (Telefon 0 40/7 63 37 54). Eintritt 8 DM, Schüler, Studenten, Wehrpflichtige 5 DM

### Kirchliche Mitteilungen

**Ludwigshafen** – Sonntag, 17. Februar, 14 Uhr, in St. Hedwig, Ludwigshafen-Gartenstadt, Ermlandertreffen mit Eucharistie-Feier. Die Predigt hält Pfarrer Schaffrinski. Anschließend Treffen im Pfarrheim mit Diavortrag von Pfarrer Kunkel „Wie sieht es heute in der UdSSR aus?“ Auch Gäste willkommen. Die Damen werden gebeten, Kuchen mitzubringen

### Veranstaltungen

**Elmshorn/Wittenberge** – Sonnabend, 9. Februar, 19.30 Uhr, im Kulturhaus Wittenberge/Brandenburg, Aufführung der DDR-Komödie „Die Preußen kommen“ in Zusammenarbeit mit dem Heimatverein und dem Kulturamt Wittenberge auf Einladung des SPD-Fraktionsvorsitzenden Dr. Jahnke. Wer Interesse an einer Fahrt von Elmshorn nach Wittenberge hat (Teilnehmerbeitrag 10 DM) melde sich bei der Dittchenbühne, Telefon 0 41 21/8 13 54 oder 8 29 21, Voßkuhlen 7, 2200 Elmshorn, an. Abfahrt in Elmshorn um 14 Uhr

**Lana** – Sonntag, 10. Februar, 9 Uhr, in der Kreuzkirche, Pontifikalamt mit der Erteilung des Päpstlichen Segens als Abschluß der 800-Jahr-Feier des Deutschen Ordens

## Baltikum:

## Volksbefragungen?

Im Medienschaten des Golf-Krieges geht der militärische und politische Druck Moskaus auf die baltischen Staaten weiter. Diese wechseln jetzt aber ihrerseits in die Offensive: Hatte der Oberste Sowjet der UdSSR im vergangenen Frühjahr ein Gesetz vorgesehen, daß als eine Bedingung für den Austritt aus der Union die Zustimmung von 75 Prozent der jeweiligen Republikbevölkerung vorschreibt, drehten zuerst die Litauer den Spieß um. Am 9. Februar wollen sie die Bevölkerung befragen, aber nicht bezüglich eines Austritts aus der Union, sondern ob Litauen „ein unabhängiger Staat bleiben soll“. Denn nach Auffassung der baltischen Politiker waren die drei Ostseestaaten niemals Bestandteile der Union, da sie 1940 völkerrechtswidrig annektiert worden sind.

In Litauen, wo die Titulnation noch 80 Prozent der Bevölkerung ausmacht, dürfte das Ergebnis einer solchen Befragung eindeutig sein: Weil sogar zahlreiche Angehörige der Minderheiten in Litauen auf die Lösung von der Zentralmacht setzen, die zwischen Chaos und Militäreinsätzen hin und her pendelt, prognostiziert selbst TASS eine Zustimmung von über 90 Prozent.

Aber auch die Esten (knapp über 60 Prozent der Bevölkerung) und sogar die Letten (entgegen offiziellen Statistiken heute wahrscheinlich schon unter 50 Prozent) denken jetzt an eine solche Volksbefragung. In Estland wird bereits ein entsprechendes Gesetz ausgearbeitet. Ein lettischer Abgeordneter des Obersten Sowjet mutmaßte gegenüber unserer Zeitung, über ein Drittel der Nicht-Letten in der Republik würden für Unabhängigkeit votieren, so daß insgesamt mit einer Zweidrittel-Zustimmung, zumindest aber einer klaren Mehrheit zu rechnen sei.

Für Moskau wären solche Ergebnisse äußerst peinlich. Daher ist es fraglich, ob Befragungen in Litauen, Lettland und Estland überhaupt durchgeführt werden können, ohne daß die Militärs eingreifen.

Olaf Hürtgen

## Südafrika:

## Gewalt und Hoffnung

Um einen Staat, der fast permanent auf der Anklagebank der internationalen Moralisten saß, ist es still geworden: Was ist eigentlich in Südafrika los?

Auch dort gibt es nach wie vor Gewalt, insbesondere zwischen den Zulus, organisiert in der „Inkatha“-Bewegung, und den Xhosas, die meist dem sozialistischen ANC nahestehen. Aber zugleich gehen die Reformen weiter, und immer mehr deutet auf die Möglichkeiten von Verständigung zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen hin. Der Bruder von Staatspräsident de Klerk, der vor wenigen Tagen einige europäische Länder bereiste und nicht als Propagandist seiner Regierung, sondern als kritischer Journalist auch mit deutschen Kollegen sprach, konnte auf eine ganze Reihe von Fakten verweisen.

So haben sich die beiden Schwarzen-Führer Mandela (ANC) und Buthelezi (Zulus) endlich auf ein Treffen am Dienstag dieser Woche geeinigt, nachdem Mandela dies lange als eine „Aufwertung“ seines Rivalen (der immerhin die größte Bevölkerungsgruppe des Landes vertritt) abgelehnt hatte.

Außerdem haben sich Delegationen des ANC und der Regierung, die die Aufnahme regulärer Verhandlungen vorbereiten sollen, in diesen Tagen auf eine gemeinsame Position zur Frage des „bewaffneten Kampfes“ geeinigt. Obwohl keine Details veröffentlicht wurden, läßt sich annehmen, daß der ANC der Gewalt nicht abgeschworen hat, aber sie im Interesse ernsthafter Gespräche soweit wie möglich – auch die Autorität der Führer ist begrenzt – reduzieren wird.

Daß nun andererseits der ANC plötzlich einen Rücktritt des de-Klerk-Kabinetts und eine gemeinsame Übergangsregierung fordert, dämpft entstehenden Optimismus über eine baldige Lösung aller Probleme am Kap gewaltig. Aber dennoch: Der Weg scheint insgesamt nach vorne zu führen. Und dies sollte auch berichtet werden in einer Zeit, in der an vielen Enden der Welt die Zeichen auf Sturm stehen.

Ansgar Graw

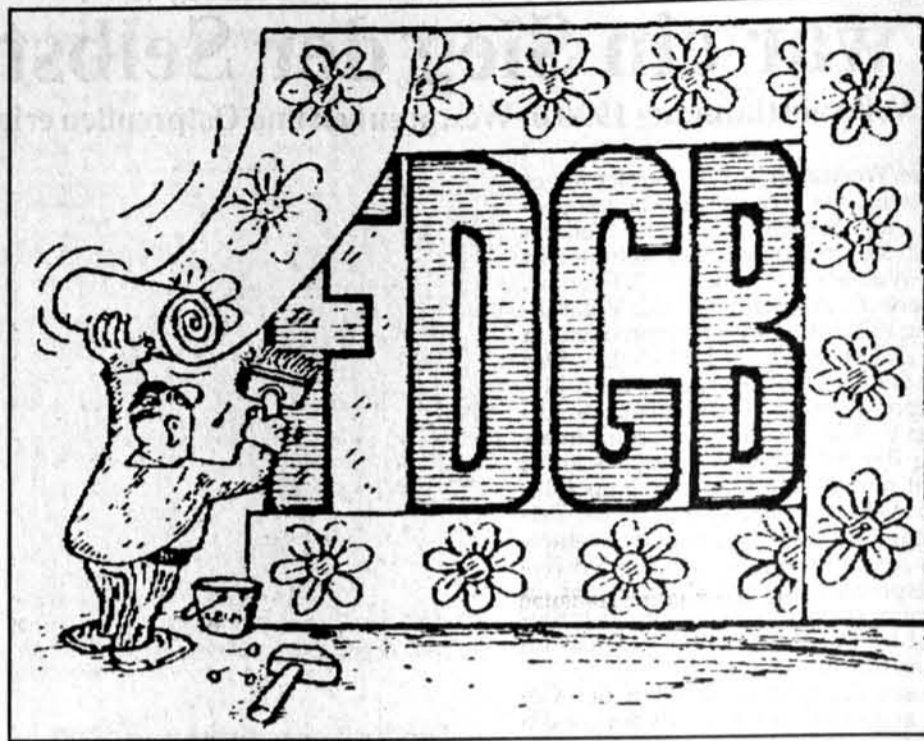
# Die Profiteure des SED-Desasters

## Wie sich westdeutsche Gewerkschafter am Zusammenbruch der DDR bereichern wollen

VON MARTIN LESSENTHIN

Mit einstmals 9,6 Millionen Mitgliedern war der Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) die größte Massenorganisation der SED. Der FDGB in der ehemaligen DDR war keine Arbeitnehmervertretung, sondern gehörte als Massenorganisation zu den „Transmissionsriemen“ der SED: Er hatte die Aufgabe, die politischen und gesellschaftlichen Ziele der Partei gegenüber den Beschäftigten zu vertreten und diese zugleich für die wirtschaftlichen Planziele der Partei zu motivieren.

Die gesetzlichen Bestimmungen erlaubten es den Betriebsgewerkschaftsleitungen, sich in Betrieben u. a. für soziale Belange, etwa von Müttern, alleinstehenden Frauen, älteren Arbeitnehmern oder von einem Arbeitsplatzwechsel betroffenen Beschäftigten, einzusetzen. Der FDGB organisierte aber auch die Freizeit der „Werkstätigen“ und vergab die heißbegehrten Urlaubspunkte in den FDGB-eigenen Ferieneinrichtungen. Ohne Mitwirkung des FDGB war ein für DDR-Fa-



Zeichnung Alois Kuhn

ten „Berater“ des DGB in der ehemaligen Zentrale von Harry Tisch am Märkischen Ufer Büros bezogen und an den Sitzungen des FDGB-Vorstandes teilgenommen. Auf Vermittlung des DGB habe die BG-Immobilien-gesellschaft mbH, eine Tochterfirma der DGB-eigenen und skandalträchtigen BGAG, den lukrativen Alleinbewertungsauftrag für die Immobilien des FDGB erhalten und deren Verkauf übernommen. Der DGB habe dabei nur „als Lobbyist für die eigenen vermögenspolitischen Interessen“ operiert, so befindet die Studie.

Zweckgebundene Gelder aus dem „Solidaritätsfonds“ des FDGB wurden für Verwaltungskosten und Funktionsgehälter ausgegeben, nachdem es im April 1990 den aus dem FDGB gebildeten Einzelgewerkschaften an finanziellen Mitteln fehlte. Die DGB-Gewerkschaften, mit denen die FDGB-Einzelgewerkschaften zusammengingen, profitieren von diesem „Hochzeitsgeld“. Als Ironie am Rande vermerken die Berliner Wissenschaftler in einer Pressemitteilung: „Weil die Mittel des Solidaritätsfonds zwar aufgebraucht waren, die FDGB-Funktionäre aber ihr Image aufpolieren wollten, schenkten sie dem Kinderhilfswerk UNICEF ein früheres Gästehaus des FDGB-Präsidiums – eine gönnerhafte Geste, die jetzt rückgängig gemacht werden mußte, weil der FDGB etwas großzügig austeilte, was ihm gar nicht gehörte.“

Der Geschäftsführende Vorstand des FDGB stimmte im Juni 1990 einem kosten-trächtigen Sozialplan für die Beschäftigten des FDGB und der Einzelgewerkschaften mit einem Gesamtvolumen von 87,7 Mio. DM zu. Er nahm auf Vermittlung des DGB einen Kredit über 90 Mio. DM bei der Bank für Gemeinwirtschaft (BfG) auf, die dem DGB knapp zur Hälfte gehört. Abfindungszahlungen erhielten nicht nur die von sozialen Härten am stärksten betroffenen, sondern alle Beschäftigten – selbst wenn sie mit Anschlußverträgen von den Liquidatoren des FDGB weiterbeschäftigt oder von einer Westgewerkschaft übernommen wurden. So wurden diejenigen „Nutznießer des Bankrotts“, die den politischen und moralischen Ruin des SED-Staates mitzuverantworten hatten.

### Strittige Erbensprüche

Seit 29. Januar steht mit Harry Tisch, dem ehemaligen Boß der DDR-Einheitsgewerkschaft FDGB, erstmals einer der Spitzenfunktionäre des Honecker-Regimes vor Gericht. Dann begann vor der großen Strafkammer des Berliner Landgerichtes der Prozeß gegen das langjährige SED-Politbüro-mitglied. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Staatsgewerkschaft hat Tisch nach Auffassung der Anklagevertreter den FDGB um 104 Millionen Mark geschädigt.

Sigfrid Ehret, Bundesvorsitzender des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften Deutschlands (CGB), sieht sich durch die Analyse der Berliner Sozialwissenschaftler bestätigt. Bereits im Frühjahr 1990 hatte der C-Gewerkschafter vor den „Erbansprüchen“ des DGB gewarnt, und dessen „Begehrlichkeiten auf das Unrechts-

vermögen des FDGB“ kritisiert. In einem Brief an die Treuhandstelle in Berlin wies Ehret darauf hin, daß den Menschen in Mitteldeutschland Beiträge und Spenden für den FDGB förmlich „abgepreßt“ worden sind; niemand habe sich der Zwangsgewerkschaft entziehen können. Nach Auffassung des CGB-Vorsitzenden sollen alle Werte des FDGB, die nicht aus dem von den Nazis 1933 enteigneten Vermögen der damaligen christlichen und sozialistischen Gewerkschaften oder des sozialistischen ADGB stammen, in eine Stiftung eingebracht werden, deren gemeinnützige Arbeit allen Arbeitnehmern in den östlichen Bundesländern zugute kommt.

Darin liege „die einzig saubere Lösung“. Das FDGB-Vermögen sei „Menschen in der früheren DDR abgepreßt worden, ohne daß diese jemals eine Möglichkeit hatten, sich dagegen zu wehren oder dem FDGB fernzubleiben.“ Deshalb dürfe es „nicht einzelnen Organisationen zugeschlagen werden, auch wenn diese noch so sehr danach verlangen“.

### „Nachlaß des Stalinismus“

Im Frühjahr 1990 haben die DGB-Gewerkschaften unter dem Eindruck des zusammengebrochenen SED-Regimes jede Verwandtschaft und jede Zusammenarbeit mit dem FDGB weit von sich gewiesen. „Das war die erste Wende, denn noch unter Harry Tisch verstanden sich die DGB- und FDGB-Spitzen prächtig. Dann kam die zweite Wende, eine ‚Rückwende‘, nachdem die Immobilien- und Finanzexperten der West-Einheitsgewerkschaft die Hinterlassenschaft des FDGB durchleuchtet hatten.“

Aus den zahlreichen Skandalen um Neue Heimat und BGAG haben die DGB-Genossen offenbar noch immer nichts gelernt. Indem sie den Mißbrauch des FDGB-Solidaritätsfonds schweigend geschehen ließen, haben sie – nicht nur nach Auffassung der Berliner Wissenschaftler – auf Schleichwegen einen Platz in der ersten Reihe der „Nachlaß-gemeinschaft des Stalinismus“ eingenommen.

Im Verein mit der SPD verkaufen die Einheitsgewerkschafter Normalbürgern, vertriebenen Landwirten und Unternehmern die Enteignungen vor 1949 als unumkehrbares historisches Schicksal.

Wenn dagegen das vom FDGB zu den DGB-Gewerkschaften gelangte Vermögen mit der neu formierten demokratischen Ordnung kollidiert, werden die gewendeten Einheitsgewerkschafter plötzlich zu Anwälten des Privateigentums. So in Thüringen: In der Landeshauptstadt Erfurt hat der Landtag kein Domizil, weil sich der DGB weigert, das als Landtagssitz vorgesehene „Haus der Gewerkschaften“ im Erfurter Stadtzentrum zu räumen. Bislang hat er sämtliche ihm angebotenen Ausweichquartiere ausgeschlagen – Rache für die Wahlniederlagen der SPD? Ministerpräsident Josef Duchac und die Fraktionsvorsitzenden der CDU/FDP-Koalition haben den Sitz des Parlaments inzwischen in ganz Thüringen ausgeschrieben: das Hin und Her mit dem DGB sei nicht länger vertretbar.



CGB-Gewerkschafter  
Sigfrid Ehret:  
„FDGB-Gelder  
wurden den  
Menschen abgepreßt“

milien erschwinglicher Urlaub fast unmöglich. Diese Vorzüge sicherten der SED-Massenorganisation das Wohlverhalten und die Beiträge der Arbeitnehmer. Konkurrenzgewerkschaften wie in der Bundesrepublik waren verboten. Der FDGB häufte somit ungestört Reichtümer an, die zum privaten Wohle der Spitzenfunktionäre und im Dienste des Honecker-Regimes verwendet wurden.

Seit September 1990 befindet sich das vom FDGB hinterlassene Vermögen „in Abwicklung“. Diese „Abwicklung“ durch DGB-Berater aus Westdeutschland und durch Funktionäre, die aus dem FDGB hervorgegangen sind, wird in einer soeben erschienenen Studie der Sozialwissenschaftler Hans-Hermann Hertle und Rainer Wernert von der Freien Universität Berlin kritisiert und umfassend offengelegt.

Schlüsselfigur für die Finanzmanipulation bis Anfang 1990 ist der von den westdeutschen DGB-Genossen lange umworbene Harry Tisch. Tisch wird die Finanzierung privater Urlaubsreisen aus Gewerkschaftsmitteln vorgeworfen. Der DGB beansprucht als Rechtsnachfolger des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB) dessen 1933 von den Nationalsozialisten auf dem Gebiet der ehemaligen DDR beschlagnahmtes Eigentum. Die formale und politische Rechtsnachfolge des FDGB hingegen lehnt der DGB in der Öffentlichkeit ab. Dies hat ihn aber nicht davon abgehalten, „sich auf Umwegen einen Zugriff auf das FDGB-Vermögen zu sichern“. Bereits im Mai hät-